Austr. 5211 (1

<36616639950012
<36616639950012
Bayer. Staatsbibliothek

Inbegriff

der

Geschichte Böhmens

von

Karl Ludwig von Woltmann.

Erster Theil.

Prag, 1815.

Bei J. G. Calve.

R
Woltmann
Geschichte Böhmens
1
84 D.
145 g

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

hochlöblichen

Herren Ständen

des

Königreichs Böhmen

weihe ich diesen Versuch über die Geschichte der Böhmischen Nation mit ehrerbietigem Vertrauen; denn Sie haben wiederholt der Welt dargethan, wie große Sorge und Liebe Sie für die Historie Ihres Vaterlandes hegen.

Welchen geringen Werth dieser Versuch eines Fremdlings haben mag, enthält er doch Beweise genug, wie

sehr ich während meines Aufenthalts im herrlichen Lande der Böhmen dasselbe lieb gewann; und eben darum darf ich hoffen, die Eigenthümlichkeit ihrer Geschichte in meiner Darstellung nicht ganz verfehlt zu haben.

Teplitz, im Augustmonat 1814.

Karl Ludwig von Woltmann.

Inhalt
des ersten Bandes.

			Seite
Capitel	I.	Das Land . . .	1
=	II.	Die Markomannen . .	4
=	III.	Die Slawen . . .	8
=	IV.	Einführung der christlichen Religion in Böhmen . .	71
=	V.	Ludmilla und Drahomira .	20
=	VI.	Wenzel und Boleslaw .	28
=	VII.	Das Bisthum zu Prag .	34
=	VIII.	Verbindung zwischen dem Römischen Kaiserreich und dem Herzogthum Böhmen .	39
=	IX.	Das Przemislische Fürstenhaus und die Böhmischen Stände	47

Seite

Capitel X. Ueber die Beschreibung der Przemislischen Periode . 54

= XI. Ottokar und Rudolph von Habsburg 57

= XII. Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Przemisl 78

= XIII. Weibliche Erbfolge des Przemislischen Geschlechtes . 92

= XIV. König Johann von Böhmen und sein Sohn Karl . 99

= XV. König Karl der Erste . 127

= XVI. Zerrüttung des königlichen Hauses und Böhmens unter Wenzel dem Vierten . . 165

= XVII. Die Hußiten. . . . 230

Vorrede.

Zwei Klassen von Lesern dachte ich mir bei Abfassung dieses Buches; zuerst solche, und sie vorzüglich, welche wünschen, vom Geist und Zusammenhang der Böhmischen Geschichte eine Vorstellung zu erhalten; dann jenen Ausschuß von Männern, welche selbst die vielen streitigen Fragen, die vielen zwistvollen gelehrten Untersuchungen über viele Punkte dieses Gegenstandes, im Gedächtniß und Augenmerk haben. Die verschiedenartigsten Leser dachte ich mir also, solche, die etwa nur Nachrichten über Böhmens Geschichte, wie sie Pelzel nicht unzweckmäßig zusammengereiht hat, oder auch

die nicht einmal, gegenwärtig hielten, und wiederum jene, welchen die Chroniken von Kosmas an, die gleichlaufenden der Ausländer, die Böhmen berühren, ebenfalls die merkwürdigsten Urkunden, und die zum Theil fehdereichen kritischen Untersuchungen von Dobner, Pubitschka, Dobrowsky, Ungar, Pelzel, Cornova und andern, bekannt wären.

Wie einer und derselbe Vortrag für zwei so ungleichartige Klassen zweckmäßig seyn könne, befremdet nur denjenigen, welcher in Behandlung der Historie überhaupt nicht tiefer eingedrungen ist. Wenn die Leser der ersten auch Laien in der Böhmischen Geschichte seyn dürfen, so sollen sie doch Menschen von solcher Bildung und Seele seyn, daß sie Geist und Zusammenhang von den Schicksalen eines Landes und Volkes eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu fassen vermögen. Für sie bedarf

es nicht, wenn gleich die chronologische Reihenfolge im Allgemeinen von dem wahren Geist der Begebenheiten unzertrennlich ist, einer ängstlichen Aufzählung derselben, für sie eben so wenig einer Anhäufung von allen möglichen Notizen, die nun einmal an den Tag und in einen gewissen Umlauf gekommen sind: dafür hat ja ohnedies der Verfertiger geschichtlicher Bücher kein andres Maaß des Aufhörens, als ein ganz beliebiges, oder einen ihm zugemessenen äußern Raum. Beides würde sogar die Darstellung des wesentlichen Zusammenhanges und Geistes einer Historie, wenn nicht ganz unmöglich machen, doch belasten und den Augen Vieler entrücken.

Wenn man dagegen die Begebenheiten in charakteristischen Massen zusammenstellt, und diejenigen, in welchen sich eine Zeit, eine denkwürdige Person vorzüglich offenbart, mit Indivi-

dualität erzählt, dabei sorgfältig heraushebt, wie zwischen jenen Massen, jenen denkwürdigen Personen, so die innere als chronologische Verbindung war: entsteht allmählig ein lebendiges Bild von der Geschichte einer Nation und eines Landes, daß sie selbst wie Individuen vor uns walten.

Dabei soll der historische Vortrag, nach Beschaffenheit der jedesmaligen Masse von Thatsachen, die er umfängt, abwechselnd werden; und ganz andrer Natur seyn, sobald er eine Handlung, Begebenheit, Persönlichkeit nach ihren kleineren Zügen beschreibt: dort ist es mehr der philosophische Ton der Geschichtforschung, der historischen Ansicht; hier mehr der eigentliche geschichtliche Styl, die Sprache der Geschichtschreibung. Diese verschiedenen Arten des Vortrags so zu handhaben, daß sie schnell wechseln, ohne einen grellen Eindruck zu machen,

und etwas Unharmonisches in das ganze Werk zu bringen, ist eine um so schwerere Kunst, je kleiner der Raum, auf welchem sie ausgeübt wird, gegen die zu begreifende Masse von Thatsachen. Weitläufigkeit aber kann unmöglich einer Vorstellung des Geistes und Zusammenhangs der Geschichte eines Landes gestattet werden, weil dadurch ihr fast einziger Zweck, die Uebersicht des Ganzen, erschwert werden mögte.

Ein so abgefaßter Inbegriff der Geschichte eines Landes nun giebt durch den Wechsel seines Vortrags mannigfache Gelegenheit, dem Kenner des Stoffes durch eine leise Frage, eine kleine kritische Bemerkung, eine besonders angebrachte Schattirung in der Darstellung, bei welchen die erste Klasse der Leser keinen andern Gedanken hat, als daß sie dem Zusammenhang angehören, sich gleichsam hinter dem Rücken Jener zur Unterhaltung über gelehrte Strei-

tigkeiten, die den eben gegenwärtigen Gegenstand betrafen, für Augenblicke mitzutheilen, und so durch einen Wink abzuthun, was sich zu gelehrten Bänden ausdehnen läßt.

In der Böhmischen Geschichte ist dies um so reizender, je verdienstvoller die kritischen Arbeiten sind, welche die neuere Zeit über sie geliefert hat. Ich wünsche, daß man bei dergleichen Stellen dieses Buches nie vergesse, wie hoch ich die Arbeiten der schon genannten Männer, besonders Dobrowsky's großen kritischen Scharfsinn und ungemeine Wahrheitsliebe achte, zumal, da ich in manchen Punkten, wo sie mit der Denkart eines aufgeklärteren Zeitalters in der Kritik zu walten schienen, wieder zur alten Meinung und Ansicht zurückgetreten bin. Daß es darum geschah, weil mir die Aufklärung unserer Zeiten fremd sei, oder aus irgend einer andern Absicht, wäre ein Vorwurf, den ich keiner Antwort würdigen könnte.

Einzig darum geschah es, weil die höchsten Regeln der historischen Kritik, insofern ich sie verstehn mag, mich dazu zwangen. Solche Ueberzeugung hat mich zum Beispiel bewogen, die Geschichte Johans von Nepomuk ganz so aufzunehmen, wie sie geglaubt wurde, ehe die historische Kritik die Thatsachen über ihn scharf bezweifelte, und halb nur zu vertheidigen wußte. Winke über die Gründe, die mich hier bestimmten, sind zugleich mitgetheilt, insofern der bisher geschilderte Charakter dieses Inbegriffs der Böhmischen Geschichte es erlaubte. Dabei gestehe ich gern, daß es mir Freude macht, wenn ich Sagen von frommen, heroischen Gemüthern, woran sich wiederum der fromme Sinn von Völkern und Jahrhunderten gelabt und ermuthigt hat, wider den Vorwurf, daß sie eine bloße Fabel seien, vertheidigen und als Thatsachen erhärten kann, ohne daß ich je der ganzen Schärfe historischer Kritik irgend Eintrag thun

mögte. Aber je weiter man in derselben gelangt, desto mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, daß der höchste Preis des kritischen Scharfsinnes darin bestehe, in der letzten Instanz durch eine ganz einfache Ansicht von einer Thatsache alle die Zweifel wieder zu entkräften, die er wider ihre Wahrheit aufgestellt hatte.

Neue Thatsachen aus unbekannten Quellen wird man hier nach dem angegebenen Zwecke dieses Buchs nicht erwarten; aber berechtigt dürfte man seyn, sich ein neues Licht zu versprechen, das auf manche Begebenheiten, manche der handelnden Gestalten fällt. Ob diese Hoffnung erfüllt werde? geziemt nicht mir zu entscheiden. Dies nur füge ich hinzu, daß es nicht darauf ankomme, ob in diesem Buch etwas Neues, sondern ob es überhaupt neu sei, durch die Richtung, die es der Ansicht der Böhmischen Geschichte giebt, durch die Zusammenfassung der Ereignisse.

Ich wünsche, daß es einen Eindruck mache, welcher darthue, ein wie herrliches grösseres Werk sich über denselben Gegenstand, als ein Produkt ächter Geschichtschreibung, vom Studium, von der Anstrengung vieler Jahre des männlichen Alters abfassen ließe.

In Böhmen allein, diesem von der Natur geschlossenen und umfriedeten Lande, sieht man die beiden großen Urstämme, die sich beinahe in ganz Europa getheilt haben, nebeneinander stehn, mit einander allseitig vermischt leben, ohne daß der eine an den andern seine Eigenthümlichkeit eingebüßt hätte, ohne daß aller Vermuthung nach dies je den Slawen daselbst begegnen wird, wie in solchen Provinzen des Deutschen Reichs, in welche sie, wie in das von Deutschen geräumte Böhmen, eingewandert waren. Dadurch erhält die Geschichte dieses Landes einen ganz eigenthümlichen Reiz. Hier allein sehen wir die bewegliche Phantasie der

Slawen mit dem wildmuthigen Sinne der Deutschen zusammengeflossen, und daraus jene Geistesnatur entstanden, welche so andächtig, als freidenkend, so wechselnd, als beharrlich, vorzüglich indem sie von Vorstellungen der Religion, oder der Nationalfreiheit entzündet wurde, den innern eignen Zustand auf das furchtbarste erschüttert, Staunen und banges Schrecken andrer Völker erregt hat, bald Böhmische Wankelmüthigkeit, häufiger Böhmentrotz genannt ist.

Wie durch solches Mischen, und wiederum Abstoßen Slawischer und Deutscher Natur mit und von einander die Geschichte Böhmens einen besondern romantischen Charakter gewann: so erhielt sie, trotz ihrer Eingeschlossenheit in einem so eigenthümlichen Lande, ein universalhistorisches Gewicht, indem Böhmen, schon zur Zeit der Römischen Weltherrschaft zum Bollwerke der Deutschen Freiheit ausersehn, ohne

welche die Europäische keinen Grund hat, gleichsam als Schlußstein des Deutschen Kaiserreichs genommen wurde; und weil es später, als ein Theil der Oesterreichischen Monarchie, die mit dem Kaiserreich zusammenwachsend nicht nur dessen Schirm, sondern auch Schlußstein der gesammten christlichen Europäischen Republik geworden, noch höhere Theilnahme der Welt an seinem Innern verdiente.

Eben diese beiden Eigenthümlichkeiten der Böhmischen Geschichte hob ich hervor; zuerst, weil durch das grose Verdienst, welches sich der Kaiser von Rußland um die Freiheit Deutschlands und Europa's kaum erworben hat, durch den Krieg, welcher für dieselbe kaum beendigt ist, die Russen, und mithin die Slawischen Nationen überhaupt, den Deutschen näher gerückt, und wichtiger geworden sind, als jemals. In mancher Hinsicht ist die Geschichte der Oesterreichischen Monarchie gleichsam das ehrwürdig-

ste Urkundenbuch, aus welchem sich die Europäische Politik oft Raths erholt hat, und viel häufiger erhohlen sollte. Wohlan, so schlage man nun die Blätter in ihm nach, welche uns belehren, wie Slawen und Germanen sich miteinander zusammenfügen und nebeneinander als Nationen erhalten können: was in Böhmen geschah, giebt uns Beispiel, Lehre und Warnung genug darüber. Zweitens aber hat auch die Oesterreichische Monarchie ihren angegebenen Charakter für Völkerrecht und Freiheit Europa's nie glorreicher behauptet, als gerade jetzt, und keiner von ihren Theilen ward so eigentlich, wie Böhmen erlesen, diesen Charakter augenscheinlich zu machen. Wäre dieses Land nicht gleichsam eine Freistatt für die Heere der Freiheit, nicht eine feindselige und verderbenschwangre Burg wider die Unterjocher Europa's gewesen: wer will entscheiden, welche Wen-

dungen der nun zu unsrem Heil beendete Weltkrieg noch genommen hätte?

Könnte nun durch geübte historische Kraft, durch die Zeitumstände, durch eine seltene äußere Lage, sich einer berufen glauben, die Geschichte Böhmens, in ihrem ganz eigenthümlichen Werth und Geist, umfassend genug für denselben, nicht die Aufmerksamkeit ermüdend, den Zeitgenossen und der Nachwelt darzustellen, der müßte sich zunächst doch auch der Vorarbeit des Sammelns und weit mehr der historischen Kritik wieder unterziehn, wieviel auch dafür geschehen seyn mag. Er sammle, überschaue, sichte zuerst die Diplome für die Böhmische Geschichte; benutze neben ihrer Ausbeute, was Siegel, Münzen, Inschriften, noch vorhandne Denkmäler von sich gewinnen lassen, und dann erst gehe er mit dem Maaßstabe, welchen er sich durch jenes Studium schon erworben haben mag, zu den geschichtlichen Aufzeichnungen,

die noch als Quellen einige Gültigkeit haben können; am spätesten zu den gelehrten Erörterungen über die Böhmische Geschichte, den Bearbeitern derselben. Neben diesem Studium der todten Welt aber vergesse er nie, das ganze Land, alles Volk in demselben, nach seinen physischen, örtlichen, lebendigen Eigenschaften, seinen Sprachen, seinen Sagen, mit Fleiß und Liebe zu erforschen.

Wohnt dann in ihm der ächte historische Genius, dessen Haupttugend ist, von solchen Vorarbeiten nicht mehr in die Geschichtschreibung zu bringen, als reine Kunst und Wahrheit es erlauben: so wird er in seiner Böhmischen Geschichte ein Denkmal für Böhmen, die Oesterreichische Monarchie, und sich selbst aufrichten, wie bisher kein Land, keine Macht und kein Historiker aufzuweisen hatten.

Prag im Mai 1814.

v. Woltmann.

1. Das Land.

Der erste Wunsch des Geschichtschreibers eines Volkes, eines Staates geht dahin, daß der Wohnsitz, das Land derselben bestimmte, anziehende und reiche Züge zu einem eigenthümlichen Bilde gebe. Wenn der Grund nicht gezeichnet ist, auf welchem geschah, was berichtet werden soll, so bleiben Gestalten und Thaten der Geschichte gleichsam heimathlos; und hat dieser Grund keine fesselnde Eigenthümlichkeit, so entsteht dem Geschichtschreiber, wodurch er zunächst und am natürlichsten die Aufmerksam-

keit für seinen Stoff gewinnt. Ueberdies ruht in Jeglichem, wenn auch nicht die Einsicht, doch ein dunkles Gefühl, daß eine stark ausgearbeitete und vorzügliche Heimath einer Nation auf ihre eigene Natur, also auch auf ihre Geschichte eingewirkt habe; und darum wandelt uns einige Furcht an, daß uns diese nicht hinreichend beschäftigen werde, wenn das Land nicht anzieht, in welchem sie sich entwickelt hat.

Tacitus, der größte Meister der historischen Kunst, giebt solche Bilder von seinem historischen Schauplatz, daß dieser wie ein gehaltvolles Individuum vor uns steht; und Stransky, welcher den Römer gern nachahmt, an Kraft und Ernst des Gemüths ihm ähnlicher, an darstellendem Vermögen keineswegs mit ihm vergleichbar, hat richtig gefühlt, daß er seinen Staat von Böhmen mit einem Gemälde des Böhmischen Landes beginnen müsse. Gleichwohl ist dieses Buch eigentlich kein Werk der Geschichtschreibung. Wie viel nothwendiger würde es dieser seyn, ihre Arbeit über Böhmens Schicksale mit einer Schilderung des Landes

anzuheben, und wie reizend, wie wichtig könnte dieselbe durch die Eigenthümlichkeiten der Heimath der Böhmen werden.

Auf allen Seiten von Waldungen und Gebirgen eingeschlossen, gleichsam von natürlichen Vesten umgeben; mehr als neun und ein halb Hundert Quadratmeilen mit seiner Fläche umfassend, von Quellen, von Flüssen gewässert und durchströmt, welche bis auf die Eger allein in ihm selber entspringen, und sich zu einem allgemeinen Wasser, dem Elbstrom vereinigen, wann sie die Grenzen ihres Vaterlandes verlassen müssen; durch seine Gewässer reich an heilenden Kräften, deren es mehr für den Kranken der Fremde, als für seine reinen und gesunden Lüfte bedarf; geschmückt mit einem fruchtbaren Wechsel von Hügeln, in deren Sonne der Wein reift, von üppigen Wiesen, von Feldern, in welchen jedes Getreide reichlich wuchert, von Waldungen und Hainen, deren Wild und Geflügel auch die Begier der dürftigeren Nachbarländer erfreuet; durch seine Quellen und Flüsse mit Fischen zur Genüge versorgt;

aus seinen Gebirgen einen Ueberfluß an allen Metallen, an allen Schätzen der unterirdischen Welt erarbeitend, und selbst den Mangel an Salz zum Theil durch seine Quellen ersetzend; bildet das Böhmenland ein schönes, reiches, sicheres, eigenthümliches, in sich geschlossenes Ganzes.

II. Die Markomannen.

Dieses umfriedete Land schien früh einem genialischen Helden geeignet, ein Bollwerk der Freiheit gegen Alles niederwerfende Tyrannei zu werden. Als Marbod, König des Deutschen Volkes der Markomannen, der an Augustus Hofe selbst das System, die Furchtbarkeit der Römischen Weltherrschaft durchschaut hatte, die Hoffnung aufgab, in den deutschen Gauen am Rhein, an der Weser, die Freiheit gegen sie gerettet zu sehen, warf er den Blick auf die hohen Gebirge und Waldungen, durch welche Bojoheim, der Bojer Heimath, von der Natur

befestigt war, und beschloß, dort eine Macht zu gründen, die sich der weltherrschenden Tyrannei erwehrte.

Allein, wie Er durch den Herzynischen Wald drang, und das Deutsche Volk der Bojer aus seiner Heimath verjagte, wäre auch der Römische Adler hineingebrochen, wenn nicht mit größerem Sinn Hermann die Deutsche Freiheit in jenen Gegenden vertheidigt hätte, welche Marbod für unwiederbringlichen Römerraub geachtet. Die Brust des freien Mannes ist das einzige sichre Bollwerk der Selbstständigkeit; und die innere Freiheit des Markomannenkönigs war von dem Schreckbilde der Römermacht überwältigt. Unbegeistert von Hermanns großem Gedanken, mit vereinter Deutscher Macht die Weltherrschaft in ihrem Wohnsitze anzufallen, und Deutschlands Freiheit in Italien zu erkämpfen, zog er diesem glorreichen Unternehmen einen blutigen Kampf mit dem Freiheitshelden der Deutschen vor. Geschlagen rettete er sich hinter Böhmens Bergwald; und nur Hermanns Tod sicherte ihn hier vor Ueberwäl-

tigung. Aber die Staatsränke Tibers wußten über die Herzynische Naturveste zu reichen, und ihn aus weiter Ferne zu stürzen. Hermanns Ruhm lebte im Bardenlied und klang auf allen Berghöhen, in allen Thälern der Deutschen, als Marbod, ein Römersklav, zu Ravenna das Leben durch Schmach hinfristete.

Gleichwohl darf nicht vergessen werden, daß nach dem Siege Hermanns über Varus die Deutschen das große Glück, eine Urnation geblieben, und nicht wie andre in die Römische Umwandlung versunken zu seyn, dem genialischen Blicke verdanken, womit Marbod zum Wohnsitze eines so kernhaften Deutschen Volkes wie die Markomannen, das Land Bojoheim erkohren hatte. In dieser Heimath waren sie so geschirmt durch die Natur, daß Rom nie wagte, sie in derselben zu befehden, daß sie dagegen in ihr einen Waffenplatz besaßen, wo sie sich zu den muthigsten Unternehmungen, zu den glorreichsten Siegen über die Weltherrscher ungestört rüsten, wohin sie sich nach den entschiedensten Niederlagen retten konnten, um zu

neuem Kriegsglücke durch ihre Waldungen und Gebirge hervorzubrechen.

Der große Markomannische Krieg, in welchem der Kaiser Mark Aurel, der kraftvolle Feldherr und tugendhafte Imperator, mit der Römischen Weltherrschaft mehr als einmal dem Untergange nahe kam, war ein ächter Deutscher Nationalkrieg. In Italien selbst sicherte Feuer und Schwert der Markomannen die Freiheit Germaniens; und während Aurelians Herrschaft hätten sie Rom selbst erobert, vielleicht vertilgt, wenn sie nicht von Italiens Anmuth umstrickt wären. Selbst nach ihren ungeheuren Niederlagen, da sie in keinem Kriege mehr bestehen konnten, zu Tausenden in die Sklaverei geführt wurden, blieb ihr Stamm unbezwungen in Bojoheim, und sogar ein Jahrhundert hindurch in dem umfriedeten Lande so unberührt von den Weltstürmen, daß er der Geschichte nach zu schlummern schien. Auch die Alles überströmende Fluth der Völkerwanderung wälzte sich nicht sofort über Böhmens Bergwälder. Ein von Römern unbezwungenes

Deutsches Land, ward es endlich von einem der größten Deutschen, dem Ostgothen Theoderich unterjocht.

Als so viele Deutsche Stämme ausgerottet wurden, auswanderten, da endlich war auch Böhmen von Menschen leer. Wie glücklich mogten die sanfteren Slawen sich fühlen, als sie unter dem gräßlichen Sturm, der über die Welt tosete, in diese Landwehr der Natur, die Böhmische Friedensheimath einziehen durften.

III. Die Slawen.

In verschiedenen Stämmen wanderten sie ein, denn sie standen damals in jener Periode der Kultur, wo aus dem Familienwesen Volksstämme erwachsen, und in ihrem bürgerlichen Verein noch ganz das Gepräge einer Familie an sich tragen; abgesondert für sich, als ein Ganzes schalten und einherziehen, unbekümmert um alle die übrigen Stämme, mit welchen derselbe Ursprung, einerlei Sitte und Sprache sie leicht verbände. Nur wenn die Noth, ein übermächtiger Gegner sie drängt, thun sich die ver-

wandten Stämme zu einem Volke zusammen. Ein solcher Grund war für die Slawischen Stämme, die in Böhmen einwanderten, nicht vorhanden. Mit Erlaubniß der Franken, welche sich der Oberherrschaft über dies entvölkerte Land anmaßten, zogen sie friedlich ein und versprachen, dem Oberherrn Tribut zu erlegen.

Unter dem Schutze der Franken hätten sie sich in der neuen Heimath friedlich entwickeln können, wenn nicht die Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft durch Fehde herbeigeführt würde. Diese entstand natürlich bei Ausmittelung des neuen Gebietes, das jeglichem Stamm eigen seyn sollte; aber doch ist nicht wahrscheinlich, daß dadurch die Verschmelzung der Stämme zu einem Volke allein bewirkt wurde, indem sich nämlich der mächtigste Stamm, die Czechen, die übrigen unterthan machte, so daß sogar sein Name für alle als Nationalbenennung galt. Beschleunigt ward wohl diese Revolution durch den Andrang der Avaren, ihre Ueberwältigung Böhmens, das harte Joch, welches sie dem Lande auflegten, und durch die Nothwendigkeit,

sich mit gesammter Nationalkraft davon zu befreien.

Mag der kriegerische Abentheurer Samo, der die Slawischen Stämme ermuthigte und anwieß, sich der Hunnischen Tyrannei zu erledigen, ein Deutscher Franke oder ein Slawischer Sorabe gewesen seyn, genug, Er wußte zuerst die Völkerstämme auch in Böhmen so zu verbinden und zu einem Zwecke zu leiten, daß sie mit einem allgemeinen Namen als eine Nation bezeichnet werden konnten.

Es läßt sich nicht ausmitteln, in wiefern man ihn nur als einen allgemeinen Heerführer Slawischer Stämme in Böhmen und angrenzenden Ländern, oder als einen eigentlichen Fürsten über die Czechen betrachten dürfe, und eben so wenig, ob früher oder später, als er, oder gleichzeitig mit ihm, und in welchem Verhältnisse zu ihm die mythischen Nationalgestalten in der Böhmischen Geschichte standen, der Richter Krok und die jüngste seiner wunderbaren Töchter, Libussa.

Unter jenem dürfen wir uns der Sage

nach nur einen Mann denken, welcher durch Kenntnisse, besonders von den Sitten, rechtlichen Gebräuchen, Geschichten seines Volkes, und durch seinen redlichen Sinn das Vertrauen der Nation so gewonnen hatte, daß sich streitende Partheien, Volksversammlungen in Erörterungen über öffentliche Entschlüsse, seinen Einsichten willfährig unterordneten. Weil er seinen Geist, seine Kenntnisse und Erfahrungen auf seine Tochter Libussa übertragen hatte, blieb ihr ähnliches Vertrauen und Ansehen wie ihrem Vater bei der Nation; und beide in ihrem wohlthätigen, friedlichen Walten, und selbst Przemisl, ein angesehener Güterbesitzer und selbst seinen Acker pflügend, welcher von Libussa zum Gemahl erkohren, ihr Ansehn theilte, und ihre Wohlthaten gegen die Nation vermehrte, sind Erscheinungen, deren Macht und Wirkung nicht die Möglichkeit ausschließen, daß sie in Böhmen blühten, indem Samo die gesammten Streitkräfte nicht nur der Czechen umfaßte.

Wenn er diesen einen solchen Schwung gab, daß man ihn als den Schöpfer ihres Krie-

gerischen Geistes betrachten kann: so müssen Krok, Libussa und Přzemisl als Heroen eines merkwürdigen Zeitpunktes in der Nationalentwicklung, gleichsam als Repräsentanten der Böhmischen Kultur ihrer Zeit betrachtet werden; denn die Sage erfindet wohl Zusätze, bildet eine Geschichte durch die Phantasie und durch Vermengung, Verpflanzung der Sagen aus, aber sie erfindet nicht ihren Urstoff: in ihm ist historische Wahrheit. Und wie viel Wunderbares und Erfreuendes erzählt sie von der Erbauerin Prags, von deren Gemahl, dessen Gesetze in Böhmen noch lange nach seinem Tode galten, der die Sitten der Nation gemildert hat.

Dürfen wir Libussa's Familie und Přzemisl als die Blüthe der Czechischen Nationalität und Kultur ihrer Tage betrachten: so können wir doch von dem Wesen dieser selbst nur dunkle Züge angeben. Behaupten darf man, daß die Slawischen Stämme zur Zeit ihrer Einwanderung in Böhmen, da sie sich kaum aus dem Familienzustande in Volksstämme gebildet hatten, in der gesellschaftlichen Entwick-

lung weit hinter den Deutschen zurückstanden; denn bei diesen hatten sich die Völker schon zu großen Nationalvereinen zusammengethan. Sogar den Germanen, welche die Römer fünf Jahrhunderte früher kennen lernten, scheinen sie nicht ganz an Entwicklung gleich gewesen zu seyn: wenigstens haben wir kein Zeugniß dafür, daß sie sich eines so unverdorbenen Familiencharakters, so reiner Sitte erfreuten, als in deren Besitz uns Tacitus die Deutschen schildert. Sie hatten keine Waffen, als kleine Schilde und Wurfspieße und nicht, wie schon die ältesten Germanen zu Anfang der christlichen Zeitrechnung, noch ein Schwert, einen langen Speer. Auch hingen sie noch mehr an dem Nomadenleben, ihre Hütten waren noch ärmlicher, zerstreuter. An Redlichkeit, an gutmüthiger, durchaus nicht boshafter und tückischer Sinnesart, an langen und starken Gliedmassen, glichen sie den Deutschen, und wie diese, beteten sie vor allen den Gott des Donners und Blitzes an, wahrscheinlich auch nicht in Tempeln. Die Göttinnen scheinen sie mehr als die Götter ver-

ehrt zu haben, und durch Nymphen, durch Geister war die Natur für sie beseelt. Diesen allen wurden Thiere geopfert, und sie wahrsagten aus den Opfern. Einen Priesterstand hatten sie nicht, wenigstens keinen von großem Gewicht. Ihre bürgerliche Verfassung war, wie die alte Germanische, voll Freiheit. In jener Periode, da Volksstämme aus Familien erwachsen, gilt natürlich das eine Familienhaupt gleich dem andern im Rath über die öffentlichen Angelegenheiten, wenn auch der Mann von grauer Erfahrung, oder der Anführer, welchen man sich für einen Zug erkohr, ein persönliches, und Familien, aus welchen mehrere ausgezeichnete Männer aufgestanden, ein fortdauerndes Uebergewicht erhielten.

Es giebt keine Spuren, wie der Deutsche Geist auf die Slawischen Stämme, nach ihrer Niederlassung in Böhmen einwirkte. Die Ueberbleibsel Germanischer Völker, welche sie dort noch trafen, mußten ein in jeder Hinsicht schwacher Rest seyn, und sich bald in die Slawische Nationalität verlieren; und selbst von ihm sind

wahrscheinlich die Kräftigeren noch in die einsamen Gebirge gezogen. Dennoch fanden die Slawen wenigstens bequemere Wohnungen, als worin sie bisher haußten, und städtische Flecken. Wo ein Mann wie Marbod, der das Römerleben kannte und liebte, eine beträchtliche Reihe von Jahren im Mittelpunkte seiner Macht gewaltet, ein Deutsches Reich gestiftet hatte, welches beinahe fünf Jahrhunderte in Kraft geblieben, da konnte es nicht an Denkmalen eines höheren gesellschaftlichen Zustandes fehlen, als die eingewanderten Slawischen Halbnomaden mitbrachten.

Wichtig ward für die Entwicklung dieser der Tribut, welchen sie an die Oberhoheit der Franken erlegen sollten; denn immer suchten sie sich seiner zu erwehren, und Samo lehrte sie, die Franken wie die Avaren zu besiegen. Schon daraus können wir schließen, daß ihre kriegerische Geschicklichkeit, ihre Waffen und Rüstung sich bereits nach Verfluß eines Jahrhunderts, seit sie sich in Böhmen niedergelassen, ungemein vervollkommnet hatten, wenn von der andern

Seite die Feindschaft, der blutige Rachegeist, welche dadurch zwischen beiden Nationen entstanden, eine friedliche Einwirkung der Deutschen auf die Czechen hinderte. Selbst das System Karls des Großen hatte für die Böhmen keine andere Wirkung, als daß sie seine Oberherrschaft durch Erlegung des Tributs anerkennen mußten: den gesellschaftlichen Zustand, für welchen es in Deutschland so wichtig ward, hat es bei jenen gar nicht berührt und verändert. Die beiden Nationen waren durch ihre von grundaus verschiedenen Sprachen gänzlich von einander gesondert. Sich so fremdartige und unverständliche Volksmassen konnte nichts friedlich zusammenbringen, als die christliche Religion, diese große Erscheinung, mit welcher in der Geschichte aller Germanischen und Slawischen Völker ein helleres Daseyn, bestimmte Spuren der Kultur beginnen. Mogten Libussa und Přzemisl die alten Gewohnheiten und Rechte der Czechen geschärft, vervollkommnet, dem Gedächtniß und der Sitte des Volkes nachdrücklicher eingeprägt haben: wie wenig konnte sich

Gesetzgebung entwickeln, wo eine Schriftsprache nicht ausgebildet war, die gewöhnliche Begleiterin der christlichen Religion zu den Barbaren.

IV. Einführung der christlichen Religion in Böhmen.

Man darf nicht von Einführung der christlichen Religion in Böhmen sprechen, wenn unter König Ludwig dem Deutschen, dem Enkel Karls des Großen, etwa vierzehn Böhmische Häuptlinge, wahrscheinlich aus solchen Geschlechtern, die Führer und Richter der einzelnen, vom Stamme der Czechen überwältigten Stämme gewesen waren, sich in Deutschland zum Christenthum bekannten, und sich vergeblich bemühten, es in ihrer Heimath fortzupflanzen. Das allgemeine Oberhaupt der Czechen, welches die Deutschen, nach Ansicht ihrer eigenen Verfassung, den Herzog von Böhmen nannten, hielt treu am Glauben der Väter, und schwerlich gelang, unter die Slawischen und Germanischen Völker das Christenthum zu bringen, ehe ihr Oberhaupt für dasselbe gewonnen war. Durch die Bekehrung jener christlichen Häupt-

linge unter den Böhmen ward nichts bewirkt, als daß sich in den Kampf, welchen diese um ihre volle Unabhängigkeit so tapfer gegen die Franken fortsetzten, auch Religionshaß mischte.

Nicht von Deutschland her, sondern aus einem verwandten Slawischen Staate sollte das Christenthum zu den Czechen gebracht werden. In Mähren war das Oberhaupt, der mächtige Swatopluk, durch den Eifer des Methudius zum christlichen Glauben bekehrt. Ganz eignete sich dieser Apostel, wie sein Bruder Cyrillus, zur Ausbreitung des Evangeliums unter die Slawen. Beide waren der Slawischen Sprache mächtig, und indem sie in ihr die Messe und die Horas absingen ließen, indem sie nicht eiferten, wenn der bekehrte Heide seine alten religiösen Bräuche zu dem christlichen Ritus mengte, machten sie das Christenthum auf keine Weise drückend, und leiteten es mit allmäliger Milde in die Vorstellungen und Herzen der Slawen. Besonders verstand Methudius, unter ihnen einen Stolz, Christen zu heißen, zu erwecken. Als Borziwog, der Böhmen Herzog, im Glanz

männlicher Jugend und Schönheit, wegen politischer Zwecke am Hoflager von Mähren erschien, äußerte er demselben Bedauern, daß ein solcher Mann nicht als Heide mit dem christlichen Swatopluk am Tische essen dürfe, und auf der Erde sitzend wie ein Knecht, die Speise zu sich nehme. "Welche Gefahr wird mir, fragte Borziwog, das Christenthum bringen, welchen Vortheil schaffen?„ Und Methudius antwortete: "entsagst du dem Heidenthum, so wirst du ein Herr der Herren!„ und versprach damit nicht zu viel, denn den Trotz der Großen gegen das Oberhaupt brach nichts so sehr, das unbändige Volk führte nichts so sehr zum Gehorsam, als der christliche Glaube. "Ist dem also, entgegnete der Böhmenherzog, warum verzieht man, mich zu taufen?„ und ward nach kurzem Unterricht mit seinem ganzen Gefolge vornehmer Böhmen getauft. (etwa J. Ch. 874.)

Als er heimgekehrt war, stiftete er eine Kirche und ein Priesterthum an derselben, und bewies mit seinen christlichen Gefährten sich eifrig, seinen neuen Glauben unter seinem Volke

auszubreiten, was dadurch sehr erleichtert schien, daß Methudius die vier Evangelien schon aus der Griechischen in die Slawische Sprache übertragen hatte. Allein die Bewegung für den alten Glauben der Väter ward so ungestüm, daß der Herzog aus Böhmen entfliehen mußte. Zum Glück hatte der Gegenherzog, welchen die Wahl des Volkes wider ihn aufstellte, bei seinem langen Aufenthalt in Baiern, die Böhmische Sprache vergessen, und so schien noch unerträglicher, einem Herzog unterthan zu seyn, der die Sprache der Väter, als welcher den Glauben der Väter von sich gewiesen. Dazu kam, daß Borziwog nun als Christ an dem Deutschen König Arnulph und an Swatopluk von Mähren mächtige Beschützer fand. Die Böhmen riefen ihn zurück, und mit leiser Kraft nahm die christliche Lehre immermehr überhand im Lande.

V. Ludmilla und Drahomira.

Sehr viel trug zu diesem Siege der christlichen Religion unter den Czechen bei, daß Borziwogs Gemahlin Ludmilla, die bisher in

Verehrung der Slawischen Gottheiten feurigen Eifer gezeigt hatte, ihr religiöses Gemüth zur Anbetung des Christengottes wandte. Sie hatte eine hohe reine Seele, Muth zu den schrecklichsten Leiden für Treue gegen die ihr gewordene Offenbarung, ohne daß irgend eine Spur sie eines Verfolgungsgeistes wider den alten Glauben beschuldigt: am überirdischen Leben hing sie mit der innigsten Sehnsucht, und war dem irdischen so wenig entfremdet, daß sie nicht anstand, in die schwersten Geschäfte desselben einzugreifen, sobald ihr Beruf es wollte. Eine solche Mutter konnte einen Sohn haben, wie Spitignew, der zweite christliche Herzog in Böhmen, und welcher schon nach zehn Jahren, seitdem das Christenthum wirklich aufblühte in seinem Vaterlande, den Grundsatz voller Gewissensfreiheit in jenem düstern Zeitalter befolgte. Christen und Heiden nannte er seine gleichgeliebten Unterthanen.

Allein aus dem herzoglichen Hause, von welchem der ächte Geist des Christenthums ausging, brach auf einmal die wildeste Wuth wi-

der dasselbe hervor. Drahomira, die heidnische Gemahlin Wratislaws, der seinem Bruder Spitignew im Herzogthum gefolgt war, that schon während dem Leben ihres Gemahls dem christlichen Gottesdienst so viel Abbruch wie möglich, und brannte vor Begierde bei seinem Tode, da er nur zwei unerwachsene Söhne hinterließ, als deren Mutter die herzogliche Gewalt zu übernehmen, und durch sie das Christenthum auszurotten.

Auch scheint sie von derselben nicht ganz ausgeschlossen zu seyn. Aber die Großen des Volkes, welche ihre heidnische Wuth fürchteten, wollten ihr wenigstens nicht die Erziehung des künftigen Herzogs anvertrauen, wenn sie auch nicht gewagt hatten, ihre Herrschsucht durchaus zurückzudrängen. Sie nahmen ihr beide Söhne und übergaben dieselben der frommen Großmutter Ludmilla zur Erziehung. Als Mutter fühlte sich Drahomira gekränkt, als Heidin, da sie ihre eigenen Kinder dem verhaßten Christenglauben geweiht sah, und als Fürstin, denn sie

fürchtete, daß Ludmilla nun die ganze herzogliche Macht an sich ziehen möchte.

Wenn diese hohe Frau das Christenthum im Lande schirmte und beförderte, so rasete Drahomira, verjagte die christlichen Priester, zerstörte die Kirchen. Vielleicht hoffte Ludmilla, die Religionswuth der Fürstin zu beschwichtigen und zu entkräften, wenn sie derselben Herrschsucht, wenn sie die Mutter in ihr befriedigte. Sie ließ ihr deshalb kund thun, daß sie sich gern von aller herzoglichen Gewalt entkleide und keineswegs trachte, über sie zu herrschen, daß sie ihr auch die Kinder zurückgeben wolle. Indem sie sich auch zu dem letzten erbot, hatte sie die tröstende Gewißheit, daß im Herzen und Geist des ältesten Knaben, und des künftigen Herzogs, die christliche Religion zu tief Wurzel geschlagen hatte, um durch irgend eine Verruchtheit herausgerissen zu werden. Sie wußte vorher, daß er ein eifriger Erhalter derselben im Lande seyn, und dereinst den Namen, heiliger Wenzel, verdienen solle.

Auch scheiterte jeder Versuch der Mutter,

ihn zum Heidenthum zurückzubringen: im Dunkel der Nächte wußte der Knabe den Umgang heiliger Männer zu finden. Um so wilder flammte Drahomira's Grimm wider Ludmilla auf, wiewohl sich dieselbe in die Einsamkeit des Wittwensitzes zu Tetin zurückgezogen hatte. Dorthin warnte sie Wenzel vor dem Verbrechen, wozu er seine Mutter ergrimmt sah; und Ludmilla, die sich selbst als ein Opfer betrachtete, das nächstens fallen müßte, erwartete ungetrübt jegliches Schicksal.

Drahomira ging mit ihren Anhängern zu Rathe, wie sie ihren Mordanschlag wider die Schwäherin vollführe. Zwei ihrer Vertrauten, Tummo und Gomo, zogen nach Tetin mit einer Bande, welche den Wittwensitz der Herzogin im Abenddunkel mit Wurfspießen und Schilden bewaffnet umringte. Die beiden Führer brachen die Hausthür ein, und stürzten in Ludmilla's Gemach. Sanft erinnerte diese sie an die vielfältigen Wohlthaten, welche sie ihnen erzeigt hatte. Aber keine Vorstellung erschütterte die unselige Festigkeit der Mörder. Sie rissen

die Herzogin aus dem Bette und warfen sie zur Erde. Auf ihr dringendes Bitten erlaubten sie ihr eine kurze Frist zum Gebete. Knieend betete Ludmilla mit ausgebreiteten Armen zu Gott. "Seid ihr nun hergekommen, sprach sie dann, mir das Leben zu rauben, so schlagt mir das Haupt mit dem Schwerte ab, damit ich nach dem Beispiel so vieler Blutzeugen des Heilands sterbe und seines Reiches würdiger werde.„ Allein die Mörder erwürgten sie mit ihrem eigenen Schleier, faßten grimmig den Leichnam, und schlugen das Haupt an einen Stein, der mit dem Blute bespritzt ward. (etwa J. Ch. 921.)

Für solche That erhob Drahomira die beiden Verbrecher zum fürstlichen Rang jener Geschlechter, die Häupter von Stämmen gewesen oder noch waren, und verfolgte nun standhaft ihren Plan, das Christenthum in Böhmen auszurotten. Allein sie entdeckte bald, daß ihr Ludmilla auch nach ihrem Tode furchtbar blieb; denn das Andenken der heiligen Fürstin begeisterte die Christen zu dem hartnäckigsten Widerstande, und die Verehrung der Nation wandte

sich zu ihrer Gruft. Alle Habe ihres Wittwensitzes hatte Drahomira ausplündern lassen, aber nicht geglaubt, auch die Leiche wegnehmen zu müssen. Unter Vergießung vieler Thränen, hatten sie fromme Männer auf dem St. Katharinenkirchhof zu Tetin begraben. Dorthin strömten die Gläubigen, und spürten einen wunderbaren angenehmen Duft am Grabe, sahn dort anbetend zu Nacht eine himmlische Erleuchtung, und selbst Drahomira wagte nicht, diese Andacht mit Gewalt hindern zu wollen. Sie ließ aber trotz ihrem Eifer für das Heidenthum dem Erzengel Michael auf demselben heiligen Felde, auf Ludmilla's Grabstätte, eine Kapelle bauen, und Reliquien frommer Märtyrer in dieselbe bringen, damit ihnen die Wunder, welche man dort wahrnähme, zugerechnet würden: ein Zug, der beweiset, daß ihre Religionswuth, wenn auch nicht durchaus Heuchelei oder bloße Leidenschaftlichkeit, wenigstens ihrer Politik und Herrschsucht untergeordnet war. Allein dennoch waltete dort nur Ludmilla's Andenken, und wer in die Ka-

pelle trat, fühlte sie mit Schauer der Ehrfurcht von ihr erfüllt.

Das Bewußtseyn der Schuld, der Unthat, der Widerstand, welchen ihre Absichten fanden, Ludmilla's Geist, zerrütteten Drahomira's Seele. Sie wandte zuerst ihre Raserei wider die beiden Werkzeuge ihres Verbrechens. Gomo und Tummo merkten, daß ihr Untergang beschlossen sei, und suchten Rettung in der Flucht. Der letzte entkam mit allen seinen Verwandten; doch hat nicht einer von den Seinigen irgend eines der Güter wieder bekommen, welche sie bis dahin in Böhmen besaßen. Gomo ward angehalten und hingerichtet, und alle seine Verwandte, die nicht entflohen, sind enthauptet worden. Mit Entsetzen, ohne Bedauern über die an ihnen vollzogene Blutrache, betrachtete die Nation immerwährend diese Familien. Den überaus rothen Bart, wodurch der eine der Mörder Ludmilla's, die übel beschwerten Füsse, wodurch der andere gezeichnet gewesen seyn soll, nahm man wahr und haßte man bei ihren Nachkömmlingen in Böhmen. Noch in den neuesten Zeiten

gestand ein verdienstvoller, verehrungswürdiger Mann, daß er aus einem jener unseligen Häuser stamme, und mit den heftigsten Schmerzen in Kopf und Hals geplagt sei, wie alle aus demselben Entsprossene. Durch thränenvolle Gebete an Ludmilla um Vergebung glaubte er seine Qualen zu lindern.

Vier Jahre hatte Drahomira seit ihrem großen Verbrechen gewüthet, als Wenzel das achtzehnte Jahr erreichte und erklärte, daß er nun die herzogliche Macht übernehme. Sogleich ließ Drahomira zu den Waffen greifen, um ihre Tyrannei nicht fahren zu lassen. Blut floß, ehe Wenzel seines Rechtes mächtig wurde. Er verbannte Drahomira und ihre Anhänger. (etwa J. Ch. 925.)

VI. Wenzel und Boleslaw.

Wenzel war ganz ein Charakter, wie er aus Ludmilla's Erziehung hervorgehn konnte, sanft und fromm, nicht ungeschickt zu den Geschäften des Lebens; aber bei allen eingedenk der Bestimmung für ein religiöses Leben.

Den Leichnam Ludmilla's brachte er nach Prag, eine Handlung, welche nach dem Sinne dieses Zeitalters zur Befestigung seiner herzoglichen Gewalt ungemein beitragen mußte: ihr Centralpunkt wurde dadurch sehr verstärkt.

Indessen schaltete sein Bruder Boleslaw zu ähnlichem Zwecke mit einem ganz verschiedenen Geiste. Ueber die Gegend von Bunzlau war er ein Häuptling, und seine herrschsüchtige Seele hing an dem Gedanken einer Hauptstadt wie Rom, in einem kleinen Gebiete wie das seinige. Zu einer Versammlung der freien Männer seines Fürstenthums sprach er: ich befehle, daß mir wie um die Stadt Rom eine hohe Ringmauer hier aufgeführt werde. Ein tiefes Stillschweigen, mit Zittern untermischt, folgte dieser Rede: es war der Versammlung, nach dem Zeugniß der Geschichte, als wenn Boleslaw tausend bewaffnete Arme an einem einzigen Körper hätte. Und als er diesen Eindruck merkte, faßte er plötzlich, von Drahomira's Geist beseelt, neben sich einen Greis von Ansehn, der wider ihn gemurrt hatte, und durchstach ihn mit den

Worten: "ich will es so, und nur mein Wille ist mein Gesetz.„ Man gehorchte ihm sogleich und führte die hohe Ringmauer auf, man bat ihn mit Thränen um Verzeihung, daß man gewagt, ihm zu widerstreben.

Wie hätte ein solcher Bruder und ein so hochfahrender untergebener Fürst, sein Oberhaupt, den frommen Wenzel, unbefehdet lassen sollen, zumal, da Drahomira, von dem gutmüthigen älteren Sohn zurückgerufen, gewiß nicht ohne Einfluß auf den ihr gleichgesinnten zweiten war.

Zehn Jahre hatte der Herzog Wenzel nicht ohne Ruhm gewaltet, doch scheint der Hang zum stillen, beschaulichen Leben, welchen das Christenthum so leicht herbeiführt, wenn es das ganze Herz erfüllt hat, seine Kraft wohl nicht gelähmt, doch die Sorge der Regierung ihm lästig gemacht zu haben. Scheu vor dem herrschsüchtigen Streben seines Bruders, seiner Mutter, beschloß er nach Rom und in den Mönchsstand zu wandern. Allein Boleslaw fühlte, daß der noch lebende Bruder, der eigentliche Herzog Böhmens, seine Macht stets gefährden werde,

und der Geist des Mordes war einmal in das herzogliche Haus eingeführt.

Jener lud seinen Bruder zu einem Feste nach Bunzlau, und schlich, als derselbe in der Kirche, seiner Gewohnheit gemäß, betete, ihm bewaffnet nach. Zwei Wunden schlug er ihm mit dem Schwerte; aber der wehrlose Wenzel riß es ihm aus den Händen, warf ihn zu Boden; und begnügt damit, daß er dem Mörder das Leben hätte nehmen können, ließ er ihn frei, gab ihm die Wehr zurück. Doch unentwaffnet von dieser großmüthigen Schonung, rief Boleslaw seine Mithelfer, die in der Kirche versteckt waren. Mit Schwertern und Spießen brachen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und der Herzog, der sich durch die Flucht retten wollte, fand die Kirche durch die Vorsicht der Mörder verschlossen, und sank an der Thüre sterbend nieder, von Wunden zerfleischt.

War auch dieses Verbrechen, zu welchem Drahomira, wenn sie auch nicht dessen erste Urheberin, wenigstens mitgewirkt hatte, mehr aus Herrschsucht und persönlichem Haß gegen Wen-

zel, den Zögling Ludmilla's verübt worden, so verlangten doch eben diese Herrschsucht und ihre Furcht, des Raubes nicht gewiß zu seyn, daß die Häupter der Christen und ihre Geistlichen, als die eifrigsten Anhänger des ermordeten Herzogs, verjagt und hingerichtet wurden.

Wenzel ward nun, wie Ludmilla, eine Hauptgestalt in der ältesten christlichen Geschichte Böhmens. Eine stille, fast leidende Phantasie, die gern mit wunderbaren Bildern umherspielt, war und ist in der Natur der Czechen; welche in den heidnischen Zeiten mehr von Göttinnen, als Göttern, mehr von Libussa und ihren Schwestern, als irgend einem halb historischen, halb fabelhaften Mann, erfüllt war, welche vom Christenthum zunächst mit der sich hingebenden Ludmilla und dem duldenden Wenzel ausgestattet ward. Sie ergötzte sich an den weichsten, an weiblichen Gebilden.

Und wie soll nun die Geschichtschreibung dergleichen Sagen behandeln? Soll sie diese als ihrer unwürdig unberührt lassen? oder sie erzählen mit der geraden Bemerkung, daß sie

nur Sagen sind? Keines von beidem; denn auch diese Sagen waren von nicht unbedeutendem, durch die Geschichte allerdings aufzuzeichnenden Einfluß auf die Nationalbildung. Von der andern Seite geziemt es dem Geschichtschreiber nicht, umständlich Sagen zu erzählen, die dem hellen Verstande nur ein kurzes Interesse gewähren. Er berichte einfach dergleichen Mythen, zeige ihren Einfluß, und hüte sich, ihnen den Geist ihrer Zeit zu nehmen: daß sie keine historische Wahrheit sind, wird jeder Leser von selbst einsehn. Er vermeide ferner, mit ihnen seine Darstellung zu überladen, und wähle diejenigen aus, welche gleichsam die Repräsentanten der Gattung sind, und wird sich dadurch in dem Vortheil sehen, daß er bei solcher Auswahl auch berücksichtigen darf, welche die Einbildungskraft zum anmuthigsten beschäftigen. Was aber jene Sagen betrifft, die durchaus nicht über die Grenzen der begreiflichen Wahrheit hinausgehen, wie so manche von Krok, Libussa und andern, so ist es Hyperkritik, wenn man sie anmaßend verwirft, mit der Aeußerung, daß kei-

ne hinreichende Autorität sie verbürge. Auf die Art werden wir vieles Aechte aus der Geschichte herausschneiden, unter stolzem Geschwätz über fabelhafte Sagenzeiten, ohne zu bedenken, daß in jeder Begebenheit, die sich selbst in der jüngsten Stunde unsres Lebens zuträgt, auch unverbürgte Sage als Geschichte gilt, und es wirklich ist. Der kühnste historische Kritiker sei auch der frommste in seinem Glauben an die Tradition. Fabel und unächten Bericht in der Geschichte zu wittern, verräth nicht so viel Scharfsinn und umfassende Geisteskraft, als die wahren Thatsachen zu schonen, die gewöhnlich in dem historischen Material stecken, das als Schlakke weggeworfen wird.

VII. Das Bisthum zu Prag.

Die Sage von Drahomira's Ende, daß sie vor dem Schlosse Prags gegen Sonnenuntergang, den Christen und ihrem Sohne Boleslaw fluchend, mit Roß und Wagen von den Teufeln in die Erde hinabgerissen sei, deutet schon an, daß der Mörder des heiligen Wenzels keines-

weges an planmäßige Ausrottung des Christenthums dachte. Boleslaw scheint es sogar nicht ohne politischen Blick in seinem Lande weiter ausgebreitet und tiefer gegründet zu haben. Ihm entging nicht, wie viel zur Ordnung in einem Staate beitrug, wenn in demselben ein Bisthum als Mittelpunkt der kirchlichen Verfassung zugleich der Mittelpunkt für die Sittenpolizei wurde: eine Bemerkung, die er um so leichter machen mußte, da die Errichtung vieler Bisthümer einer der Hauptgrundsätze seines Zeitgenossen Kaiser Otto's des Großen war, und es die glänzendsten Beispiele davon in den an Böhmen grenzenden Slawischen Provinzen des Deutschen Reiches gab.

Schwerlich läßt sich dagegen annehmen, daß Boleslaw blos aus einem frommen christlichen Drange gewünscht habe, in Prag ein Bisthum für Böhmen errichtet zu sehn. Wenigstens giebt es keine Beweise dafür, daß die Sinnesart Ludmilla's, von welcher er sich zu der größten Frevelthat abgewandt hatte, in späteren Jahren auch ihn erfüllt habe, so wie sie auf alle sei-

ne Kinder durchgedrungen war. Er tummelte sich seine langen Regierungsjahre hindurch viel zu heftig und kriegerisch herum, als daß eine solche Umwandlung in ihm irgend zu vermuthen wäre; und wir hören endlich nicht, daß er sich eifrig weiter bemüht hätte, seinen Wunsch durchzusetzen, als der Bischof Michael zu Regensburg, dessen Sprengel sich auch über Böhmen erstreckte, denselben nicht geschmählert sehn wollte, und den Böhmenherzog unter dem herben Vorwand zurückwies, daß die vom Brudermord befleckten Hände keine Gründung des Heiligen mitschaffen könnten. Eine Sache des Herzens und religiösen Dranges betreibt man anders.

Dies war die Gründung eines Bisthums zu Prag für seinen Sohn Boleslaw den Zweiten. Mit seinen dringenden Bitten um ein selbstständiges Böhmisches Bisthum von dem noch lebenden Regensburger Bischof Michael zurückgewiesen, beschloß er seinen Wunsch in Rom zu betreiben, und Niemand war zu diesem Geschäft gleichsam so geweiht, als seine Schwester

Mlada. Im Kloster zu Regensburg hatte sie sich gebildet, war der Lateinischen Sprache mächtig, kannte durchaus die heilige Schrift; ihr sehnlicher Wunsch war, die Reste heidnischer Barbarei in ihrem Vaterlande verschwinden zu sehn, und ihre Gedanken wandten sich immer nach der Kirche des heiligen Georgius im Prager Schloß, wo ihre Aeltermutter Ludmilla, ihr Vorbild, in heiliger Ruhe begraben lag. Dort ein Kloster zu stiften, trug sie ein Verlangen, das in freudige Hoffnung aufblühte, als sie nach Rom abreiste, um ihres Bruders Absicht durchzusetzen. Mit frommer Beredsamkeit wußte sie vor dem Pabst Johannes dem Dreizehnten zu beklagen, daß in dem mächtigen Böhmenlande die christliche Heerde noch des bischöflichen Hirten ermangle, und die Pracht der St. Veitskirche im Prager Schloß, die heiligen Tugenden ihres Erbauers Wenzel zu schildern, und wie ihre reichen Einkünfte sie zum Glanz einer Kathedralkirche des neuen Bisthums berechtige. Bescheiden erwähnte sie dann der andern Kirche daselbst, wo sie ein Jung-

frauenkloster nach der Regel des heiligen Benediktus gründen mögte. Johannes reichte ihr erfreut den Stab einer Aebtissin solches Klosters, und willigte ebenfalls in die Errichtung eines Bisthums zu St. Veit in Prag, unter der Bedingung, daß der Gottesdienst der Kathedralkirche nicht in Slawischer, sondern einzig in Lateinischer Sprache gehalten würde.

Diesem Befehl nachzukommen, erkohr sich Boleslaw zum ersten Bischof einen frommen Priester der Römischen Kirche, den wohlberedten, in Wissenschaften bewanderten Dithmar, der durch seinen Aufenthalt in Prag den Böhmen bekannt war, und als ein Sachse dem Sächsischen Kaiserhause, welches die Errichtung des Böhmischen Bisthums vorzüglich bei Wolfgang, dem neuen Regensburger Bischof, förderte, angenehm seyn mogte. Der Erzbischof von Mainz, unter dessen Hoheit das neue Bisthum, wahrscheinlich vom kaiserlichen Hofe gestellt wurde, weihte ihn zu Magdeburg zum Bischof, und im Schmuck seiner neuen Würde, unter lautem Jubel zog Dithmar bald darauf in Prag ein. (J. Ch. 973.)

VIII. Verbindung zwischen dem Römischen Kaiserreich und dem Herzogthum Böhmen.

Durch den Umstand, daß die Oberhoheit über das Prager Bisthum einem Deutschen Erzbischof angehörte, ward die kaiserliche Hoheit über Böhmen unterstützt, und eben so förderte die neue Stiftung mittelbar das Ueberhandnehmen Deutscher Kultur und Sprache im Lande, indem sie nämlich die Böhmische von dem Hauptinstitut der Volksbildung ausschloß, und an dessen Spitze häufig Deutsche traten.

Zugleich aber bemerke man, daß eben derselbe Fürst, welcher zuerst den Gedanken faßte, ein Bisthum unter den Böhmen aufzurichten, gewissermaßen als der Held betrachtet werden kann, dem die Czechen Erhaltung Slawischer Sprache und Nationalsitte in ihrem Lande verdanken. Wie ganz ist dieselbe in andern von Slawischen Volksstämmen bewohnten Ländern des Römischen Reichs von der Deutschen überwältigt, seitdem Kaiser Otto der erste sie brach, und wie ungemein hat sie sich, wiewohl die Verhältnisse der folgenden Jahrhunderte wi-

der sie verschworen waren, in Böhmen erhalten! Davon liegt ein Hauptgrund in der Kraft, womit Boleslaw der Erste dem großen Slawenbezwinger widerstand.

Vierzehn Jahre hatte der Krieg zwischen ihnen gedauert, und war für den Herzog der Böhmen eine Reihe von Siegen über die Feldherren des Kaisers gewesen, als dieser selbst mit Macht einbrach, und Prag hart bedrängte. Eine Unterredung zwischen den beiden kraftvollen Herrschern begründete festen Frieden zwischen ihnen. Wenn Häupter der Nationen von gleich großer Persönlichkeit zum Gespräch zusammentreten, so wird es reich an Segen: im entgegengesetzten Fall fruchten die Unterredungen zwischen Fürsten keinesweges. Dazu kam, daß Otto mit dem Böhmenherzog in Slawischer Sprache reden konnte: er glaubte nicht, Ueberwinder und Herrscher einer Nation werden zu können, deren Sprache er nicht verstand. Boleslaw verpflichtete sich zu dem jährlichen Tribut, von welchem die Böhmen gegen kraftvolle Deutsche Könige nicht mehr loskamen; doch ungleich

wichtiger ward seine Verheißung, dem Aufgebote des Kaisers um Kriegshülfe jedesmal Folge leisten zu wollen.

Die wilden Ungarn drohten noch immer, durch ihre Ueberschwemmung jeglichen Wohlstand, jegliche Kultur der Deutschen zu vernichten, und noch mehr schien Böhmen ihre sichre Beute, da sie schon in Mähren den Meister spielten. Boleslaw befehdete sie dort, zu schwach, die Kraft eines solchen Volkes zu brechen. Darum gab er den unmittelbaren Schirm seines Landes auf, und zog mit seiner ganzen Heeresmacht zum Kaiser, der einen Hauptschlag wider sie bereitete. In der großen Schlacht am Lech warfen sich die Ungarn zuerst auf den Nachtrab des kaiserlichen Heeres, welchen die Böhmen ausmachten, schlugen sie, und verbreiteten unter den Deutschen Flucht und Verwirrung; doch scheint das Böhmische Hülfskorps, als Otto's Heldengeist die Schlacht wieder hergestellt und den Sieg entschieden hatte, sehr viel zur gänzlichen Vernichtung des wilden Feindes beigetragen zu haben. (S. Ch. 955.) Für Deutschland

war er fortan nicht mehr furchtbar. Nur in Böhmen drang seine Ueberschwemmung von Ungarn her durch Mähren ein. Mit Deutscher Hülfe, die Otto sandte, erfocht Boleslaw einen entscheidenden Sieg über die Ungarn; und nun blieb auch Böhmen vor ihrer Barbarei gesichert. So heilbringend ward für Deutschland und jenes Reich die Unterredung zwischen ihren beiden Oberhäuptern.

Aehnliche große Momente giebt es nicht in der Geschichte der Verbindung zwischen Böhmen und dem Deutschen Reich, als bis wieder zwei Männer hoher Art, wie Rudolf von Habsburg und Ottokar, gegeneinander standen. Gleichwohl lassen sich in jenem Zwischenraume hervorstechende Punkte bemerken, an welche sich die Geschichte aller Fehden und Verträge, die jenes Band veranlaßte, so knüpfen läßt, daß sie einiges Interesse erwecken. Ein Punkt der Art ist, als sich, vermuthlich zuerst unter Brzetislaw dem Ersten, die Vorstellung bestimmter bei den Böhmen ausbildete, daß ihr Herzog wol dem Römischen Kaiser, als dem Ober-

haupte der weltlichen Souveräne, unterworfen sei, aber nicht dem Deutschen Könige. In Deutschland dagegen wollte man den Herzog von Böhmen ganz wie ein Reichsmitglied, wie die Deutschen Herzoge betrachten, die im Grunde nur die höchsten weltlichen Staatsbeamten waren. Um so zweifelhafter wird, ob man in dem Umstande, daß Wratislaw der Zweite von Böhmen nebst andern Reichsfürsten Heinrich dem Vierten eidlich zusagte, nach seinem Tode keinen andern als seinen Sohn zum Römischen König wählen zu wollen, den Beweis finden darf, daß ein Böhmischer Herzog, als solcher, schon damals ein eigentlicher Reichsfürst war, und unter denen stand, die nach und nach als die Kurfürsten in Deutschland galten; denn Wratislaw war kurz vorher von dem Kaiser mit einer Markgrafschaft in dem eigentlichen Slawischen Deutschland beschenkt worden, und konnte in sofern als Reichsfürst an dem Wahlgeschäfte Theil nehmen.

Selbst darin, daß er von Heinrich zum König gekrönt wurde, mögte eher eine Andeu-

tung seyn, daß er als Oberhaupt der Böhmen, nicht in der Reihe der Reichsfürsten stehen wollte, von welchen keiner eine Krone trug; als ein Beweis von dem Gegentheil. Freilich nahm der Kaiser diese Handlung nicht vor, ohne daß sie der Reichstag der Deutschen Großen billigte; doch beweiset dies weiter nichts, als daß er auch bei einem Akt des Römischen Kaisers die Zustimmung seiner Deutschen nöthig glaubte, und keinesweges, daß er als Deutscher König einen Reichsfürsten nicht in der Reichsfürsten Reihe ohne derselben Einwilligung zu erhöhen wagte, als er den Böhmenherzog krönte.

Nach den völkerrechtlichen Begriffen damaliger Zeit beruhte der Rechtstitel der neuen Krone in dem Willen, der Handlung des Römischen Kaisers, als des Königs der Könige: ein anderer ewig gültiger lag darin, daß das Volk der Czechen, wie Wratislaw von dem Erzbischof von Trier zu Prag unter großer Pracht zum König gesalbt wurde, ihm zurief: Heil dem ruhmvollen, von Gott gekrönten König von Böhmen.

Uebrigens ist die Geschichte der engen Verbindung zwischen Heinrich dem Vierten und Wratislaw dem Zweiten ein vorzüglich anziehender Theil der Geschichte des Bandes zwischen Deutschland und Böhmen, weil dieses dadurch in den großen Kampf zwischen den Oberhäuptern der geistlichen und weltlichen Macht auf der Erde verflochten wurde. Manche Entwicklung desselben mögte anders geschehen seyn, hätte Pabst Gregor der Siebente dem Antrage von Wratislaw, daß er den Gottesdienst in Slawischer Sprache den Böhmen wieder gestatten wolle, Gehör gegeben. Allein dies konnte Gregor unmöglich nach seinem Ideal von einem System der christlichen Kirche, welches mit einem heiligen Dunkel alle menschliche Gemüther beherrschte. Die göttliche Schrift, erwiederte er dem Fürsten der Böhmen, schiene sich bisweilen vorsätzlich dunkel auszudrücken, um anzuzeigen, daß sie nicht von jedwedem verstanden seyn wolle. Deshalb solle er sich nicht erdreisten, den Gottesdienst in Slawischer Sprache wieder einzuführen.

Wie Wratislaw von der Dankbarkeit des Kaisers Heinrich, weil er mit ihm nach Italien zog wider den Pabst und Rom, so ward mehr als siebenzig Jahre nachher einer seiner Nachkommen, Herzog Wladislaw der Zweite von Böhmen, von Kaiser Friedrich dem Ersten aus dem Hause der Hohenstaufen zum König gekrönt (J. Ch. 1158), weil er ihm vorzügliche Hülfe zum Zuge nach Italien wider den Bürgerstand verhieß, welcher dort in herrlichen Freistaaten übermüthig blühte. Allein beide trugen die Krone nur als einen Preis ihrer persönlichen Verdienste, und ihr Haus hatte noch kein Recht auf dieselbe. Als aber wiederum aus dem Stamm Przemisls ein großer Fürst erstand, Przemisl der Zweite, mit dem Zunamen Ottokar, da belieh ihn Kaiser Philipp der Hohenstaufe also mit der königlichen Würde, daß sie auf alle seine Nachfolger fortgehen solle, und der größte Kaiser des Mittelalters, Friedrich der Zweite, bestätigte ihm diese Zusage. Ebenderselbe hob den Tribut auf, welchen Böhmen bis jetzt den Kaisern hatte zahlen müssen; worin

man aber keinen Beweis finden darf, daß es nun von der kaiserlichen Oberhoheit ganz frei geworden sei; denn zugleich legte Friedrich den Böhmischen Königen nicht nur die Verpflichtung auf, daß sie zum Kaiserzuge des jedesmaligen Römischen Königs Mannschaft oder Geld beitragen, sondern auch, daß sie auf bestimmten Reichstägen erscheinen mußten. Eben diese neu urkundlich ausgesprochene Verbindlichkeit setzte sie mehr in die Reihe der Reichsfürsten, als alles Vorhergegangne. Indessen kam eine Zeit über Deutschland nach dem Sturz des Hohenstaufischen Hauses, wo das kaiserliche Ansehn tief unter den Glanz der Könige von Böhmen sank. Ottokar verschmähte, es aufzunehmen: nur einen kleinen Grafen von Habsburg schien es nicht zu verunehren.

IX. Das Přemislische Fürstenhaus und die Böhmischen Stände.

Wenn derjenige Historiker, welcher behauptete, daß Böhmen während der Jahrhunderte, wie es von dem Přemislischen Fürstenstamm regiert wurde, von der Oberhoheit des Römisch-

Deutschen Reichs abhängig oder unabhängig gewesen wäre, eben so sehr Unrecht als Recht hätte, würde noch gewagter und historisch unrichtiger die allgemeine Behauptung seyn, daß in jeder Periode das Oberhaupt der Böhmen durch Wahl des Volkes, oder daß es durch Erbfolge zur Regierung gekommen sei.

Unmöglich kann bezweifelt werden, daß Przemisl und seine ersten Nachfolger einzig von dem Willen der Nation, durch eine freie Wahl derselben, sie mogte stillschweigend oder bestimmt ausgesprochen seyn, ihre Macht hatten. Aber wie dann bei dem Volke sich ein Gefühl entwickelte, daß es von diesem Fürstenhause nicht abgehn möge, wenn es sich gleich nicht schlechterdings an dasselbe gebunden glaubte, am wenigsten an eine bestimmte Erbfolge in ihm; wie dagegen das Fürstenhaus natürlicherweise voraussetzte, daß nur ihm die Herrschaft über Böhmen gezieme, und die Erbfolge so oder so festzusetzen suchte; doch nicht ohne Einwilligung der Nation: diese Entwicklung ist Pflicht des Geschichtschreibers.

Schon als Boleslaw der Dritte den Abscheu des Volkes sich zuzog, wählte es, von ihm sich losreissend, keinen seiner Brüder zum Herzog, sondern einen Pohlnischen Fürsten; doch war eben dieser ein Sohn Dobrawka's, der Schwester Mlada's und Tochter Boleslaws des Ersten, welche ihren Gemahl, den Herzog von Pohlen, und dessen Land zur christlichen Religion bekehrt hatte; denn man wagte nicht, ganz von Przemisl's Blut abzugehen. Ohne die Zwietracht der Söhne von Boleslaw dem Dritten wäre wol die Erbfolge von Vater auf Sohn ruhig fortgegangen, und zur Kraft eines Gesetzes gelangt. Nun war das Volk an sein Wahlrecht erinnert worden.

Da glaubte Brzetislaw der Erste, die Erbfolge in seinem Hause bestimmen zu müssen, um die Regierung überhaupt demselben zu sichern. Er hatte fünf Söhne, und war sterbend bekümmert, daß sie alle auf seinen Scepter Anspruch machen könnten, da hingegen er bei seines Vaters Hinscheiden der alleinige mit solchem Anspruch gewesen sei. Er sammelte die

Großen des Volkes um sich, und machte mit ihrem Beifall die Anordnung, daß in Zukunft der älteste Sohn Herzog in Böhmen seyn solle. Doch theilte er zugleich, auch über Mähren herrschend, jeglichem seiner Söhne gleichsam ein eigenes Fürstenthum zu, welches ihnen indessen nur unter Hoheit des Böhmischen Herzogs gehörte. Wenn die Häuptlinge der Nation, die Wladiken, noch wie eine Art von Fürsten betrachtet wurden, so sollten ihnen die Sprößlinge des herzoglichen Stammes keineswegs nachstehn, doch auch eben so wenig, wie sie, die Einheit der Obergewalt schwächen. (Jahr Ch. 1055.)

Also scheint es durchaus nicht Brzetislaw's Gedanke gewesen zu seyn, daß der jedesmalige älteste Prinz im herzoglichen Hause die Regierung haben solle, sondern der älteste Sohn des letzten Herzogs; aber die Nation nahm seine Anordnung in dem ersten Sinn, wahrscheinlich um die Wahlfreiheit zu erhalten, und die Genehmigung des letzten Willens von Brzetislaw durch die Wladiken nicht hintanzusetzen. Aus

gleichem Grunde schritt sie unmittelbar nach dem Leichenbegängniß des Herzogs zu einer förmlichen Wahl seines ältesten Sohnes, der also nicht allein durch das neue Gesetz der Erbfolge zur herzoglichen Gewalt gelangen sollte; und ausdrücklich bemerkt die Geschichte, daß an dieser Wahl so die Großen, als die Kleinen Theil genommen. Was es von freien Männern in der Nation gab, wollte die wichtigste der öffentlichen Angelegenheiten nicht allein durch die Wladiken genehmigt und bestimmt sehn. Auch mag dazu, daß man Bržetislaw's Verordnung in einem andern Sinne nahm, als seine Ausdrücke enthielten, die Persönlichkeit Wratislaw's des Zweiten beigetragen haben, der sein zweiter Sohn, und der älteste Prinz des Hauses war, als sein erster Sohn, Herzog Spitignew der Zweite starb. Nicht der Sohn, welchen dieser hinterließ, sondern jener, sein Bruder kam nach ihm zur Regierung.

Im Ganzen befolgte die Nation nun den Grundsatz, daß der älteste Prinz des Hauses zum Herzog gewählt würde; aber gleichwohl

hielt sie auch diese Beschränkung des Wahlrechtes ihrer willkührlichen Abänderung unterworfen. Als Sobieslaw, der letzte Sohn von Wratislaw dem Zweiten, von den Ständen zum Herzog begehrt und gewählt wurde, gab es in Otto von Mähren einen ältern Fürsten von Przemisl's Stamme. Wenn dagegen eben dieser Sobieslaw den Böhmischen Landtag dahin brachte, daß man seinem Sohn, als seinem Nachfolger Treue schwur, so entkräfteten die Stände doch wieder diesen Eid, um ihre Wahlfreiheit zu behaupten und die Anordnung, daß der älteste Prinz des Hauses zur Regierung gelangen solle. Dies war vermuthlich bei Sobieslaw's Tode der nachherige König Wladislaw der Zweite. Nur endlich Przemisl der Zweite, Ottokar genannt, hatte Ansehn genug, seinem Sohn Wenzel, wiewohl ältere Przemislische Fürsten vorhanden waren, die Nachfolge zu verschaffen. Und dies Beispiel, die lange Regierung Wenzels, und die Größe von dessen Sohn Ottokar, scheinen endlich veranlaßt zu haben, daß man die Anordnung Brzetislaw's in ihrem

ächten Sinne nahm, nach welchem der älteste Sohn jedesmal dem Vater in der Regierung folgen sollte. Indessen führt auch hievon die Geschichte keinen sichern Beweis; denn nach Ottokar's Untergang ward die Thronfolge freilich seinem unmündigen Sohne Wenzel dem Zweiten erhalten; dies geschah aber nicht so sehr durch den Willen der Nation, als durch den Vertrag zwischen Rudolf von Habsburg und Otto von Brandenburg; und mit Wenzel dem Dritten, dem Enkel Ottokar's, erlosch schon der ganze Přemislische Mannsstamm.

Die Unbestimmtheit der Nachfolge im Hause der Böhmischen Herzoge diente natürlich dazu, die Macht der Stände zu mehren und auszubilden; und die Untersuchung, auf welche Art dies während der fünfhundert und vier und achtzig Jahre geschah, daß der Mannsstamm von Přemisl in Böhmen regierte, ist eine der schwierigsten. Wer waren eigentlich die Wladiken, und welche Rechte hatten sie? Wie kam ein Bürgerstand empor, und was wirkte Prag dazu, das sich mit Riesenkraft mitten unter den

Wladiken emporhob? Von welchem Einfluß war auf die Ausbildung der Stände das Prager Erzbisthum? Alle diese und ähnliche Fragen müssen mit der sorgfältigsten Kritik und chronologischem Fortschreiten untersucht und beantwortet werden. Die allgemeinen und zu bestimmten Entscheidungen sind bei dergleichen historischen Gegenständen von gar keinem Werth.

Uebrigens ist dieser Theil der ältern Böhmischen Geschichte vorzüglich anziehend. In einem Slawischen Staate haben sich die Stände der bürgerlichen Gesellschaft doch nicht ganz so gebildet, wie in einem Deutschen; und welches Schauspiel giebt allein der Kampf des großen Geschlechtes der Wrssowetze mit dem herzoglichen Hause?

X. Ueber die Beschreibung der Przemislischen Periode.

Wenn der Geschichtschreiber der Přzemislischen Periode die bisher berührten Gegenstände in allen den Thatsachen verfolgt, welche von ihnen herbeigeführt wurden, oder auf sie einwirkten: so wird er die Hauptfäden haben, welche

durch das Gewirre der übrigen Notizen, z. B. vom Eingreifen der Päbste in Böhmens Schicksal, von allen den zerstreuten Erscheinungen in dürftiger Wissenschaft und Kunst, sich ununterbrochen hinwinden, und kann es zu einem Ganzen befestigen. Besonders wird er den vielfachen innern und äußern Fehden und Kriegen, die sich einander in ihrem widrigen Charakter überdies ganz ähnlich sehn, wenn er ihre Geschichte in solche Entwicklung verwebt, einige anziehende Kraft verleihn können, zumal da die Richtung, die er seiner Geschichtschreibung giebt, ihn berechtigt, solcher Fehden kaum zu gedenken, die ohne alle merkwürdige Züge von dem Nationalzustande, den handelnden Personen, ohne bedeutende Folgen waren.

Am schwersten wird seyn, jeglichen Hauptfaden bis zu dem gehörigen Moment, und nicht darüber hinaus jedesmal fortzuführen, und das ganze Gewebe mit Licht und Schatten so anzulegen, daß es eine lebendige und wahre Geschichte werde. Hier kann sich der Meister in jeglichem Griffe zeigen.

Aber was soll in einer solchen historischen Entwicklung die Geschichte der Regenten bedeuten? welche Stelle, wie viel Raum einnehmen?

Es ist nicht thunlich, die Geschichte einer Nation so zu zerstückeln, daß erzählt wird, was unter jeglichem der Regenten vorfiel; denn mancher Leben und Tod ist von geringem Gewicht für die Nationalentwicklung gewesen, man darf den Faden pragmatischer Geschichte ihrentwegen nicht abreißen. Aber kraftvolle Häupter der Völker sind theils selbst so sehr ein Produkt ihrer Zeit und der Nationalkultur, wirken theils auf dieselbe so mächtig ein, daß allerdings Anfang und Ende ihrer Regierungen das Wesen einer Periode begränzen.

Wenn der Historiker vom Jahre 1306, als der männliche Przemislische Stamm erlosch, bis zu Libussa's Gemahl hinaufschaut, so nimmt er mehrere Regenten wahr, welche als die Hauptgestalten in pragmatischer Geschichte hervortreten, und entdeckt auch den Vortheil für seine Geschichtschreibung, daß jede dieser Hauptgestalten eine lange Reihe von Jahren handelt, ihm

eine gleichartige Masse von Umfang für seine Darstellung zubereitet. Die durchgreifende standhafte Politik Boleslaw's des Ersten; die eben so sanfte und christlich gesinnte, als kriegerisch glückliche seines Sohnes Boleslaw's des Zweiten; und Wratislaw's, des ersten Königs, wahrhaft königlicher Sinn und Muth; dessen Wiederholung in Wladislaw dem Zweiten; dann die Klugheit, womit Przemisl Ottokar sein Königthum gegen das kaiserliche Ansehn und gegen seine eigenen Unterthanen zu befestigen wußte; jegliche dieser großen Erscheinungen hat mehr als dreißig Jahre über Böhmen gewaltet; und wieviel länger, als vier und zwanzig Jahre, mögte Ottokar's stolze Macht gethront haben, wenn nicht der Zeitpunkt gekommen wäre, da das Habsburgische Kaiserhaus gegründet werden sollte.

XI. Ottokar und Rudolf von Habsburg.

Ottokar besaß Böhmen und Mähren durch Erbfolge und den Willen der Stände, Oesterreich und Steyermark, weil die meisten Großen

dieser beiden Herzogthümer für ihn gewesen, und der Römische König Richard ihm diese Reichslehne bestätigt hatte; endlich Kärnthen und Krain durch einen Kauf, dem freilich keine rechtliche Kraft beigemessen werden konnte. Als Sieger über den Ungarischen König Bela stand er in hohem Kriegsruhm; die Macht der Böhmischen Großen hatte er kühner gebrochen, als irgend einer seiner Vorfahren. Voll Gunst gegen die Deutschen, und unbekümmert um Slawische Ehre, schien er, auf den Nacken seiner eignen Nation tretend, für einen Deutschen gelten zu wollen, indem das zerüttete, bedrängte Deutschland den Gedanken faßte, ob dieser mächtige Slawe als sein Oberhaupt ihm nicht Ruhe und Glück wiedergeben mögte.

Der Erzbischof von Köln kam an der Spitze einer Gesandtschaft nach Prag, und es scheint, daß er nicht blos aus eignem Antriebe, sondern in Vollmacht von dem ganzen Kurfürstenrathe dem König von Böhmen die Kaiserkrone antrug.

Immer wird ein Dunkel darüber bleiben,

aus welchem Gesichtspunkt Ottokar diesen Antrag in Erwägung zog; aber offenbar ist, daß er in seinem Entschluß schwankte, denn er hielt darüber Rath mit seinen vornehmsten Großen. Einer von den zehn Prager Burggrafen, die er eingesetzt, Andreas von Rzičzan, erinnerte ihn, daß nun seine Herrschaft fest gegründet sei, und er ruhig auf dem Thron seiner Väter bleiben solle. Die Völkerschaften, über welche er als Kaiser zu herrschen eingeladen worden, kenne er nicht sattsam, und sei dagegen so mächtig, daß der künftige Kaiser auf seinen Befehl ihm mit Kriegshülfe dienen werde.

Ohne allen Zweifel war diese Ansicht nicht ungegründet. Ein solches Haus, wie die Hohenstaufen, war kaum zu Grunde gegangen, Konradin auf dem Blutgerüste gestorben, und der wesentlichste Grund davon lag in dem Stolz, womit es ein wahrhaftes Kaiserthum gegen die päbstliche Kirche, gegen die Großen und den Bürgerstand, die sich in Deutschland und Italien wider den Oberherrn bewaffnet hatten, durchführen wollte. Ottokar hegte einen ähnli=

chen Geist wie die Hohenstaufen; und was verbürgte ihm, daß nun seine Macht nicht durch den Versuch, das Kaiserthum zu heben und zu halten, zertrümmert werde? Dachte er gar daran, wie schmählige Schatten von Römischen Königen Richard von England und Alphons von Kastilien gewesen, welche Vermehrung seines Glanzes konnte er darin sehen, ihr Nachfolger zu werden? oder wie konnte er fürchten, daß Kaiser solcher Art je seiner Macht gefährlich würden, je wagten zu schmählern, was er an Reichslehnen besaß? Der Tadel, welcher Ottokar's Politik, daß er die Kaiserkrone ausschlug, und die Ansicht Rzicžan's so vielfach befehdet, hat seine Waffen von dem Erfolg hergenommen.

Gleichwohl ist der König selbst von jener Ansicht gewiß nicht durchdrungen gewesen, wenn sie auch einen lebhaften, doch leicht verschwindenden Eindruck auf ihn machte. Sein Benehmen von dem Augenblick an, als er hörte, daß die Kurfürsten an die Wahl eines Andern zum Kaiser ernsthaft dachten, ist davon der unwider-

sprechlichste Beweis, und gern würde man einem historischen Zeugnisse glauben, daß seine öffentliche Ablehnung der Kaiserkrone nur zum Schein vor den Böhmischen Großen gewesen sei, die ihren König, der sie schon stolz genug drückte, nicht noch zum Kaiser erhöht sehn wollten; oder, daß er in dem Antrage durch den Erzbischof von Köln noch nicht genug Einhelligkeit des Kurfürsten-Rathes sah, vielleicht schon einen Wink über die Gesinnung des gewichtigsten Mannes in demselben, des Erzbischofes Wernher von Mainz hatte.

Denn dieser war es, der auf das nachdrücklichste einschärfte, daß man bei der Wahl des neuen Kaisers nicht auf Macht, Reichthum und Glanz sehn sollte, sondern auf diejenigen persönlichen Eigenschaften, wodurch allein das Oberhaupt der Deutschen ihr Vaterland aus der gegenwärtigen Zerstörung alles Friedens retten könne. Man bedürfe eines durchaus gerechten und großmüthigen, tapfern und weisen Kaisers. Ein solcher werde Graf Rudolf von Habsburg seyn.

Durch diese nachdrücklichen Vorstellungen wurde selbst der Kölner Erzbischof, bei welchem sich Ottokar nun eifrig um die Kaiserkrone bewarb, und welchen er vielleicht niemals ernst mit derselben zurückgewiesen hatte, von dem großen König abgelenkt, und für jenen unmächtigen Grafen gewonnen. Einer von den ritterlichen Ahnen des Preußischen königlichen Hauses, der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Zollern, ward abgesandt, um seinem ritterlichen Schwager, dem Stammvater des Oesterreichischen Kaiserhauses kund zu thun, daß er auf den ersten Thron der Welt erhoben sei. Rudolf steckte das Schwert ein, womit er vor Basel den dortigen Bischof befehdete, und zog es nur wieder, um Gerechtigkeit zu handhaben, und für sein Haus eine Macht zu schaffen.

Zu Aachen ward er gekrönt von dem Erzbischof von Köln; aber Ottokar erklärte laut: die Wahl des Grafen von Habsburg könnte mit der Ehre des Reiches nicht bestehn. Er suchte den Pabst zu bewegen, daß er sie verwürfe, und dem Gewählten die Kaiserkrönung

versagte; jedoch Gregor der Zehnte urtheilte, wie der Erzbischof von Mainz, daß die persönlichen Eigenschaften des Deutschen Oberhauptes jetzt mehr als jemals berücksichtigt werden müßten, und gab die Antwort: "Ottokar sollte seine Slawen beherrschen, und in Deutschland ein Deutscher den Scepter führen.„ Vielleicht war nichts dem Böhmenkönig empfindlicher, als die Weisung, daß er sich auf seine, auf die Slawische Nation beschränken solle.

Von nun an verwirrten ihn Stolz und die Wuth, daß ein Graf von Habsburg sich als seinen Oberherrn benehmen wolle, und die gänzliche Verachtung gegen dessen geringe Macht. Drei Punkte werden immer wider das Lob seyn, welches man einer tiefen Einsicht und einer Charaktergröße Ottokars beilegt; erstens, daß er sich nicht sofort und bestimmt für Annahme der Kaiserkrone entschied, wenn er den Gedanken nicht ertragen konnte, als Vasall unter einem Oberherrn zu stehn; daß er ferner sich nicht still in seine Größe zurückzog, und sich gleichsam wie in ein Ceremoniel, darin fügte,

des Kaisers Unterthan zu heißen, nachdem er einmal verschmäht hatte, Kaiser zu werden; und endlich, daß er nicht einsah, wie die Persönlichkeit Rudolfs, indem sie nur die Reichsverfassung zu handhaben schien, ihm weit gefährlicher wurde, als noch so bedeutende Macht eines einzelnen Gegners; denn dieser Kaiser verstand, die zersplitterte Macht der Deutschen durch das Recht wider ihn zu vereinen.

Man sieht indessen nicht, woher sich das neue Kaiserhaus eine genügende Macht hätte schaffen sollen, ohne Ottokars Halsstarrigkeit; denn nur durch sie fand Rudolf den rechtlichen Vorwand, ohne welchen er nicht wagen durfte, sich mit Reichslehnen zu bereichern. So ward des Böhmenkönigs Verstocktheit Anlaß, daß die Kaisermacht, welche bis auf unsre Tage über Deutschland thront, sich ebendort gründete, wo sie es gegen den Andrang barbarischer Mächte am nächsten vertheidigte, doch nicht allein auf Deutschem Volke ruht.

Berufen zu dem ersten Reichstage, welchen der neue Kaiser hielt, erschien der Böh-

menkönig nicht, auch kein Gesandter von ihm; und die Folge war, daß Kärnthen und Krain als erledigte Reichslehne anderweitig vergeben wurden: ihn hatte kein Kaiser damit belehnt, diese Länder seines Reichs besaß er mit dem wenigst gültigen Rechte. Zu gleicher Zeit drangen mächtige Baronen aus Oesterreich und Steyermark in Rudolf, daß er auch diese Reichslehne dem König Ottokar wegnehmen solle; und er wäre berechtigt dazu gewesen, da dieser die neue Belehnung nicht bei ihm nachsuchen, ihn selbst nicht als Reichsoberhaupt anerkennen wollte. Allein der Kaiser wagte und versuchte nie zu viel auf einmal.

Selbst als Ottokar auch auf seinem zweiten Reichstage nicht vor ihm erschien, that er doch keinen weitern Schritt gegen ihn, und lud ihn auf einen dritten nach Augsburg ein. Dahin sandte der König einen Abgeordneten, den Bischof von Seccau; aber nur, um durch diesen heftigen und beredten Mann seine ganze Verachtung gegen Rudolf darlegen zu lassen. Es geschah in Lateinischer Sprache. Der Kai-

ser hörte ihn lange gelassen an, und fiel ihm endlich erzürnt in die Rede, daß dergleichen Zungendrescherei nicht in die Versammlung der Fürsten tauge, daß ein Glück für ihn sei, in einer Sprache geschmäht zu haben, deren die Anwesenden nicht mächtig seien: "Redest du wider mich oder meines gleichen, so gebrauche jener Sprache, in welcher ein jeder von uns selbst dir antworten kann.„ Als der Bischof dennoch in gleichem Ton fortfahren wollte, griff Pfalzgraf Ludwig nach dem Schwert, ihm den Kopf zu spalten, und kaum konnte der Kaiser durch die Entfernung des Böhmischen Gesandten es abwehren. Die Fürsten erklärten dann den König Ottokar aller seiner Reichslehne verlustig.

Burggraf Friedrich von Zollern übernahm an ihn die Botschaft, daß Oesterreich, Steyermark, Käenthen und Krain von dem Reich zurückgefordert würden. Zugleich deutete er ihm an, daß seine Halsstarrigkeit auch den Verlust von Böhmen und Mähren bewirken könnte. Ottokars Grimm und Stolz schäumten über. „Rudolf, erwiederte er, werde niemals von seinen

Ländern etwas besitzen, und ihn befremde, daß die Reichsfürsten einen schlechten Grafen auf den Thron erhoben hätten."

Solcher Trotz und Hohn von Seiten des Böhmenkönigs, und solche planvolle Gelassenheit von Seiten Rudolfs hatten zur Folge, daß der Kaiser in dieser Angelegenheit mit der Macht der Reichsfürsten schalten, und wie eine Sache des Reichs, der Deutschen Nation nehmen konnte, was sein Haus erhöhen sollte. Vierzehn Fürsten, fast hundert Bischöfe, Grafen und Edle, aus Schwaben, Franken und den Ländern am Rhein, stießen mit ihren Schaaren zu ihm, und schnell sah er seine eigne höchst geringe Mannschaft zu einem Heer angewachsen, womit er die große Macht Ottokars anzufallen wagte.

Wol hatte dieser sich zur Vertheidigung gerüstet, aber sein Stolz hatte nie ernstlich glauben wollen, daß sich Rudolf erdreisten könne, ihn anzugreifen.

So waren Kärnthen, Steyermark und Oberösterreich schon von den Feinden weggenommen, indem er noch ruhig in seinem Lager zwischen

Wien und Neuburg stand. Am furchtbarsten waren ihm die Dominikaner- und Franziskanermönche, die auf Befehl des von ihm bedrängten Erzbischofes von Salzburg seine Unterthanen ihrer Pflicht gegen ihn entbunden, und jeglichen, der wider Rudolf die Waffen führte, im Namen des Pabstes mit dem Kirchenbann bedrohten.

Auf Wien setzte Ottokar sein ganzes Vertrauen, denn diese Stadt verdankte seiner großmüthigen Freigebigkeit fünfjährige Freiheit von allen Abgaben, kostbare Festungswerke, ihre Verherrlichung durch Gebäude, ihre Vergrößerung um die Hälfte. Doch auch sie ergab sich nach einer Belagerung von fünf Wochen an Rudolf, und gleichsam vor den Augen Ottokar's, der mit seinem Heer an dem nördlichen Ufer der Donau stand, und keine Bewegung machte, sie zu erhalten. Von Natur unternehmend, feurig, und durch altes Kriegsglück beseelt, war er von seinem beleidigten Stolz wie gelähmt: er sah es wie ein Blendwerk an, daß die Kriegsmacht des verachteten Grafen von Habsburg

täglich furchtbarer anwuchs. Auch schreckte ihn, daß er sich auf die Treue des Adels in Mähren und Böhmen, welchen er niedergetreten, wenig verlassen könne, wenn sich der Krieg in diese Länder spielte. Für Rudolf, der sein Heer auf Schiffen aus Baiern gebracht hatte, war der Uebergang über die Donau leicht zu bewerkstelligen. Ueberdies war der König Ladislaw von Ungarn im Anzuge, der auch ein Recht auf Oesterreich und Steyermark zu haben glaubte.

Von der ungeheuren Veränderung, die mit Ottokars Innern vorgegangen war, ist nichts mehr Beweis, als der Friede, welchen er mit Rudolf schloß, ohne das Schwert wider ihn versucht zu haben. Bedingung desselben war, daß er sich mit Böhmen und Mähren belehnen lasse, und allem Recht entsage, was er hätte, oder zu haben schiene, auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain. Auch beschloß man eine Heirath zwischen Rudolf, einem Sohne des Kaisers, und einer Tochter Ottokars, zwischen Wenzel, dem Erbprinzen des Böhmischen Königs, und Guta, der Tochter des Habsburgers. Dieser hat-

te die Wechselheirath vorgeschlagen, und Ottokar verstand sich zu einer so engen Verbindung mit dem von ihm geschmähten Grafenhause. (J. Chr. 1276. Dez. 22.)

Ein ungemein niedergeschlagenes Gemüth bemerkten die Anwesenden in seinem Gesicht, in seiner Haltung, als er sich dem thronenden Rudolf nahte, um dem Kaiser Huldigung zu schwören, und von ihm belehnt zu werden. Knieend überreichte er die fünf Fahnen der Länder, über die er bisher geherrscht hatte, hoffte noch, nach seiner Unterwerfung alle fünf zurück zu bekommen; aber Rudolf stellte ihm nur die Fahnen von Böhmen und Mähren zu, belehnte ihn mit jenem durch den Scepter, mit diesem durch das Schwert. Ihn zwinge die Noth, gestand er unverholen, die übrigen drei Fahnen und Länder für sich zu behalten; und so war es gewiß mehr nothwendige Politik von ihm, seiner Kaiserwürde und seinem Hause eine Ländermacht zu gründen, als Rachsucht, daß er dem Böhmenkönig jene schönen Landschaften nahm.

Demnach war es Ottokars fester Entschluß,

und gewiß unter den obwaltenden Umständen seine beste Politik, den abgeschlossenen Vertrag treulich zu erfüllen. Aber seine Gemahlin Kunigunde, eine Nichte des Königs Bela in Ungarn, vielleicht gestachelt durch ihr Liebesfeuer für Zawisch von Rosenberg, ihren Gemahl durch Krieg zu verderben, regte ihm bitter den Schmerz auf, der schon in seinem Innern brannte. "Sie hätte geglaubt, sich mit einem König zu vermählen; aber ihr Gemahl sei nur Vasall eines geringen Grafen. Ja nicht einmal einen Mann dürfe sie ihn nennen, der so unmännlich den schmählichsten Vertrag schloß. Und dies wäre der Mann, der scheinen wollte, aus Seelengröße das Kaiserthum ausgeschlagen zu haben. Zu der schimpflichen Verwandtschaft werde sie ihre Tochter nicht hingeben. Er solle nur ihr das Heer anvertrauen, und werde bald sehen, was Böhmen wider Deutsche, auch unter Anführung eines Weibes vermögten.,,

Wenn dergleichen Vorwürfe auf Ottokar wirkten, so reizten ihn zugleich die lauten Klagen der verlornen Länder, auf welche der Kai-

ser, um sein groſses Heer zu befriedigen, die drückendsten Steuern gelegt hatte. Er lieſs sein Kriegsvolk in Oesterreich einbrechen, als Rudolf das Reichsheer schon entlassen hatte, und versuchte zugleich reiche Geldspenden bei den Deutschen Fürsten, um sie von dem Kaiser abwendig zu machen.

Aber auch jetzt zeigte sich wiederum, daſs die Sache wider den Böhmenkönig eine Nationalangelegenheit geworden war. Beim Aufgebot Rudolfs strömten die Kriegsschaaren aus dem Reich zu seiner Fahne; und als zwanzigtausend Ungarn auch Ladislaw wider den gemeinschaftlichen Feind sandte, wählte der Kaiser nur die Kerntruppen aus dem Heer und entlieſs das übrige Volk. Der früher gerüstete Ottokar hätte ihn dennoch überfallen können, ehe er stark genug war, zauderte aber wider alle Regel der Klugheit, die er sonst so rüstig im Kriege geübt hatte. Schon war der Kaiser in der weiten Ebene des Marchfeldes bei der Stadt Marcheck gelagert, als Ottokar heranrückte. Breiter Schilf, eine Meile lang, trennte beide Heere.

Die vielen Verräther im Böhmischen Lager waren frech genug, um an Rudolf die Kunde gelangen zu lassen, daß sie in der Schlacht zu ihm stoßen würden; und der Kaiser edel genug, den König vor dem Verrath seiner Großen zu warnen; ob ohne Blut der Frieden wieder hergestellt werden könne? Da rief Ottokar diejenigen Großen zu sich, welche ihm die verdächtigsten waren, sprach nachdrücklich zu ihnen, wie er von ihren verrätherischen Absichten wisse, und daß sie nicht an ihrem Volke, an dem Vaterlande es rächen sollten, wenn etwa ihr König sie beleidigt hätte: unbewaffnet stehe er da, ungestraft könnten sie über ihn herfallen. Aber alle schwuren ihm von neuem den Eid der Treue; und Ottokar ließ im Lager die herrlichste Belohnung für den verkünden, der in die feindlichen Reihen bis zu dem Kaiser dringen, und wenn nicht ihn selbst, doch sein Roß niederstoßen würde.

In der Frühe des sechs und zwanzigsten Augusttages im Jahre 1278 begann Kaiser Rudolf den Feind anzugreifen, nachdem er seine

Kriegsmacht in vier Heerhaufen abgetheilt hatte. Die Schwaben, Steyermärker, Krainer, Salzburger, führte er selbst an. Besonders standen die Oesterreicher, von ihren Baronen befehligt. Zwei Heerhaufen bildete das Ungarische Kriegsvolk; doch sah ihr König Ladislaw von einer Anhöhe unter starker Bedeckung der Schlacht nur zu: so hatte ihm der Kaiser gerathen. Leichtes Ungarisches Volk that schwärmende Anfälle, und deckte die Flügel der Landsleute. Ein ganz abgesonderter Trupp hatte keine bestimmte Stelle in der Schlachtordnung, und sollte handeln, wie es die Umstände forderten. Ottokar hatte sein Heer gleichfalls in verschiedene Haufen nach den Nationen abgetheilt, und er stand nicht bei seinen Böhmen, nicht bei seinen Mähren, sondern bei den Sächsischen Hülfstruppen. Wahrscheinlich fürchtete er Verrath von jenen beiden Völkern, die er beherrschte; doch hätte er auch fürchten sollen, durch seine Entfernung von ihnen den Verrath zu erleichtern.

Prag! war das Feldgeschrei, welches er gab: Christus! der Schlachtruf der Kaiserlichen. Aber uneingedenk jenes Feldgeschreies, das ihre Vaterlandsliebe begeistern sollte, entzogen sich einige Böhmische Baronen mit sechshundert geharnischten Reitern dem Kampf, der sich besonders zwischen der schweren Reiterei entzündet hatte, und dies in dem Augenblick, da Ritter Herbott von Fullenstein aus dem Troppauischen, eingedenk der Verheißung Ottokars, die feindlichen Reihen durchbrochen hatte, auf den Kaiser eindrang, dessen Roß durchstach, und ihn selbst zu Boden schlug; da die Böhmen, durch solche That ermuthigt, des Sieges gewiß, sich auf den Feind stürzten. Als sie plötzlich sich von den geharnischten Reitern verlassen, und dem wüthenden Anfall der Kaiserlichen blosgestellt sahn, war ihr Schrecken so jähling und übermeisternd, wie kaum noch ihr Siegesmuth; sie flohen betäubt wie im Wahnsinn; drei Meilen lang machten die verfolgenden Feinde Jagd auf sie; auf allen Straßen, auf allen Abwegen, in allen Schlupfwinkeln wurden sie niedergemetzelt.

Gleichwol behauptete Ottokar seine Schlacht-ordnung, und den Heerhaufen, welchen er an-führte, wagte Niemand mit Ernst anzufallen. Da gab er Befehl, daß sein Landeshauptmann von Mähren, Milota von Dieżdicz, wahrschein-lich aus dem großen Geschlecht der Rosenberge, welcher zwölf tausend Mähren befehligte, die Schlacht mit aufnehmen sollte. Allein dieser, ergrimmt gegen den König, der einst seinen Bruder Beneß nicht ohne Gerechtigkeit hinrich-ten ließ, blieb unbeweglich stehn, hielt sein Volk zurück, und sah ruhig zu, wie es endlich auch um Ottokar her dünne an Kriegern ward. Al-le Getreue des Helden waren um ihn gefallen, als er noch jeden Angriff niederschmetternd sein fürchterliches Schwert schwang. Er ficht wie ein Riese, sagte der erstaunte Rudolf. Zuletzt war sein Roß von einem dichten feindlichen Haufen eingeschlossen; vorzüglich Oesterreicher, seine ehemaligen Unterthanen, fielen ihn an, rissen ihn herab, zerrten ihn hie und dorthin; Waffen aller Art zielten nach dem Leben des von Wun-den Abgematteten. Du hast meinen Vater im

Kerker hinrichten lassen, rief der eine; meinen unschuldigen Anverwandten gabst Du in den Tod, rief ein anderer, und darum mußt auch Du sterben. Von den mannigfaltigsten Wunden zerfleischt, durch Troßbuben seiner Kleider beraubt, lag der König und Held sterbend am Boden. Da eilte der Oesterreichische Graf von Berchtoldsdorf hinzu, bedeckte ihn mit Kleidung, besprengte ihn mit Wasser, ob sein Lebensathem noch weilen wolle; doch Ottokar verschied unter dieser wohlwollenden Bemühung. Auch Kaiser Rudolf, so wie er von der Gefahr des Königs hörte, sandte einige Befehlshaber ab, ihn den grimmigen Händen zu entreissen, und ward tief erschüttert und gerührt, als er die Leiche des Gemißhandelten sah; und entließ den Ritter Fullenstein, der umringt und gefangen war, ehe er ihm den Todesstreich hatte versetzen können, mit den Worten: der Tod eines so tapfern Ritters würde ein Verlust für das allgemeine Wesen seyn.

Wenn die Geschichte nicht unbemerkt ließ, daß von Libussa, von Ludmilla an, in den Frau-

en des Przemislischen Stammes häufig ein Schwung der Phantasie und ein überirrdischer Sinn war, wodurch Glauben an ihren Sehergeist erweckt wurde: so wird sie auch die Sage nicht übergehen, daß Ottokars Vaterschwester, die Aebtissin Agnes, am Tage jener blutigen Schlacht den Segen des Höchsten für die Böhmischen Waffen erflehend, plötzlich im Gebet erblaßte, und sprachlos starrte, einen ungeheuren Schrecken in den Gesichtszügen, der endlich in Thränen ausbrach. Die Nonnen umher wagten dann nach der Ursache zu fragen, und die Aebtissin erwiederte mit Entsetzen: "ich sah den König ganz zerfleischt.„ In derselben Stunde desselben Tages, so bemerkte man, war Ottokar erschlagen.

XII. Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Przemisl.

Einen so gänzlichen Ruin eines Gegners wie Ottokar, eine so gänzliche Zerrüttung eines Landes, wie über Böhmen kam, das seine zurückkehrenden Krieger in Wuth und Verzweif-

lung am schändlichsten verwüsteten, hätte ein andrer Kaiser, der seinem Hause eine Ländermacht schaffen wollte, in gleicher Lage wie Rudolf, wahrscheinlich benutzt, um auf einmal zu erhalten, wonach er strebte, und Böhmen und Mähren an sich zu reissen, worauf nur ein unmündiger Sohn Ottokars Anspruch hatte; allein Rudolf, dem Mähren schon durch den verrätherischen Landeshauptmann Milota gesichert war, rückte nur in Böhmen ein, um Ruhe zu stiften, und eine Erneuerung des längst beschlossenen doppelten Eheverlöbnisses in den Häusern Habsburg und Przemisl zu verlangen; und wie nun Otto der Lange von Brandenburg mit einem Heer nach Böhmen kam, um als Sohn einer Schwester von Ottokar die Vormundschaft über den jungen König zu führen, willigte der Kaiser auch darin ein, behielt sich gar keinen Einfluß auf das Reich vor, wenn ihm nur auch von dem Vormund die Versicherung gegeben ward, daß der junge König sein Schwiegersohn werden solle. Mähren wollte er auf fünf Jahre verwalten, um zu einiger Schadloshaltung für

den letzten Krieg zu gelangen. Diese Mäßigung sicherte ihm sein Ansehn und seine Macht im Deutschen Reich. Hätte er dagegen Böhmen und Mähren an sich gerissen, so wäre seine persönliche Würde untergraben, und Eifersucht und Neid der übrigen Deutschen Häuser hätten vielleicht sein aufblühendes getilgt. Selbst Oesterreich und Steyermark gab er nicht ohne bestimmte Einwilligung der Reichsfürsten an Prinzen seines Hauses, und Kärnthen an einen Fremden, an den Grafen Mainhard von Tyrol.

Um die scheußliche Noth, welche der Vormund und seine Deutschen über Böhmen brachten, um die gänzliche Vernachläßigung seines Mündels, daß er ihn mit zerrissenen Kleidern und Schuhen, in einem wollenen Hemde herumlaufen und oft Hunger leiden ließ, um die abscheulige Habsucht, womit er Auslieferung desselben der Böhmischen Nation verkaufte, und nicht leistete, scheint Rudolf wenig gesorgt zu haben. Endlich, in seinem zwölften Jahre, erschien der junge König zu Prag, und man grüßte ihn mit einem Liede von dem zweiten der

Präger Bischöfe, dem Böhmen Adalbert dem Heiligen. Schmerzhaft und unvertilgbar schlug bei jeder Gelegenheit das Nationalgefühl auf.

Auf dem Thron suchte Wenzel durch eignen Fleiß die Versäumung seiner bisherigen Jugend wieder gut zu machen, und erwarb sich eine nicht gemeine Kenntniß in Wissenschaften und Sprachen, in Darstellung seiner Gedanken. Seine große Liebe zu den Geistlichen mogte ihm dabei sehr förderlich seyn. Diese Thätigkeit zu seiner eignen Ausbildung bewahrte ihn denn auch vor Entnervung durch seinen übertriebenen Hang zu andächtigen Uebungen, daß ihn derselbe nicht von den Geschäften der Regierung, der Politik, des Krieges abwandte. Eben derselbe junge König, welcher in einem Tage bisweilen zwanzig Messen hörte, und seinen Beichtvater stets zur Seite hatte, wußte sich entschlossen von den schmählichen Beleidigungen los zu machen, unter welchen ihm Markgraf Otto seine Freiheit gegeben hatte, und den Buhlen seiner Mutter, ihren Gemahl nach Ottokars Tode, den übermüthigen Zawisch von Rosenberg, als der-

selbe Verrath wider ihn schmiedete, in seine Gewalt und unter das Beil des Scharfrichters zu bringen. In seiner Politik schloß er sich sehr an seinen Schwäher, Kaiser Rudolf an, der ihn besonders hochhielt und liebte, ihm durch ein Diplom das kurfürstliche Wahlrecht bestätigte, ihn mit Meißen und der Lausitz belehnte, auch mit dem erledigten Herzogthum Breslau und andern Schlesischen Ländereien, welche Belehnungen Wenzel durch kluge Verträge vorbereitet hatte. Nach Kaiser Rudolfs Tode (J. Ch. 1291) zerstörten schnell auf einander folgende Ereignisse diese heilsame Einigkeit zwischen den Häusern Habsburg und Przemisl. Der Schwager Wenzels, Rudolf von Oesterreich, verschied bald nach seinem Vater zu Prag. Mit ihm war der König in Freundschaft gewesen, aber von der gehässigen Ländergier Albrechts, des ältesten Sohns des Kaisers, hatte er schon bei Lebzeiten des ehrwürdigen Vaters Beleidigungen verschmerzen müssen, so daß er eine neue Zertrümmerung der Böhmischen Macht durch Habsburg wenigstens versucht sehn konnte, wenn je-

ner auf dem Kaiserthron folgte. Zufällig ward aber ganz in seine Hand gegeben, ob dies geschehn solle. Die Kurfürsten Albrecht von Sachsen und Otto von Brandenburg, beide auch Schwäger Albrechts von Oesterreich, überließen ihre Wahlstimmen dem König von Böhmen; und da der Erzbischof von Mainz für seinen Verwandten, den Grafen Adolf von Nassau sich bewarb, so entstanden dem Oesterreicher sogleich vier Stimmen, und sein Gegner ward Kaiser. Albrechts Ergrimmung hierüber brauchte Wenzel weniger zu fürchten, weil in Oesterreich und Steiermark der gefährlichste Mißmuth wider denselben überhand nahm, indem er die Eingebornen drückte, und den hereingezognen Schwaben alles Gute zuwandte. Es entstand eine große Verschwörung, und die Häupter derselben boten dem Böhmischen König Oesterreich an; aber seine Gemahlin Guta vermittelte, daß er ihrem Bruder sein Herzogthum nicht zu nehmen trachtete. Ein paar Jahre darauf starb die Königin, und so war auch dieses Band zwischen beiden Häusern zerrissen. Außer

der natürlichen Güte Wenzels erhielt noch den Frieden zwischen ihm und Albrecht, daß dieser wohl einsah, er werde seinen eisernen Entschluß, die Kaiserkrone solle dennoch auf sein Haupt kommen, nimmermehr ohne den Böhmenkönig glücklich ausführen: eine Ueberzeugung, die ihn um so mehr drängte, je näher die Hoffnung kam, daß die Reichsfürsten den Nassauer selbst von dem Thron werfen mögten. Vorzüglich ward Wenzel durch die Verheißung gewonnen, daß Albrecht die Könige von Böhmen von allen Verpflichtungen gegen das Reich, besonders von der Schuldigkeit, die Reichstäge zu besuchen, als Kaiser freisprechen werde; und Adolf von Nassau verlor die Krone durch einhellige Wahl des Oesterreichischen Gegenkaisers, das Leben durch die Schlacht mit demselben.

Ohne Zweifel war die Erhebung Albrechts auf den Deutschen Kaiserthron ein politischer Fehler von König Wenzel, welcher dessen Gesinnung und Politik gegen die Böhmische Macht kannte. Seine überschwängliche Güte hatte ihn dazu verleitet, und neue herrliche Aus-

sichten, die sich ihm bald zur Vergrößerung seines Hauses darboten, mogten ihn trösten, wenn er diesen Fehler einsah.

Früher schon Herzog von Krakau und Sendomir, bestieg er auf Einladung der Polen ihren Thron; und kaum zu Gnesen gekrönt, mit der Polnischen Krone zugleich auch durch das Herzogthum Pommern bereichert, erhielt er nach seiner Heimkehr zu Prag eine Botschaft der Ungarn, welche ihm auch ihre Krone antrugen: der König lehnte ihren Antrag ab, mit der Aeußerung, daß ihn die Last von zwei Kronen genug drücke, und bot ihnen seinen dreizehnjährigen hoffnungsvollen Sohn Wenzel zum König an. So groß war das Vertrauen auf ihn, daß die Ungarn den Knaben zu Stuhlweißenburg salbten und krönten.

Solche Vergrößerung der Böhmischen Macht mehrte Albrechts Neid und Grimm, und noch tiefer mogte ihn kränken, wenn er auf den innern Zustand der Länder Wenzels den Blick warf. Denkwürdig ist, daß dieser König, wider dessen Vater noch die inländischen Baronen die

vielfachste Meuterei trieben, nach der gerechtesten Strenge wider Zawisch von Rosenberg mit keinem wieder in Streit kam. Dies lag nicht darin, daß sein Vater die Macht der Großen gebrochen hatte, denn wie haben sie nach seiner Regierung den Königen wieder mitgespielt: man kann mit Zuversicht behaupten, es lag einzig in der Güte seiner Denkart und in seiner Weisheit. "Ich weiß wohl, sagte er, daß ich mein Volk nicht so gut zu regieren vermag, als ich gern wollte, und darum ist mir die Krone eine Last: ich würde sie dem geringsten Knecht aufsetzen, dem ich größere Fähigkeit zutraute, und für mich ein Kloster wählen.„ Also übte er die Regierungssorgen wie eine übertragene Pflicht, wider seine ursprüngliche Neigung; aber vielleicht deshalb um so vortrefflicher. Eines solchen Fürsten bedurfte es, um Böhmen aus dem Elend, worin es nach Ottokars Untergang gerieth, wieder in einen blühenden Zustand zu bringen.

Ungemein ward er darin durch die große Ergiebigkeit des Kuttenberger Silberbergwerkes

unterstützt, welche während seiner Regierung eintrat, wenn auch dieses Bergwerk unter ihm nicht erst entdeckt wurde. Dadurch nämlich sah er sich in Stand gesetzt, von berühmten Münzern, die er aus Florenz kommen ließ, eine Münze von ächtem, festbestimmten Werth für Böhmen zu prägen, und die schlechten Münzen zu verbannen, die während der vormundschaftlichen Regierung mit immer neuem Wechsel ausgelassen waren, und den gesellschaftlichen Zustand zerrüttet hatten.

Rechnet man noch dazu, daß Wenzel den Gedanken hatte, eine allgemeine Gesetzsammlung der Böhmen schriftlich zu verfassen, einen Mittelpunkt sämmtlicher Studien in einer Universität zu Prag zu stiften, wenn er gleich beides wegen des Widerstandes vom Zeitgeist nicht ausführte: so erscheint er in einer Umfassung der Regentenpflichten, welche ihn eben so ehrwürdig macht, als liebenswürdig die Sorge für zweckmäßige Pracht bei einigen öffentlichen Angelegenheiten, oder die Stelle, welche er in der Reihe der Deutschen Minnesänger einnimmt.

Auf diesen König, der gleichwol die Vorsicht gebraucht hatte, alles was er sich in Polen erwarb, von Kaiser Albrecht wie Reichslehn zu nehmen, ward dieser so über alles Maaß eifersüchtig und ergrimmt, daß er plötzlich die übertriebensten Forderungen an ihn gelangen ließ. Das Kuttenberger Silberbergwerk hatte seine Habsucht vorzüglich gereizt; auf sechs Jahre verlangte er den Genuß desselben; wenn ihm der König nicht alle dem Reich für verfloßne und künftige Jahre schuldige Zehenden mit einer Summe abkaufen wolle. Unter andern Landschaften müsse er auch Ungarn und ganz Polen dem Kaiser überlassen.

Daß Wenzel auf solche Forderungen mit der gehörigen Standhaftigkeit antwortete, war jeglicher Vorstellung von seiner Sinnesart gemäß; aber daß er, der überaus fromme, als der Pabst Bonifacius der Achte sich der Krönung seines Sohns in Ungarn, und seiner eignen Besitznehmung des Polnischen Throns, auf eine nicht ganz anständige Art widersetzte, eben so würdevoll und kräftig, als bescheiden

widerstand, ist ein Ruhm, der seinem christlichen aufgeklärten Sanftmuthe die Krone aufsetzt.

Vom Kaiser schon in die Reichsacht erklärt, und mit großer Heeresmacht bedroht, fühlte er sich nur dadurch geängstet, daß abgerissen von ihm sein Sohn sich in Ungarn wider seinen Nebenbuhler Karl Robert, den der Pabst begünstigte, nicht werde behaupten können. Da vollführte er den schnellgefaßten, kühnen Entschluß, daß er mit einem Heere nach Ungarn eilte, alle Päße durchbrach, und seinen Sohn mit der Krone, dem Schwert, dem Stephansmantel, und vielen Geisseln aus dem Ungarischen Adel, nach Böhmen brachte. Herzog Rudolf von Oesterreich, der auf Befehl seines Vaters des Kaisers schon in Mähren eingefallen war, hatte dies nicht verhindern können.

Ueber Budweis brach Albrecht selbst in Böhmen ein, mit einem Heere, das zwischen vierzig und funfzigtausend Mann stark war, und lagerte sich bei Kuttenberg, dessen Silberbergwerk ihn überaus reizte. Er hoffte, daß Wenzel ihm schnell entgegenrücken und eine Schlacht

liefern werde; denn ohne einen Sieg wagte er nicht tiefer in Böhmen hineinzugehn, weil ihm die Nähe des Winters nicht gestattete, die festen Plätze zu belagern und zu erobern. Indessen verzögerte der Böhmenkönig weislich eine Entscheidung, und die Kaiserlichen fanden einen furchtbaren Feind bei Kuttenberg an den Bergknappen, welche die Gewässer durch den Staub der Schlacken vergifteten: Menschen und Vieh im Heere, die davon trinken mußten, fielen in Menge um. Als Wenzel hievon Nachricht bekam, eilte er gegen Kuttenberg, um eine Schlacht zu liefern; aber der Kaiser floh hastig in der Nacht gen Oesterreich. Hier zog er in Ueberlegung, wie es keinen Anschein habe, daß er Ottokars Sohn zu Boden schlagen werde, wie sein Vater jenen; und Wenzel ließ sich gern in Friedensunterhandlungen ein, denn er spürte ein schnelles Abnehmen seiner Lebenskräfte.

Daß er sich im vier und dreißigsten Jahre des Alters der Auszehrung erliegen sah, bekümmerte ihn nicht deshalb, weil er von der königlichen Macht scheiden mußte, sondern weil er

eines idealischen Wunsches, den er längst gehegt, nun nicht mächtig werden konnte. Dieser König, im vollsten Sinne des Wortes, hatte nur das reife Alter seines Sohns abwarten wollen, um die Krone auf ihn überzutragen, und in Einsamkeit ganz dem Himmel zu leben. Zu Königssaal hatte er sich eine Wohnung bei seinen geliebten Cisterziensern bauen lassen. Mit tausend Mark jährlich wollte er dort leben. Als er nun seinen Tod kommen fühlte, suchte er noch einen Schatten dieses Wunsches zu erreichen. Er ließ sein königliches Ruhebette in ein Spital zu Prag bringen, seine Kleider unter die Armen austheilen. Er selbst aber legte ein Kleid wie eine Mönchskutte von schlechtem grauen Tuch an, und ließ sich sein Haar abschneiden. Der Abt von Königssaal mußte ihm versprechen, daß er seinen Leichnam im Gewand eines Cisterzienser Laienbruders in der gemeinen Klostergruft beisetzen lassen wolle. (J. Chr. 1305.)

Alle Züge einer großen und liebenswürdigen Seele, welche sich bald schwächer, bald stärker, mehr und weniger vereinzelt, in dem Prze=

mislischen Hause zeigten, waren in Wenzel vereinigt: der christliche phantasiereiche Sinn des heiligen Wenzels, und die kühne aufgeklärte Politik von dessen Bruder und Mörder Boleslaw. Schwerlich gab es je einen Fürsten, welcher zugleich so tadellos sich zum anschaulichen Leben neigte, und so schaffend in königlichem Glanze prangte.

Hat ein großes Fürstengeschlecht alle seine Tugenden einmal in einem solchen Ideal entfaltet, wozu sollte es nach Untergang dieser Herrlichkeit noch in dürftigern Sprößlingen fortdauern? Sein Sohn Wenzel der Dritte hatte wenige Tage über ein Jahr regiert, als er zu Ollmütz im Hause des Domdechanten ermordet wurde. Mit ihm erlosch der männliche Stamm von Przemisl.

XIII. Weibliche Erbfolge des Przemislischen Geschlechts.

In einem Reiche, wo sich die Begriffe über Erbfolge, über Wahlrecht, noch nicht ganz entschieden hatten, war die Erlöschung des al-

ten männlichen Fürstenstammes von der schwierigsten Wichtigkeit.

Recht gut sahen die Böhmischen Stände ein, daß niemand besser zu ihrem König tauge, als Rudolf, der Sohn von Kaiser Albrecht, indem dieser mächtige Nachbar nicht nur Böhmen schirmen konnte, sondern gewiß seine ganze Gewalt wider dasselbe wandte, sobald es nicht seinem Hause angehörte; aber dennoch wählten sie Heinrich von Kärnthen, und blos darum, weil seine Gemahlin Anna eine Schwester des letzten Königs war, und ihre jüngern Schwestern die ständische Versammlung auf den Knieen baten, sie ihres Erbtheils, nämlich des Böhmischen Reichs, nicht zu berauben, und den Gemahl Anna's zum König zu nehmen. So mächtig war das dunkle Gefühl, daß man vom Przemislischen Blute nicht weichen wolle und dürfe.

Als nun Albrecht, welcher recht gut einsah, daß Böhmen schlechterdings zu der Ländermasse gehören müsse, auf welcher die Macht seines Kaiserhauses ruhen könne, mit einem Heere

Prag bedrohte, und man seinen Sohn Rudolf statt des still entweichenden Heinrich zum König annahm, glaubten sowohl er, als die Böhmen, diese Wahl dadurch gerechtfertigt und bekräftigt, wenn der neue König Elisabeth, die Wittwe von Wenzel dem Zweiten heirathete, eine Tochter von jenem Przemisl, der kurze Zeit König von Polen war. Man darf sich nicht wundern, warum er sich nicht lieber mit der jüngern Tochter Wenzels des Zweiten vermählte; denn sollte einmal auch das weibliche Blut vom Przemislischen Geschlecht ein Recht auf die Böhmische Krone haben, so gebührte es dann, insofern sich die Begriffe von Erbfolge einigermaßen festgesetzt, der ältesten Tochter, der Gemahlin des Herzogs von Kärnthen.

Wenn es dem Kaiser auch gelang, die Großen Böhmens bei dieser Gelegenheit durch schriftlichen Vertrag zu der Verpflichtung zu bewegen, daß sie, wofern Rudolf ohne Erben stürbe, einen andern seiner Söhne, oder einen Sprößling seines Hauses zu ihrem König wählen wollten: so tritt hier, wie bei vielen Punk-

ken gleicher Art, die schwierige Frage ein: konnten die Großen allein der Nation eine Verbindlichkeit der Art auflegen; und wie mußte in jenen Zeiten der Nationaltag oder die Ständeversammlung geformt seyn, um eine rechtliche Verbindlichkeit im Namen der Nation übernehmen zu können?

Wenigstens bekümmerten sich die Böhmischen Großen selbst keineswegs um jenen Vertrag, indem sie bei Rudolfs baldigem Tode nicht seinen Bruder Friedrich von Oesterreich wählten, sondern den Herzog Heinrich von Kärnthen wieder auf den Thron riefen: ein Benehmen, welches Kaiser Albrecht wahrscheinlich damit gerächt hätte, daß er Böhmen ganz zum Erbeigenthum seines Hauses machte; aber mitten in Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe ermordete ihn Herzog Johann, der Sohn seines Bruders und der Tochter Ottokars.

So scheiterte diesmal der Plan des Hauses Habsburg auf Böhmen, und die ständische Macht dieses Reichs konnte sich erhöhn, von neuem befestigen, wozu vornehmlich beitrug, daß

der schwache Heinrich von Kärnthen den Gedanken faßte, durch Erhebung des Bürgerstandes das Ansehn des Adels zü mindern, und den Versuch dazu mit beispielloser Unklugheit entwarf. Er schrieb einen Landtag nach Kuttenberg aus, und hielt sich schweigend und ruhig, als die Bürger, gemäß einer Verabredung mit ihm, die vornehmsten der erschienenen Baronen in Fesseln warfen. Eine Befreiung aus denselben, hieß es dann, wäre nur zu hoffen, wenn gemeinschaftliche Ehe zwischen dem Adel und dem Bürgerstande beschlossen würde. Zwei unverheirathete Baronen mußten sich auch sogleich, der eine mit einer Bürgerstochter aus Prag vermählen, der andere mit einer Bürgerstochter aus Kuttenberg verloben. Allein nun verbanden sich beide Stände enger wider den Thron, und Heinrich ward von den Großen wegen der an ihnen verübten Treulosigkeit gänzlich verachtet.

Noch unglücklichere Folgen hatte für ihn ein andrer Versuch, seine Macht in Böhmen zü befestigen. Unter den Baronen, die noch auf seiner Seite standen, vertraute er am meisten

auf Hyneck Berka, und um ihn durchaus an sich zu fesseln, wollte er ihn mit Elisabeth, der jüngsten Schwester seiner Gemahlin, verehlichen. Allein sie verwarf standhaft eine Verbindung, worin sie eine Entehrung ihres königlichen Blutes sah; und als ihr Heinrich wegen solcher Widersetzlichkeit mit Unglück drohte, rief sie zornig aus: „Willst du den Glanz des königlichen Stammes in mir verdunkeln, so werde ich nicht ruhn, bis ich dich vom Thron gestoßen habe.“ Der König ließ sie in Gefangenschaft auf den Wissehrad bringen. Sie entkam von dort durch Hülfe ihres natürlichen Bruders Johann Wolek, der Probst bei der Wissehrader Kirche war, und eines treuen Kaplans ihres Vaters. Mit einem einzigen Fräulein entfloh sie auf Rossen nach Nimburg, und rief dort sogleich die Bürger zusammen. „Mein Vater Wenzel,“ sprach sie zu ihnen, „hat euern Flecken mit Mauern umgeben, mit Freiheiten begnadigt, der blühende Zustand eurer Stadt ist seine Wohlthat. Ihr wißt, meine Schwestern sind an Herzöge vermählt: mich wollte Heinrich von Kärnthen zu

einer unwürdigen Vermählung zwingen, warf mich ins Gefängniß; und entkommen durch Hülfe von Redlichen, die meinem Vater im Grabe treu sind, suche ich Zuflucht bei euch, denn auch ihr waret meinem Vater ergeben."

Die Bürger von Nimburg verhießen ihr Schirm. Zahlreich und bewaffnet eilten die Baronen zu ihr, und ein blutiges Treffen bei dem Schlosse zu Prag zwischen den Böhmen und Kärnthern, dessen unglücklichem Ausgange Heinrich selbst vom ersten Thurme des Schlosses zusah, ließ ihn ahnden, daß Elisabeth ihre Drohung wider ihn erfüllen werde.

Einen Gemahl für die Prinzessin, der des Přemislischen Blutes und des Böhmischen Thrones nicht unwerth sei, entdeckten die Böhmen bald. Ein biedrer großmüthiger Graf von Lützelburg bestieg als Heinrich der Siebente den Kaiserthron. Was konnte besser den neuen Glanz seines Hauses fördern, als das schöne Böhmenland, worauf Rudolf von Habsburg die Kaisermacht seines Stammes zu gründen getrachtet hatte. Eine Gesandtschaft von Böhmen,

die aus drei Aebten, drei Baronen, zwei Bürgern von Prag, und eben so viel von Kuttenberg, bestand, erschien am Hoflager des Kaisers, und erbat sich seinen Sohn Johann zum Gemahl der Prinzessin Elisabeth, zum König von Böhmen.

Die nächste Folge von der Genehmigung ihres Begehrens war, daß die Nation ihres Eides gegen Heinrich von Kärnthen erledigt wurde, weil er die Belehnung von Kaiser und Reich nicht nachgesucht hätte; und daß der dreizehnjährige Johann zu Speyer die Belehnung mit Böhmen erhielt, am Tage seiner Vermählung mit der um einige Jahre ältern Elisabeth, am ersten des Herbstmonats im Jahre 1310.

XIV. König Johann von Böhmen und sein Sohn Karl.

Sogleich zeigte sich, welchen Charakter die ganze Regierung Johanns haben würde; denn ehe er nach seinem Reiche ziehen konnte, ward er zum Verweser des Römischen Reichs wäh-

rend des Zuges seines Vaters nach Italien ernannt: die allgemeinen politischen Angelegenheiten sollten ihm wichtiger werden, als Böhmens Geschick. Eben so begegnet man sofort einem zweiten Hauptzug in der Regierungsgeschichte Johanns. Einige der edelsten Deutschen, an ihrer Spitze der Erzbischof Peter von Mainz, wurden ihm beigegeben, ihn selbst auszubilden, und seine Regierung zu leiten. So war eine Eifersucht der Eingebornen gegen die Deutschen unvermeidlich, welche besonders die ersten innern Bewegungen unter dem Lützelburgischen Hause bezeichnet hat.

Als das Heer des jungen Königs in Böhmen, welches Heinrich mit Hülfe des Markgrafen von Meißen behaupten wollte, eingerückt war, und von dem Frost so mitgenommen wurde, daß es unter den Gezelten nicht mehr ausdauern konnte, sprengten ihm die Metzger von Prag verabredetermaßen mit ihren Beilen ein Thor auf, wie am fünften des Christmonats in der neunten Stunde des Morgens die Teinglocke geläutet wurde. Der Herzog von Kärnthen

mußte nun auch die Burg von Prag räumen, wo er sich bisher noch gehalten. Zur Nacht trat er mit seiner Gemahlin die Flucht an, auf einigen Fuhrwerken, und unter einem Geleit, womit ihn vorzüglich die Obsorge des Burggrafen Friedrich von Zollern sicher über die Grenze eines Reichs brachte, dessen König er sich fortdauernd in seinen Diplomen nannte.

Kaiser Heinrichs früher Tod war für den König von Böhmen nicht nur darum ein großer Verlust, weil er in seinem Vater den mächtigsten Beschirmer und sichersten Führer hatte, sondern auch, weil er selbst wegen zu großer Jugend noch keinen Anspruch auf den Kaiserthron machen durfte, und aller Wahrscheinlichkeit nach Friedrich der Schöne von Oesterreich, Sohn des Kaisers Albrecht, eine Krone erlangte, die das Geschlecht Habsburg schon zweimal getragen; dann aber als Kaiser die Ansprüche auf Böhmen durchtreiben mogte, die er beim Tode seines Bruders Rudolf kraft des Vertrages, daß ein Sohn Albrechts, oder ein Habsburgischer Sprößling, immerdar von den Böh-

mischen Großen gewählt werden sollte, erhoben hatte und nicht durchsetzen konnte.

Aus diesem Gesichtspunkt muß der Eifer betrachtet werden, mit welchem der Erzbischof Peter von Mainz, der treue Freund des verblichenen Kaisers und des jungen Königs von Böhmen, zu bewirken wußte, daß wenigstens eine zwiespältige Kaiserwahl eintrat. Wenn ein Theil der Kurfürsten Friedrich von Oesterreich, so wählte der andere den Herzog Ludwig von Oberbaiern zum Kaiser; und dies Ereigniß war es, wodurch König Johann zunächst und am unwiderstehlichsten in die Welthändel gezogen wurde.

Unermüdet in den Waffen, in Verhandlungen zum Frieden, suchte er den Thron des Kaisers zu befestigen, den er mitgewählt hatte, und für Ludwig von Baiern zeigte er sich an dem entscheidenden Tage bei Mühldorf auf der weit gestreckten Ebene zwischen den Strömen Inn und Ils zuerst in seinem ganzen Heldengeiste. Er war es, welcher in den Kaiser drang, daß er mit Friedrich schlagen sollte, ehe dessen Bruder

Leopold ihm Verstärkung zuführte. „Deutschland müsse endlich wissen, wem es als seinem Kaiser gehorchen solle, und das Schwert müsse den Ausspruch thun.“ Dem Adel aber des zahlreichen Böhmischen Hülfsvolks, welches mit ihm gezogen war, that er die Erklärung, „daß nun die Tyrannei des unrechtmäßigen Kaisers, oder sein eigenes Leben ein Ziel finden solle.“

Auch ließ man ihm die Ehre, den ersten Angriff zu thun. Im heißen Getümmel ward ihm das Pferd unterm Leibe erschossen. Dadurch bestürzt, streckte ein Theil seiner Böhmen die Waffen, indem der feindliche Pfeilregen die ganze Schlachtordnung Ludwigs von Baiern zum Wanken brachte. Als sich inzwischen diese so wandte, daß die blendende Sonne, und der Wirbelwind voll Staubwolken dem Feinde ins Gesicht schlug; als Burggraf Friedrich von Zollern sein Volk mit Fahnen der Oesterreicher anrücken ließ, den Wahn erregte, als sei es die Hülfe von Herzog Leopold, und erst wie Feind erkannt wurde, da er das Oesterreichische Heer im Rücken anfallen konnte; als nun auch die Böhmen

welche die Wehr gestreckt, sie wieder ergriffen, kamen Verwirrung und Entsetzen dermaßen über den Feind, daß Herzog Heinrich von Oesterreich das Hauptbanner aus den Händen des Fähnrichs riß, und es als Gefangner dem König der Böhmen überreichte, indem sein Bruder Kaiser Friedrich, der mit eigner Faust an funfzig Feinde schon erlegt hatte, noch immer widerstand, bis er mit seinem verwundeten Roß niedersank, sich auch gefangen geben mußte.

Der Ruhm, welchen sich Johann, und neben ihm viele des Böhmischen Adels, an diesem entscheidenden Tage, dem Festtage des heiligen Wenzel im Jahre 1322, erworben hatte; die Andacht, womit er sich zur Schlacht gerüstet, indem er nach angehörter Messe das heilige Abendmal empfing; die vielen Gefangnen, unter ihnen Heinrich von Oesterreich, und die reiche Beute, welche er und seine Krieger nach Böhmen brachten; die großen Gnadenbezeugungen des Kaisers gegen ihn, wenn sie gleich, wie das ihm zugestandene Erbfolgerecht in Brabant, Lothringen und Limburg, oder der Arti-

kel, daß die Böhmen kein Recht am kaiserlichen Hofe suchen dürften, so lang ihr König bereit sei, ihnen Gerechtigkeit zu spenden, eben nicht für die Böhmische Nation besonders ersprießlich seyn mochten: alles dies wirkte zusammen, um seine Unterthanen von neuem mit Liebe und Ehrfurcht für ihn zu beseelen, da er durch seine Regierung im Innern, durch sein persönliches Benehmen in den bisherigen zwölf Jahren seines Königthums, sehr an seinem Ansehn gelitten hatte.

Ungemein blühte Böhmen unter seinem Scepter anfänglich auf; denn der Erzbischof von Mainz und die übrigen Deutschen Großen, welche ihm sein Vater beigegeben hatte, waren milde und weise Männer. Allein die eingebornen Großen empfanden übel, daß nicht sie die ersten Aemter bekleideten, da das Land ihnen doch besser bekannt sei, und sie für ihr Vaterland eifriger sorgen würden, als die Ausheimischen. Der König beging den Fehler, daß er ihnen nachgab, und die Deutschen entließ, ohne an Kraft und Alter so reif zu seyn, daß er

selbstständig regieren konnte, und ohne von der andern Seite sich durchaus mit den Böhmen zusammen zu thun. Durch die Verwaltung der Eingebornen büßte er bald so ein, daß das Bergwerk zu Kuttenberg, welches ihm unter den Deutschen Räthen wöchentlich fünfhundert Mark Silber einbrachte, nun kaum den dritten Theil, bisweilen nur sechzehn Mark für ihn auswarf. Dazu gerieth er in Fehde mit den Baronen; und wenn ihm gleich der Erzbischof von Mainz zu Hülfe eilte, den Streit beilegte, wieder an die Spitze der Verwaltung trat, wie sollte es zu einer Dauer der Ruhe in Böhmen kommen, da der König bald sich für Kaiser Ludwig auswärts schlagen, bald in seiner Grafschaft Lützelburg anwesend seyn mußte? Die Baronen wurden so ungestüm und übermüthig, daß der Kaiser selbst den Vermittler zwischen ihnen und ihrem König machte. Dieser mußte schwören, daß er keinem Deutschen ein Amt im Lande verleihen, die Edelleute vom Rhein aus seinem Heer entfernen wolle. So wenig entsprach er den Böhmen, daß die Sage bei ihnen Glauben fand,

er habe nichts anders vor, als alle Böhmen aus Böhmen zu verjagen.

Diese widerwärtige Stimmung der Nation verstärkte er dadurch, daß er anfing, seine Gemahlin Elisabeth, die von den Böhmen angebetete Fürstin aus Przemislischem Blute, die ihm eigentlich die Krone zugebracht, auf das gröbste zu mißhandeln. Seine häufige Abwesenheit von Böhmen hatte zur Folge, daß sie sich der Regierung vielfach annahm. Zu nichts war Johann so reizbar, als zu dem Argwohn, daß man seine Herrschaft zu schmälern trachte. Er glaubte den Einreden, daß seine Gemahlin den ältesten Sohn ihrer Ehe von einigen Baronen als König anerkennen lassen, und ihn selbst vom Thron ausschließen wolle. Jähzornig stürmte er nach Ellenbogen, besetzte mit bewaffneter Mannschaft das Schloß, wo sie mit ihren Kindern lebte, und zwang sie, es zu verlassen; die Kinder aber ließ er in einen finstern Keller sperren, wo sie zwei Monate hindurch den Tag nur durch eine kleine Oeffnung erblickten.

Inzwischen die Königin, deren ganzen Hof-

staat er zerstört hatte, zu Melnik lebte, schwärmte er zu Prag mit Buhldirnen in Ritterspielen, die er selbst am Tage Johannes des Täufers anberaumte, wo aber niemand aus Scheu erschien, und verkürzte die Zeit mit dem Würfelspiel, welches die altböhmische Sitte als das schädlichste verwarf. Die Prager Bürgerschaft hoffte ihn durch ihre Weisesten von solchem Wandel zurückzubringen; allein ihre Berathschlagung deshalb, zumal da die Königin, auf einige der größten Baronen vertrauend, nach Prag kam, trieb den König von Brünn mit einem kriegerischen Trupp nach der Hauptstadt seines Reiches. Als die Waffengewalt ihm das Eindringen verwehrte, da erst überzeugte er sich, daß Empörung nicht der Zweck der Prager war.

Zur Minderung des Nationalhasses wider ihn diente gewiß nicht, wenn er bei Gelegenheit der Vermählung seiner Schwester Maria mit dem König Karl von Frankreich, dem Verlangen des letztern nachgab, seinen ältesten Sohn Wenzel an den französischen Hof zur Erziehung zu senden.

Durch den Tag bei Mühldorf aber hätte er nun alles gut gemacht, was verfehlt war, wenn er sein übriges Leben planvoller auf Böhmen berechnet hätte. Allein von diesem Zeitpunkt an vergeudete er die Einkünfte Böhmens ärger, wie jemals, in der Fremde. Daß der Pabst den Kaiser Ludwig in den Bann gethan, machte ihm gar zu viel zu schaffen. Dann erbot er sich zu einem Kreuzzuge, um das gelobte Land den Saracenen zu entreißen, wozu ihm der Römische Hof die Erlaubniß gestattete, den Zehnten von allen geistlichen Gütern in Böhmen zu erheben. Gleichwohl sah er sich doch durch seine Verschwendungen so ermattet, daß ihm die dringenden Gläubiger vom Rhein nach Prag folgten. Die kupfernen Pfennige, die er prägen ließ, griffen die Habe auch des Aermsten an. Er aber schwärmte wieder hinaus zu Turniren, und die Boten, welche man wegen der Regierungsgeschäfte an ihn sandte, wußten nie, wo er zu finden sei. In seiner Abwesenheit sogen seine Landeshauptleute das Land aus; und erschien er wieder, so war dies ein Zeichen, daß

neue unerhörte Auflagen entrichtet werden sollten.

Selbst in einer Biographie Johanns würde es schwer seyn, alle Händel, worein er sich mischte, in Einheit der Darstellung zu bringen, weil seine Persönlichkeit, daß er sich klug und tapfer betrug, aber doch ohne allen bestimmten höhern Plan, gar zu wenig anziehende Einheit für die Historie giebt. Zu Ariostischen Ausschmückungen wäre sein romantischer Sinn ein tauglicher Stoff, aber in einer Geschichte Böhmens darf er, in Vergleich zu der historischen Masse über sein Leben, nur geringen Raum einnehmen, und wird es ungemein schwer seyn, sein ganzes ausheimisches Treiben so herbeizuziehn, daß es hinlänglich verstanden werde, und ganz die Beleuchtung eintrete, welche von Darstellung desselben auf Böhmens Geschichte fallen soll. Zwei Punkte würde man vorzüglich hervorheben: erstens, wie sein Europäischer Geist den Böhmen einen umfassendern Schwung gab, und eine Veränderung in ihrer Ansicht der Welt, in ihren Sitten, ihrer Kleidertracht bewirkte, und

zweitens, wie dadurch sein Sohn Wenzel, der dem König von Frankreich zu gefallen den Namen Karl hatte annehmen müssen, eine eigenthümliche Bildung erhielt, welche die Europäische Kultur nur zu lieben schien, um sie auf Böhmen zu übertragen.

Ungemein wichtig ward aus diesem letzten Gesichtspunkte die Verbindung, in welche Johann mit Italien gerieth. Er war in Tyrol, wo er nach vollbrachter Versöhnung zwischen ihm und seinem alten Gegner Heinrich von Kärnthen, mit der Tochter desselben, der Erbfürstin von Kärnthen und Tyrol, Margaretha mit dem Beinamen Maultasche, seinen zweiten Sohn, Johann Heinrich, vermählte, als eine Gesandtschaft aus Oberitalien kam, und ihn zu Wiederherstellung der Ruhe in diesem fehdenreichen Lande einlud. Da wachte in ihm sein alter Wunsch auf, als Kaiser Ludwigs Reichsverweser in Italien zu schalten; und wo die großen Baronen, unzählige städtische Gemeinwesen, wo Partheien der Bürgerschaften innerhalb derselben Ringmauer, allenthalben gegen=

einander kämpften, konnte er leicht mit funfzehntausend Mann als Sieger einherziehn. Seinen funfzehnjährigen Sohn Karl bestellte er zum Statthalter in Italien, J. 1331; indem er selbst nach Deutschland zurückreiste, wo sich ein schweres Wetter wider ihn zusammenzog.

Sein alter Freund Kaiser Ludwig war nicht so sehr über den schnellen Anwachs der Macht des Lützelburgischen Hauses, als darüber argwöhnisch geworden, daß der Pabst, der ihn noch immer mit dem Kirchenbann belastet hielt, im Einverständnisse mit Johann bei seiner Italienischen Unternehmung zu seyn schien. Es gehört zu den vielen Belegen, wie hinreißend die Persönlichkeit des Böhmenkönigs wirkte, daß es nur der Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser auf der Donauinsel bei Regensburg bedurfte, um den letztern von seinen treuen und biedern Absichten gegen ihn von neuem zu überzeugen, und so auf einmal den furchtbaren Bund zu lähmen, in welchen sich Ludwig mit Oesterreich, Brandenburg, Meißen, Ungarn, zu Demüthigung der Böhmischen Macht begeben hatte.

Inzwischen zeigte sich schnell, wie wenig Johanns Eroberung in Italien es werth war, daß er ihrentwegen den Verdacht veranlaßte, als wollte er dort nicht die kaiserliche Obergewalt, sondern seine eigne Herrschaft begründen. Karl mußte sich zum Theil mit Ebendenselben herumschlagen, die seinen Vater gerufen, und mit Jubel empfangen hatten. In dem glücklichen Treffen bei San Felice zeigte er sich zum erstenmal heldenmüthig, und verdiente die Ritterehre. Allein gleichwohl blieb seine Lage so mißlich, daß sein Vater mit neuer auserlesener Mannschaft herbeieilte, und nur, um sich zu überzeugen, daß seinem Hause nichts ersprießlicher seyn werde, als eine gänzliche Räumung Italiens.

Eine ewig denkwürdige Epoche wird es in der Geschichte Böhmens machen, daß König Johann nun seinen Sohn Karl zum Reichsverweser in demselben während seiner Abwesenheit, und zum Markgrafen von Mähren ernannte.

Eilf Jahre waren verflossen, daß der fünfjährige Knabe aus seinem Vaterlande weg-

geführt ward, daß er es nicht wieder erblickte. Aber um so tiefer mußte seine Einbildungskraft die Erinnerungen von demselben ausarbeiten, sein Gemüth und Gedächtniß festhalten, was seine königliche Mutter, die schon seit Jahren in Gram über Böhmens Zerrüttung erblichen war, von der Herrlichkeit des alten Przemislischen Fürstenhauses, dessen Blut sie auf ihre Kinder übertrug, von der angestammten Liebe für die Böhmische Heimath geredet; und gewiß war nicht aus Karls Seele eine Vorstellung von dem düstern Gefängniß gewichen, in welchem er als Knabe wegen der zwiespältigen Ansicht seines Vaters und seiner Mutter von der Böhmischen Nation leiden mußte. An dem feinsten der großen Europäischen Höfe mit Sorgfalt und Liebe erzogen, von den berühmten Lehrern der Universität zu Paris gebildet, in Italien durch alle die Eindrücke bereichert, welche dieses Land am tiefsten von allen, und damals tiefer, als je, durch das höchst ausgearbeitete Leben in den städtischen Republiken, durch die kaum wieder erwachte Wissenschaft und Kunst, auf ein

junges wissenschaftlich gebildetes Gemüth machte, ließ er durch alle diese Erscheinungen das Bild von seinem Vaterlande dringen, um es gleichsam mit ihnen zu bereichern. So kam er nach Prag unter unendlichem Jubel seiner Nation, und bewies zunächst, wie sehr er ihrer werth sei, indem er in kurzem ihrer Sprache mächtig war, die er im Auslande unter den Studien vergessen hatte, welche er mit Glück auf Erlernung der Lateinischen, Deutschen, Französischen und Wälschen Sprache verwandte.

Daneben wirkte das Mitleid, was Karl über die Zerrüttung Böhmens durch die Eigenmacht der großen Baronen bezeigte, so ungemein auf die vaterländisch Gesinnten unter ihnen, daß sie selbst ihn anwiesen und unterstützten, die königlichen Städte und Schlösser, welche die Eigenmächtigsten an sich gebracht hatten, wieder an die Krone zurückzubringen.

Wenn er dadurch an wirklicher Macht sehr gewann, war es von einem ungemein vortheilhaften Eindruck auf die Nation, daß er sofort seine Sorgfalt auf die Errichtung öffentlicher Gebäude

wandte. Mogte theils das Bedürfniß, theils die aus Italien mitgebrachte Liebe zur Baukunst, nicht eine anderweitige Berechnung auf das Volk, ihn dazu treiben: so sah dieses an solchen Denkmalen doch einen unbezweifelten Beweis seiner Sorge für das Land, und ein Zeichen, daß der künftige König darauf sinne, unter ihm heimathlich zu werden, was nach den Erfahrungen, die es mit Johann gemacht, mehr war, als Alles übrige. Der Riß zu einer neuen königlichen Burg war von Karls eigner Hand.

Die Mißvergnügten über ein wahrhaftes Königthum im Lande, wandten sich an die schwache Seite Johanns, und erregten ihm Eifersucht auf seinen Sohn. Der sei ein Sprößling der alten Herrscher, habe die Liebe aller Böhmen, dem werde der Vater weichen müssen, wenn ihm beliebe, die Krone schon bei dessen Leben zu tragen. Sogleich foderte ihm der König alle Schlösser ab, entfernte ihn von aller Regierung selbst in Mähren, ließ ihm nichts als den Titel eines Markgrafen von Mähren. Und Karl murrte nicht über diese Behandlung; was den

Zorn des edlen Vaters bald entwaffnete. Ihn lenkten weitläufige Sorgen von Böhmen ab. Doch gab er es noch nicht in Karls Hand zurück. Nur Mähren und die Regierung der Grafschaft Tyrol, die Vormundschaft über das junge Fürstenpaar daselbst, übertrug er ihm sofort.

Diese Vormundschaft war ungemein schwierig, weil Kaiser Ludwig, der immer lauer gegen Johann ward, ohne Rücksicht auf den Eid der Treue, welchen die Stände von Kärnthen und Tyrol dem Sohne des Königs von Böhmen und seiner Gemahlin Margaretha geleistet, nach dem Tode Heinrichs von Kärnthen, mit jenen Ländern, als erledigten Reichslehnen, das Haus Oesterreich belieh. Der ergrimmte König bewarb sich um den Beistand von Ungarn und Polen, und berichtete dem Pabst, daß er Ludwig den Baier vom Kaiserthron stürzen, und lebendig oder todt in seine Gewalt liefern werde.

Das Heer der Oesterreichischen Herzöge floh vor ihm, und ließ ihn am nördlichen Ufer der Donau gebieterisch walten. Auch der Kaiser selbst, der mit einem beträchtlichen Heer auf

Johanns Lechtermann, Heinrich von Niederbaiern losrückte, wartete am Fluß Iser nicht den Kampf mit dem Böhmenkönig ab, und zog sich zurück. Gleichwohl endete die ganze Fehde damit, daß Kärnthen in den Händen der Oesterreicher blieb.

An solchen kriegerischen Unternehmungen, die kein endliches günstiges Resultat geben konnten, oder bei welchen es nicht verfolgt wurde, fand Karl wenig Gefallen. Nach Wälschland zog er wol noch gern, um sich dort tapfer herumzuschlagen; denn mogte es auch dort keinen bestimmten Erfolg geben, reizte es ihn doch, in dem hochgebildeten Italien als Held sich darzuthun.

Indessen scheint er auch für das Innere Böhmens in den ersten Jahren nach seiner Wiederversöhnung mit seinem Vater nicht viel gethan zu haben; wahrscheinlich durfte er sich nicht dafür besonders thätig erweisen, um die Eifersucht seines Vaters zu schonen.

So könnte man behaupten, es sei keineswegs zum Nachtheil dieses Landes gewesen, daß

König Johann, der ehemals in Litthauen auf einem seiner Abentheuerzüge durch die feuchten Nebel daselbst ein Auge eingebüßt, auch das andere zu Montpellier durch die Ungeschicklichkeit des Arztes verlor; denn seine Blindheit ward ihm bald so drückend, daß er nach seiner Heimkehr in Böhmen die Regierung dieses Königreichs seinem Sohn Karl wenigstens auf zwei Jahre übertrug. J. Chr. 1341. Er verpflichtete sich sogar, während dieser Zeit nicht im Lande zu bleiben, und gegen einen Vorschuß von fünftausend Mark Silber nichts von demselben zu fodern. Auch wollte er seinen Sohn Karl noch sogleich krönen lassen: nur sollte es nicht wie gewöhnlich durch den Metropoliten Böhmens, den Erzbischof von Mainz geschehn, weil der damalige ein Freund Kaiser Ludwigs von Baiern war, der sich dem Hause Lützelburg immer feindseliger bewies. Um so leichter bewirkte Johann am päbstlichen Hofe, daß der Prager Bischof von dem Gehorsam gegen den Metropoliten losgegeben wurde, und die Erlaubniß erhielt, für diesmal die Krönung vorzunehmen.

Also geschah der erste Schritt zur Erreichung des Wunsches, welchen das königliche Haus mit Recht hegte, daß nämlich dem Bisthum zu Prag die Macht einer Metropolitankirche verliehn werde.

Begünstigt war dieser Wunsch durch eine der ärgerlichsten Angelegenheiten für das königliche Haus. Karl hatte seinen Bruder Johann Heinrich vor den hinterlistigen Absichten seiner Gemahlin Margaretha Maultasche auf das nachdrücklichste gewarnt; dennoch war ihre Verschwörung mit den meisten Tyrolischen Baronen wider ihn zu Reife gediehn. Schmählich ausgeschlossen von ihrer Burg, mit der Behandlung eines Knechtes bedroht, wenn er das Land nicht verließe, und auf das schmachvollste angeklagt wegen seiner ehlichen Untüchtigkeit, von einer Gemahlin, welche jammerte, noch Jungfrau zu seyn, wiewol sie schon vor zehn Jahren einen natürlichen Sohn geboren hatte, suchte er Schutz bei der Kirche; was am nächsten lag, da Kaiser Ludwig aus Haß gegen das Haus Lützel-

burg, Margaretha vorzüglich zu diesen Händeln angestiftet hatte.

Er bot ihr seinen Sohn, den verwittweten Ludwig von Brandenburg sogleich zum Gemahl an, trug dem Bischof von Freisingen auf, ihre bisherige Ehe zu scheiden; und als dieser auf der Reise durch einen Sturz am Berge seinen Tod fand, nahm er selbst aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Scheidung vor. In Freude, seinem Hause das Land verschafft zu haben, welches der Schlüssel zu Italien war, wohnte er auch der Trauung seines Sohns mit Margaretha auf dem Schlosse Tyrol bei.

Der blinde König Johann reiste in Deutschland umher, und stieß die lautesten Klagen wider den Kaiser aus, welche einen tiefen Eindruck auf die Reichsfürsten machten, weil sie von ihm kamen und gerecht waren. Zugleich bestimmte der Pabst eine Frist, binnen welcher Ludwig die Grafschaft Tyrol an den Sohn des Böhmenkönigs zurückgeben, und die Kaiserkrone niederlegen sollte. Auch berief er den Anhänger des Kaisers, den Erzbischof Heinrich von Mainz,

vor seinen Richterstuhl; und der Ungehorsam desselben, daß er nicht erschien, war wol der vorzüglichste Grund, daß dem Erzbisthum Mainz die Metropolitanrechte über Böhmen genommen wurden. Wenigstens mag der Grund, welchen der Prager Hof von der Verschiedenheit der Sprache des bisherigen Metropoliten und der Böhmischen Nation hernahm, gar nicht gewirkt haben; denn die Bischöfe von Prag und Olmütz, ihre Geistlichkeit und ihr Gottesdienst, hatten ja mit dem Erzbischof von Mainz dieselbe kirchliche Sprache gemeinsam.

Am drei und zwanzigsten des Wintermonats im Jahr 1344 ward der bisherige Bischof der Böhmischen Hauptstadt, der leutselige, gelehrte, im geistlichen Rechte vor Allen bewanderte Arnest, durch den Breslauer Bischof mit dem Pallium bekleidet; stieg der König mit seinen Söhnen und dem neuen Erzbischof unter den Lobgesängen des Volkes in den ausgegrabenen Grund zu einer neuen Kirche, und legte den Grundstein. Karl vermehrte zugleich die Einkünfte des neuen Erzbisthums so sehr, daß sie

nach den geringsten Angaben sich jährlich auf achtzigtausend Dukaten beliefen. Das Bisthum von Olmütz, und ein neues, das zu Leutomischel gestiftet ward, kamen unter den Metropoliten zu Prag.

Daß sich die Böhmische Kirche in ihrer Selbstständigkeit befestigte, konnte Heinrich von Mainz nicht verhindern, da Pabst Clemens der Sechste ihn selbst des erzbischöflichen Stuhls verlustig erklärte, eben so wie Ludwig den Baier der Kaiserkrone, und dessen Sohn sogar der Kur Brandenburg. Endlich drang derselbe noch auf eine Wahl eines Römischen Königs, und schlug den Kurfürsten dazu, den Markgrafen Karl von Mähren, den Reichsverweser Böhmens vor, unter ungemeinem Lobe seiner Tugenden.

Weil der neuernannte Erzbischof von Mainz nebst den beiden andern geistlichen Kurfürsten dem päbstlichen Hofe und dem Hause Lützelburg ergeben waren, König Johann selbst eine Kurstimme besaß, Rudolf von Sachsen auf seiner Seite stand: so stellte der Wahltag zu

Rense in dem Böhmischen Prinzen einen Gegenkaiser auf. J. Chr. 1346.

Für König Johann, welcher durch seine Blindheit keineswegs seine Lust am Kriege verloren hatte, entstand durch diese Erhebung seines Sohns der dringenste Anlaß, sich mit Heeresmacht in Deutschland bereit zu halten. Allein dessenungeachtet ließ er sich auf die Nachricht, daß sein Tochtermann König Philipp von Frankreich, von einem starken Englischen Heere angefallen sei, nicht von dem Entschluß abbringen, ihm zu Hülfe zu eilen. „Bin ich gleich blind, sagte er, so habe ich doch den Weg nach Frankreich noch nicht vergessen. Ich will hin, und meinen Freund den König, und die Kinder meiner Tochter vertheidigen.“

Auch sein Sohn Karl und viele Böhmische Baronen mußten mit ihm ziehn; in Deutschland raffte er große Mannschaft zusammen, und stürmte nach St. Denis, wo das Französische Heer durch die herbeiströmenden Hülfsvölker bis auf hunderttausend Mann anwuchs. Durch diese Macht glaubte man die Engländer vernichten

zu können; und Johann rieth gewiß nicht dazu, daß man lieber ihren sichern und baldigen Untergang durch Hungersnoth abwarten, als schlagen solle. Er und Karl hatten die Schlachtordnung bestellt, am sechs und zwanzigsten August des Jahres 1346; aber ihr Plan ward von dem Grafen von Alenzon, dem Bruder des Königs von Frankreich, beim Ausbruch der Schlacht auf das schnödeste vernachlässiget und umgeändert. Die Verwirrung, der Mißmuth, welche dadurch entstanden, unterstützten den verzweifelten Muth der Engländer. Als die Böhmen sahn, daß das Französische Heer mit einer Niederlage bedroht werde, führten sie ihren blinden König unvermerkt aus der Schlacht. Kaum aber hörte er deren Getöse nicht mehr so laut wie bisher, so fragte er: wo er sei? Auf die Antwort, daß man ihn vom Schlachtfelde geführt habe, weil die Niederlage der Franzosen nahe sei, rief er von Zorn entbrannt: „Ich habe nie in meinen jungen Jahren das Angesicht des Feindes gescheut, und soll mir diese Schande anthun, da ich ergraut und erblindet bin? Lie-

der will ich ehrlich sterben, als bei lebendigem Leibe vermodern, weil ich mich nicht ritterlich vorthue. Führt mich dahin, wo der König der Feinde steht, mit dem Schwert in der Hand will ich mir mein Grab bereiten."

Die Böhmischen Baronen banden sein Roß an die ihrigen, um ihn im Handgemenge nicht zu verlieren, und so stürmte der edle Trupp in die heißeste Schlacht. Ihr König fiel: sie alle fielen um ihn her.

Als der König der Franzosen sich mit zwei Wunden aus dem Kampf tragen ließ, war die gänzliche Niederlage seines Volkes bei Cressy entschieden. Auch sein Bruder, der Graf von Alenzon, lag unter den mehr als dreißigtausend Todten des besiegten Heeres. Der Prinz von Wales, der die Leiche des Böhmenkönigs unter seinen erschlagenen Baronen und Rittern fand, vermogte die Thränen nicht zurückzuhalten, und als man ihm die Fahne desselben brachte, auf welcher bei goldgestickten Straußfedern der Deutsche Wahlspruch stand; Ich diene!

wählte er die Straußfedern mit demselben Wahlspruch zu seiner Helmzierde.

Zum Glück der Böhmen war Karl, wiewol sein Pferd unter ihm erschossen, und er verwundet war, glücklich aus der Schlacht entkommen; und so stieg ein wahrhaftiger König auf ihren Thron statt des Ritters, der von demselben stets in die Welt hinausgestürmt war: nur dadurch ihr Wohlthäter, daß er ihnen selbst mehr ritterlichen Schwung und eine weitere Ansicht von den Verhältnissen der Nationen verlieh.

XV. König Karl der Erste.

Flüchtling aus einer solchen Niederlage, mit geringem Gefolge kam Karl nach Deutschland zurück, und gleichwol bestand der Pabst darauf, daß er sofort als Römischer König gekrönt werden müsse.

Vor den Thoren der Reichsstädte Aachen und Köln zurückgewiesen, fand er nicht einmal eine Stäte in seinem Kaiserreiche, um sich krönen zu lassen. Der Erzbischof von Köln, dem sie aufgetragen war, mußte die Krönung in sei-

ner eignen Hauptstadt Bonn vornehmen. Auch schien dem Kaiser Ludwig dies Beginnen ein solches Possenspiel, daß er an Karl ein Schreiben erließ: er solle von seiner Thorheit abstehn, sonst würde er durch die Waffen gezüchtigt werden. Allein der Pabst ließ nicht ab, Ludwig für den nichtigen Kaiser auszugeben, und Karl besaß eine Zähigkeit des Charakters, welcher nichts wieder entwich, was sie einmal gefaßt hatte, die immer zufrieden mit dem war, was sie erreichte, wie wenig es für den Augenblick seyn mogte; und im Hintergrund von Deutschland, wie armselig er jetzt auch erschien, hatte er seine herrliche Böhmische Macht.

Nach dem letzten Willen seines Vaters sollte ihm Karl in Böhmen, Schlesien und der Lausitz folgen. Allein auch Mähren, das er seinem Bruder Johann Heinrich als ein Böhmisches Lehn, auch die Grafschaft Lützelburg, die er seinem jüngsten Bruder Wenzel geben sollte, behielt er vorläufig als sein Eigenthum.

Dazu hätte er sich der Grafschaft Tyrol, woraus sein Bruder vertrieben war, gar zu gern

noch plötzlich bemeistert. Als Kaufmann verkleidet besichtigte er selbst alle Pässe in dieselbe, und fiel dann plötzlich mit einer Kriegsmacht ein, drang bis vor das Schloß Tyrol, worin Margaretha Maultasche selbst war, zwang den Kaiser Ludwig, der es entsetzen wollte, zum Rückzug, und mußte gleichwol die ganze Unternehmung aufgeben, aus Mangel an Lebensmitteln, und weil Ludwig von Brandenburg glücklicher als sein Vater wider ihn focht.

Indessen verschmerzte er diesen Unfall leicht, weil er noch in demselben Jahre die Nachricht bekam, daß Kaiser Ludwig auf der Jagd unfern München, vom Schlag getroffen, todt vom Pferde sank. Dieses Ereigniß brach die überwiegende Macht, welche Karl in Deutschland gegen sich hatte. Nach der Sinnesart der Deutschen wirkte ungemein für ihn, daß er doch schon ein Römischer König hieß, und eben so sein leiser, nie sich übereilender Geist. Allerdings war Ludwig von Brandenburg unter den weltlichen Reichsständen ein furchtbarer Gegner für ihn, wußte der abgesetzte Erzbischof Heinrich von Mainz

es dahin zu bringen, daß man dem König Eduard von England, dessen Name seit der Schlacht bei Creßy in Europa bewundert war, die Kaiserwürde antrug. Allein dieser, eingedenk der Rolle, die Richard von Kornwallis in Deutschland gespielt hatte, lehnte den Antrag ab, und wenn er gleich einem Gegner Karls im Deutschen Reiche Beistand versprach, so ruhte der Böhmenkönig doch nicht, bis Eduard einen engen Bund mit ihm schloß. Und wenn der Kurfürst von Brandenburg, welcher klug genug war, die Kaiserkrone nicht auf sich zu nehmen, noch den Markgrafen von Meißen zum Gegenkaiser wählen ließ, den Grafen Günther von Schwarzburg wirklich als solchen aufstellte, so vergalt ihm Karl dies reichlich, indem er den falschen Woldemar in Brandenburg, wenn nicht aufstellte, doch mit Heeresmacht unterstützte. Während er mit Waffengewalt den Gegenkaiser bedrängte, ihn fast in seinen Händen hatte, schloß er einen großmüthigen Vergleich mit demselben, und eilte nach Frankfurt am Mayn, als derselbe an Gift verschieden war, ihm ein prächti-

ges Leichenbegängniß zu veranstalten. Durch solche Großmuth, ohne allen Groll, und besonders durch die Kunst, den Augenblick der Unterhandlung nie zu verrücken, nie zu übereilen, gewann Karl unbeschreiblich. Als sich die Unmöglichkeit zeigte, daß Günther wider ihn bestehn könne, hatte er dem Kurfürsten von Brandenburg den Besitz von Tyrol zugesichert, und sich dadurch des eigentlichen Widerpartes im Deutschen Reich entledigt.

Drei Jahre waren verflossen, daß er unter den schwierigsten und mißlichsten Umständen als Oberhaupt des Deutschen Reichs auftrat, und schon war er allgemein als solches anerkannt, worüber er sich gewiß am meisten darum freute, weil er nun ungestörter in seinem geliebten Böhmen schaffen konnte.

Ungemein viel hatte er dort, selbst während dieser ersten für ihn so stürmischen drei Jahre vollbracht, was ihm nur dadurch möglich wurde, weil alle Klassen von Unterthanen die Meinung hegten, daß dieser König keines ihrer Rechte, keine ihrer Freiheiten beeinträch-

tigen wolle, sie jegliches Beginnen von ihm mit Vertrauen unterstützen dürften.

Ihm war Ernst zu erfüllen, was sein Eid bei seiner Krönung gelobt; daß er die heilige Schrift, die Gerechtigkeit, den Frieden der Kirche und seiner Unterthanen nach Gewissen handhaben, bei Verwaltung des Königreichs seine getreuen Baronen zu Rathe ziehen, den Bischöfen und Kirchen alle von seinen Vorfahren verliehnen Freiheiten erhalten, alle Prälaten, Herrn und Ritter mit Achtung behandeln wollte.

Den Städten war in diesem Eide kein Wohlwollen namentlich gelobt, daß sie aber dieser Regierung sich vorzüglich erfreuen würden, bewies schon das Beispiel von Prag. Allbereits vor der Krönung hatte er seinen Entschluß bekannt gemacht, zwischen der Altstadt und dem Wissehrad eine neue Stadt zu erbauen, und im Jahre 1348 begann der Bau derselben. Er selbst hatte ihre anzulegenden Gassen und Plätze ausgemessen, und er lockte Anbauer herzu, indem er ihnen Freiheit von allen Abgaben auf zwölf Jahre verhieß. Alle Begünstigungen,

welche die Altstadt im Laufe von Jahrhunderten gewonnen, wurden auch auf sie übertragen. Mit innigem Wohlgefallen zeigte er fremden Gästen die werdende Stadt aus den Fenstern seines Schlosses, denn vor seinem Geiste standen die vielen schönen Stiftungen, die er an diese erste Schöpfung knüpfen wollte.

Weil er wußte, wie theuer es seinen Böhmen sei, auch in Slawischer Sprache den öffentlichen Gottesdienst begehen zu dürfen, hatte er sich vom Pabst die Erlaubniß ausgewirkt, wenigstens in einem Kloster zu Prag Gott in Slawischer Sprache anbeten zu lassen. Dazu bestimmte er nun das Kloster Emaus des Benediktinerordens, welches er in der Neustadt ganz auf seine Kosten mit königlicher Freigebigkeit aufbauen ließ.

Weit mehr erwartete er zur Verherrlichung seiner neuen Stadt von einer hohen Schule daselbst, wozu er gleichfalls schon die Erlaubniß des Pabstes hatte. Die Lage Prags, meinte er, in der fruchtbarsten Gegend, in der Mitte eines von Fremden häufig besuchten Königreichs

sei ganz für eine Universität geeignet, und die Klosterschulen der Böhmen schienen ihrer Fähigkeit und ihrem Eifer für die Wissenschaften nicht genug zu thun. „Sie sollten hinfort, sagt er im Stiftungsbriefe der hohen Schule vom 7. April des Jahrs 1348, nicht mehr genöthigt seyn, ihren unablässigen Heißhunger nach den Früchten der Wissenschaften durch Betteln bei den Ausländern zu stillen."

Die berühmten Gelehrten, welche er berief, kannte er zum Theil persönlich. In vier Nationen theilte er die sämmtlichen Mitbürger der neuen Anstalt, Lehrer und Lernende. Zur Polnischen gehörten auch die Schlesier; zur Sächsischen nicht nur Meißner und Thüringer, sondern auch Dänen und Schweden; die Bairische begriff alle übrigen Deutsche, und so hatte die vierte Nation, die Böhmische, in den Angelegenheiten ihrer vaterländischen Universität nur eine Stimme gegen die drei der Ausländer. Zum immerwährenden Kanzler der hohen Schule ward der Erzbischof von Prag bestellt: denn das Erzbisthum war der Centralpunkt für die

Nationalerziehung. Eben so vortrefflich war die Bestimmung, daß dem Rektor, wenn er nicht selbst Rechtsgelehrter, ein Vikar aus der Juristenfakultät beigegeben war.

In demselben Jahre begann Karl auch den Bau des Schlosses Karlstein, welchem er durch berühmte ausländische Baumeister und Künstler alle Pracht und Herrlichkeit geben ließ, um dort die Kleinodien der Böhmischen Krone und des Deutschen Reichs, die wichtigsten öffentlichen Urkunden, besonders über Privilegien, wie auch einige Reliquien aufzubewahren.

Zugleich wußte der König Thätigkeit über das ganze Land zu verbreiten. Die verfallenen Bergwerke ließ er herstellen, neue entdecken. In Zinn- und Bleigruben, in Steinbrüchen verstand er die Arbeit zu befeuern, und öde Wälder in fruchtbare Aecker und Wiesen zu verwandeln. Aus Burgund und andern Ländern befahl er Weinreben herbeizuschaffen, damit auf Böhmens Anhöhen Wein reife.

Einem König, der so waltete, bewilligte der Landtag eine allgemeine Steuer, die Berna

hieß, und von jedem künftigen König beim Regierungsantritt erhoben werden dürfte. Dagegen bestätigte Karl als Kaiser alle den Böhmen von seinen Vorwesern verliehenen ersprießlichen Rechte, besonders, daß der Kaiser den von den Böhmischen Ständen gewählten König ungesäumt belehnen sollte. Diesem Artikel fügte er aber bei, daß die Stände jedoch nur alsdann einen fremden Fürsten wählen dürften, wenn vom königlichen Hause weder ein männlicher, noch ein weiblicher Sproß mehr vorhanden sei. Weil er der Sohn einer Fürstin vom Přemislischen Stamm war, maß er sich ein Erbrecht auf die Krone bei, aber gleichwol sollten auch die Stände eine Wahlfreiheit haben, denn nach einem strengen und vollendeten Erbrecht hätte Margaretha Maultasche, als Sprößling der ältern Schwester von Karls Mutter, mehr Anspruch als er auf die Krone gehabt. So kamen seine Gedanken ganz überein mit dem Grundsatze, der die Přemislische Periode hindurch mehr gefühlt, als ausgesprochen war, daß die Stände zwar

den König wählten, aber nur innerhalb des einmal regierenden Geschlechts.

Unter diesen heimathlichen Sorgen Karls erschien bei ihm die abentheuerlichste und eine Zeit lang die am meisten gefürchtete Person der Europäischen politischen Welt, Kola Rienzi, der Volkstribun Roms, von seiner phantastischen Höhe durch dieselbe Beweglichkeit der Römer hinabgestürzt, ohne deren eigenthümliches Gemisch er sich nicht so jähling erhoben hätte. Selbst umschwärmt von Vorstellungen der ehemaligen Größe Roms, wirkte er leicht auf ein Volk, welches sich durch sie von der jedesmaligen drückenden Gegenwart gleichsam befreien wollte, zumal da er mit seiner Schwärmerei und Rednergabe jene dreiste Zuversicht auf sein Wort verband, die nur durch gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt möglich ist. Dagegen gab es gewiß keinen Charakter, auf den er weniger wirken konnte, als Karl von Böhmen, zu welchem er sich aus dem Schlupfwinkel aufgemacht, den er bisher im Kloster Montmajella gefunden. Unter dem Namen eines Wälschen

Kaufmanns kam er zu Prag an, unter dem Vorwand wichtiger Handelsangelegenheiten erhielt er Eingang bei dem König.

Etwas rechnete er wol darauf, daß dieser mit seinem alten Gönner, dem Pabst Clemens, welcher seine Aussöhnung mit dem im Kirchenbann liegenden Bairischen Hause übel genommen, in einige Spannung gerathen war. Auch hatte der Dichter Petrarcha, dessen Gelehrsamkeit und Genie Karl überaus ehrte, in einem Schreiben an denselben schwärmerische Bilder von Wiederherstellung Italiens vor Rienzi hergehen lassen. Aber kaum verrieth sich dieser in seiner Anrede, als den Schwärmer, der in Rom über alle weltliche und geistliche Mächte hatte gebieten wollen, so ließ der König ihn einhalten, und erst fortfahren, als man den Erzbischof Arnest und einige der Böhmischen Großen herzugerufen.

Nur Karl, sagte Rienzi, sei die Hoffnung Italiens, nur durch ihn könne es seine alte Freiheit und Herrlichkeit wieder erhalten. Für sich verlange er nur die Statthalterschaft jenes

Landes: er wolle alles vorbereiten, daß es sich ganz dem König unterwerfe.

Von Natur wenig geneigt sich in abentheuerliche Unternehmungen einzulassen, kannte Karl durch seine eignen Erfahrungen Italien genug, um irgend zu hoffen, daß er sich dort eine Obergewalt begründen könne. Ueberdies trug er zu viel Dankbarkeit in sich, als daß er nicht diese Gelegenheit hätte ergreifen sollen, um die Empfindlichkeit des Pabstes gegen ihn zu versöhnen. Er gab den Schwärmer Rienzi sogleich dem Erzbischof von Prag in Verwahrung, und befahl ihn nachher an Clemens auszuliefern, der sich froh bezeigte, den gefährlichen Mann in seine Haft zu bekommen.

Gleichwol ließ Petrarcha nicht nach, mit beredten Briefen in Karl zu dringen, daß er der Befreier Italiens werden solle, und freute sich wenigstens des Erfolges, daß sich derselbe endlich entschloß den Römerzug anzutreten. Das Diadem und unsterblichen Ruhm werde er in Italien finden, schrieb er dem König nach dessen Ankunft in Mantua, und erschien daselbst

persönlich, um ihn durch mündliche Beredsamkeit zu Wiederherstellung der alten Herrlichkeit Italiens zu bewegen. In der Politik unerschütterlich kalt, lehnte dieser auch jetzt eine solche Idee von sich, und drang dagegen, wiewol auch umsonst, in Petrarcha, seine dichterische Einsamkeit zu verlassen, und ihn nach Rom zu begleiten: er war begierig, die merkwürdigste Stadt der Welt unter den Ergießungen eines so schönen Geistes, so ächter Gelehrsamkeit zu schauen und zu genießen. Selten wußte ein Herrscher trefflich wie er den Gelehrten und Künstler zu schätzen, mit ihnen vertraut zu seyn, und ihnen keinen Einfluß auf den Herrscher zu gestatten.

Auf seinem weitern Zuge nach Rom fand er nur Unterwerfung: den Pisanern änderte er auf Begehren ihrer Gemeinde die Verfassung: auf das vorsichtigste vermied er in dem Lande der Partheien für oder wider irgend eine Parthei zu seyn. So wies er die Gibellinen, die ihn wider die Guelfen in Harnisch bringen wollten, scharf drohend zurück, und die Römer, die auf das heftigste in ihn drangen, Rom und das

päbstliche Gebiet für sich in Besitz zu nehmen, durch den ernstlichsten Befehl, dem Eide treu zu seyn, welchen sie dem Pabste geschworen. Zum Kaiser gekrönt von Kardinälen, weil der päbstliche Hof noch immer zu Avignon seinen Sitz hatte, verließ er noch denselben Tag Rom, wie er einst Clemens dem Sechsten, der ihn zum Kaiser erkieste, versprochen hatte.

Durch solche Rechtlichkeit gegen den Pabst gewann er auch, daß er mit Sicherheit in seinem Lager vor der Stadt verweilen konnte. Wie gefährlich sein Aufenthalt in Italien sei, erfuhr er auf seiner Rückreise. Sein Heer hatte er entlassen, und kam nur mit einiger Mannschaft von Böhmen und Deutschen gen Pisa. Selbst diese nicht mit in die Stadt zu nehmen, um die Bürger, die ihm ganz ergeben wären, durch keinen Schein von Mißtrauen zu kränken, beredete ihn das Geschlecht der Gambacurta, welches ihn bei dem Hinzuge glänzend bewirthet hatte, nun wiederum einlud.

Karl traute ihnen, und kam in Begleitung von wenigen Böhmischen Baronen und einigen

Deutschen Kriegsgefährten. Durch die Veränderung, welche er mit der Pisanischen Regierungsform vorgenommen, hatten die Gambacurta die Statthalterschaft von Pisa eingebüßt, und deshalb verbargen sie die blutigste Rachsucht unter ihrer tückischen Freundlichkeit. Zur Nacht ließen sie durch Bösewichter das Rathhaus in Brand stecken, wo der Kaiser mit seiner Gemahlin wohnte. Kaum konnten sich beide, als sie vom Lärm aufgeschreckt die Flamme wüthen sahn, in bloßem Nachthemde in ein benachbartes Bürgerhaus retten.

Da sprengte Franz Gambacurta die Verläumdung aus: Karl selbst sei der Brandstifter gewesen, damit die Pisaner ihre sämmtlichen auf dem Rathhause bewahrten Waffen einbüßten, und wehrlos ihren alten Feinden, den Florentinern preisgegeben wären. Und die erbitterte Bürgerschaft schwur sich durch Ermordung des Kaisers zu rächen. Sie strömte bewaffnet zusammen, als der Gambacurta Geschrei: Es lebe das Volk, es sterbe der Kaiser! auf dem Hauptplatze der Stadt erscholl. Karl war in der Herberge des

Bischofs von Olmütz, indem der Aufruhr losbrach; und bewaffnete sich sogleich, und versammelte die Böhmen und Deutschen um sich, welche in den nächsten Häusern lagen. Diese fochten wie Helden gegen die anstürmende Menge, um den Kaiser zu schirmen, und Benesch von Kolowrat stand vor demselben, jeden Frevel gegen die Majestät mit Aufopferung seines Lebens abzuwehren, einer der größten Wohlthäter seines Vaterlandes, wenn Karls Regierung als die größte Wohlthat für dasselbe gilt. Von dem kriegerischen Getümmel waren auch die Böhmen und Deutschen aufgeschreckt, die jenseit des Arno lagen. Sie sammelten sich, erstürmten in heißem Kampfe die Brücke, welche die Bürgerschaft besetzt hielt, und vereinigten sich mit den Helden, die den Kaiser umschirmten. Dieser gab nun Befehl zu einem förmlichen Angriff, und schlug die Empörer bald von dem Platze weg. Ein Blutbad unter ihnen wäre unvermeidlich gewesen, wenn er nicht sofort den strengen Befehl gegeben hätte, daß man des Volkes schonen, und nur die Gambacurta greifen solle.

Sieben dieses Geschlechts wurden der verletzten Majestät schuldig erklärt, und mit dem Schwerte hingerichtet. Nach Einziehung ihres Vermögens verbrannte man ihre Palläste. So strafte Karl nicht weiter, als es die Gerechtigkeit durchaus foderte; aber auf das großmüthigste belohnte er die Baronen, die ihn so treu geschützt hatten.

Für die abentheuerlichen Entwürfe der Italienischen Einbildungskraft hatte er sein Kaiserthum nicht brauchen wollen; aber noch war kein Jahr seit seiner Krönung zu Rom verflossen, so gab er dem Deutschen Reiche in der goldnen Bulle vom Jahr 1356 ein wahrhaft kaiserliches Geschenk. Wenn sein Vater Johann die Welthändel mit dem Schwerte entscheiden wollte, und dadurch gewöhnlich noch mehr Fehde aufregte: so bewies er, daß das feste Wort einer weisen politischen Urkunde ungleich mehr Kraft auf die Welt habe, als alle Heldenschwerter.

Wo Recht und Friede gebannt waren, wie in der zerrütteten Deutschen Verfassung, da legte

sein Werk der goldenen Bulle einen Grund, auf welchem sich ein Föderativsystem wie das deutsche Reich seyn mußte, befestigen, und ausbilden konnte. Der Kaiserwahl gab er zuerst eine bestimmte Organisation, der Kaisermacht ein festes Recht, und bestärkte, sprach zuerst als ein urkundliches Recht die kurfürstliche Aristokratie aus, die allmählig aus dem Chaos der übrigen Reichsstände erwachsen war. Auf keine andere Art konnte nach den damaligen Umständen ein Grund für die Reichsverfassung gewonnen werden. Dabei wollte er zugleich urkundlich bewirken, daß sich die Kurfürsten auch durch persönliche Vorzüge als Aristokraten unter den Fürsten bewährten; er machte zum Reichsgesetz, daß die Söhne der Kurfürsten nebst der lateinischen und deutschen, den beiden konstitutionellen Sprachen des Kaiserreiches, auch der slawischen, italienischen und französischen Sprache sich befleißigen sollten; denn Nationen von allen diesen Zungen wären Reichsunterthanen, und könnten ihre Angelegenheiten nicht weise und gut besorgt sehen, wofern die

Kurfürsten ihre Rede nicht faßten. Wenn Böhmen unter den weltlichen Kurhäusern den ersten Rang erhielt, so trug es auch allein unter ihnen eine Krone, und hatte sich mit mehr Unabhängigkeit, als irgend ein andres, in den Reichsverband begeben.

Während dieser Jahre, wo Karl gegen Italien wenigstens insofern Wohlthäter war, daß er die Gährung im Innern desselben nicht vermehrte, wo er der deutschen Nation eine urkundliche Veste gab, ohne welche wahrscheinlich ihre Staatenverbindung sich auch aufgelöset hätte, war er unbeschreiblich thätig, sein Werk in Böhmen, das er so schön begonnen, zu vervollkommnen, und zu erweitern.

Nichts gereicht seiner Einsicht so sehr zum Ruhme, als sein Bestreben, Gesetzgeber der Böhmen zu werden. Es war die Zeit, wo das alte vollkommen ausgebildete System der Pandekten in Italien, und wohin dessen Kultur griff, neue Blüthen trieb. In Böhmen fand er fast kein schriftlich bestimmtes Recht, aber eine Masse von rechtlichen Gewohnheiten, die zum Theil

Tadel verdienten. Den berühmten Rechtsgelehrten Bartolus de Saxo Ferato berief er aus Welschland nach Prag, damit er ein neues Gesetzbuch der Böhmen zusammenstelle; und belohnte ihn mit königlicher Großmuth, auch mit dem böhmischen Bürgerrechte.

Immer besorgt, nie etwas an den Freiheiten der Stände zu verletzen, verordnete er einen Landtag, das Gesetzbuch demselben vorzulegen. Er habe nöthig gefunden, trug er vor, die alten Gewohnheiten genau zu prüfen, ihr Fehlerhaftes, ihre Mängel zu verbessern und ergänzen, und so ein Gesetzbuch zu schaffen, das er nach seinem Namen Karolina nenne, und ihnen zur Beachtung empfehle.

Diese Gesetze bleiben ein ewiges Denkmal von der größten Eigenschaft Karls, daß er verstand, was Geist der Zeit und sein Vortheil erfoderten, mit der äußersten Schonung alles Alten zu verbinden.

Gewisse Städte und Schlößer sollten untrennbar von der Krone seyn, welcher Satz vor allen das königliche Ansehen für immer begrün-

den mogte; aber indem die Burggrafen der Schlößer, die Bürger der vornehmsten Städte, dem König sie nicht eher übergeben sollten, als bis er geschworen, sie nie zu veräußern, machte er das Interesse der Krone zu einer National-angelegenheit. Einige der ersten Landesstellen sollten an Niemand auf die ganze Lebenszeit vergeben werden; und so konnten sie der königlichen Gewalt niemals gefährlich seyn: und auch darüber mogte man nicht unzufrieden werden, denn es hieß zugleich, daß sie an keinen ertheilt werden sollten, welcher der böhmischen Sprache nicht kundig sei; er müßte sich denn durch aus-nehmende Eigenschaften über alle Regel erheben. Ueberdies sollten ihre Inhaber vom Herren-stande seyn, und Güter in Böhmen besitzen. Der Landesschreiber sollte auf dem königlichen Schloße wohnen, wo die Landtafel aufbewahrt wurde, ein Institut, welches fast das einzige einheimische und dauernde ist, das sich von Karls Vater herschreibt, der nämlich im Jahre 1319 befahl, die öffentlichen Urkunden zu sammeln, und an einem bestimmten Ort aufzubewahren.

Die barbarische Sitte der Feuer- und Wasserprobe ward abgeschafft; dagegen in dem obersten Landeskämmerer eine Justizbehörde aufgestellt, welcher sich der König selbst in Klagsachen der Unterthanen wider ihn schlechterdings unterwerfen mußte. Durchaus ward die Macht der Baronen über ihre Unterthanen nicht gekränkt, nur sollten sie unter Strafe ganz gleicher Wiedervergeltung sich nicht erkühnen, ihnen die Augen ausstechen zu lassen, ihre Gliedmaßen zu verstümmeln. Was die Landeswehr wider feindlichen Einfall anbetraf, so sollten der Adel, die Bürger und das Volk sich bewaffnen, die ersten vier Wochen den kriegerischen Aufwand selbst bestreiten, und die Bergwälder über Außig, Kaden, Brüx, Tauß hin, als eine Brustwehr wider den Feind, auch als eine Zierde des Landes immerdar geschont bleiben. Für die innere Sicherheit und Ruhe waren die zwei vortrefflichen Gesetze, daß die Baronen, Ritter und Städte ohne Vorwissen und Genehmigung des Königs keine Bündnisse untereinander schließen dürften, und daß eine verwittwete Königin von Böh-

men, wenn sie einen Unterthan der Krone heirathen würde, des Landes verwiesen seyn sollte, mit ihrem Gemahl außerhalb sich aufhalten mußte, wenn sie sich mit einem auswärtigen Fürsten vermählt hätte. So wußte Karl die Lehre der einheimischen Geschichte zu benutzen.

Wenn ein solches Gesetzbuch ein Meisterwerk von Karls politischer Klugheit, und edler Fürsorge eines Königs für sein Volk war, so erscheint er noch größer in der Art, wie er es einzuführen suchte, wie er es zurücknahm. Manche Stimmen auf dem Landtag hatten es genehmigt: überwiegend war eine stille Mißbilligung desselben, die sich eine längere Frist ausbat, um sich zu erklären. Mittlerweile brach ein Feuer aus, wo das mit Sigillen einiger Baronen versehne Gesetzbuch lag, und die Urkunde ging in Rauch auf. Karl, welcher durchaus dem Geiste seiner Nation nicht gewaltsam vorgreifen, sondern sie immer nur auf den Punkt der Kultur führen wollte, welchen sie erreichen konnte: etwas Größeres kann es in einem Regenten nicht geben: erklärte bei dieser Gelegenheit, daß je-

nes Gesetzbuch, von Land und Stadt noch nicht förmlich angenommen, schlechterdings für die Böhmen keine bindende Kraft gehabt hätte.

Die Großen mogte geschreckt haben, daß die Unmöglichkeit einer Veräußerung der Krongüter die königliche Macht zu sehr befestige. Außerdem sagte dem Baronensinne gewiß nicht zu, daß bei ihrer Mißhandlung von Menschen, und der Ahndung dafür, eine solche Menschengleichheit eintreten sollte.

Bei dem Eifer, die innere Sicherheit in dem ganzen Umfange seines Reiches zu befestigen, war für Karl nichts unerträglicher, als wenn sie selbst in seinem Böhmen gefährdet, gestört wurde. Auf einem Landtage gab er die Verordnung, daß die Baronen allen Schaden ersetzen sollten, welchen Räuberei auf ihrem Grund und Boden verursachte, unter der Voraussetzung, daß sie durch Nachlässigkeit, oder vorsätzlich daran Schuld wären. In zwölf Kreise theilte er das ganze Königreiche, über jeglichen waren zwei Kreishauptleute gesetzt, einer von dem Herrnstande, einer vom niederen Adel,

oder der Ritterschaft, und ihre erste Pflicht war, für die Sicherheit der öffentlichen Wege zu sorgen. Er selbst aber durchzog das Königreich und bemächtigte sich der Burgen, von welchen aus die Edelleute Räuberei übten. Einen von ihnen, Johann Panczirž, hatte er wegen seiner Tüchtigkeit kaum mit der goldenen Ritterkette beehrt; allein erbittert über die Räubereien, welcher derselbe halsstarrig verübte, nahm er ihn nicht alsbald in seiner eroberten Burg gefangen, so befahl er, ihn an einen Baum aufzuhängen, und warf ihm selbst den Strick um den Hals mit den Worten: „nicht allzeit theilt der König goldne Ketten aus.“

Solche Handhabung des innern Friedens war ein Erforderniß, ohne welches alle die Anstalten, die er in den ersten Jahren seiner Regierung begonnen, und deren Entwicklung er unabläßlich verfolgte, eben so wenig gedeihen konnten, als alle die neuen Stiftungen und Einrichtungen, wodurch er immerdar den innern Zustand Böhmens vervollkommnete. Und zweyunddreyßig Jahre hat er alleinig herrschend ein un-

erschöpflicher Wohlthäter über dieses Land gewaltet, und wieviel hatte er schon unter seinem Vater einer solchen Regierung vorgearbeitet.

Bei so großer Thätigkeit, so großem Unternehmungsgeist übereilte er sich nie, und fühlte auch keinen Gram, Werke anzufangen, deren Vollendung er erst von seinen Nachkommen hoffen konnte. Als sein neues Prag blühte, als der Bau von Karlstein beendet war, faßte er die Idee zu dem Wunder Europa's, zu der herrlichen, erst hundert und fünf und vierzig Jahre nach ihm vollendeten Brücke über die Moldau.

Wenn er dann das Gewühl der Arbeiter sah, die ein solches Unternehmen beschäftigte, fühlte er nicht wegen Befriedigung seines Triebes zur Kunst und Pracht, sondern darum das größte Behagen, weil er auf solche Art allein einreissendem Mangel unter seinem Volke vorbeugte. Ein ungewöhnlicher Mißwachs hatte im Jahr 1360 Böhmen mit einer Hungersnoth bedräut. Als Karl eines Tages aus der Veitskirche trat, fand er funfzehnhundert Menschen kniend, die ihn um Brod für sich und die ihri-

gen anflehten. Seine erste Regung war Zorn über die Beamten, welche ihm die Noth seines Volkes nicht sogleich geschildert; dann hieß er dem ganzen Haufen der Unglücklichen, ihm zu folgen, führte sie hinaus auf den Berg Petržin, ließ Brod in reichlicher Menge kommen, und sie erquicken. Ich will, sagte er, um auch künftig eurer Noth zu steuern, hier von der Moldau über den Petržin um den Strahof und Hradczin bis wieder an die Moldau eine Mauer bauen lassen; und bald wies er allen eine Arbeit dabei an, deren Ertrag sie und die ihrigen auf zwei Jahre, binnen welchen die Mauer zu Stande kam, hinlänglich ernährte.

Aus dem Gesichtspunkte, daß er durch Errichtung öffentlicher Gebäude den Wohlstand seiner Unterthanen vermehren, die Armuth ernähren wollte, darf man auch ansehn, daß er immer mehr Klöster erbauen ließ, und gern geistliche Orden ins Land zog, sie zu bevölkern. Ihn trieb dazu freilich auch religiöser Geist im Sinne seines Zeitalters; auf Reliquiensammeln gab er viel. Auch hatte er gewiß darin Recht, daß

mit der vermehrten Geistlichkeit immer neue Kultur nach Böhmen käme. Aber daß er durch seine große Gnade gegen die Geistlichkeit Beförderung des Nationalwohlstandes vorzüglich bezweckte, darf man nicht blos wegen seiner allgemeinen Regentenweisheit, sondern besonders darum vermuthen, daß er es sehr übel nahm, wenn jene sich auf Kosten andrer Stände bereichern wollte. Zu Eger brachte sie immer mehr Güter käuflich an sich, von welchen sie dann ihren Freiheiten gemäß keine Steuer bezahlte. Als die Bürger klagten, daß dadurch die Last der Abgaben für sie immer drückender würde, verbot der Kaiser den Geistlichen den weitern Ankauf von Gütern, und befahl die bereits erkauften wieder loszuschlagen.

Ganz in demselben Geiste handelte Karl, als der neue Pabst Innocenz der Sechste von der Geistlichkeit in Deutschland, Böhmen, Ungern und Polen den Zehnten ihrer sämmtlichen Einkünfte für die päbstliche Kammer foderte. Sonst so gefällig gegen den Pabst konnte der Kaiser seinen Verdruß über einen solchen Versuch gegen

den Wohlstand der Nationen so wenig verbergen, daß er dem Erzbischof von Mainz, welcher jenen Antrag begünstigte, in einer Versammlung der Reichsfürsten trocken entgegnete: der Pabst sollte lieber, statt nach dem Golde der Geistlichkeit zu dürsten, ihre Sitten zu verbessern trachten. Auch kannte ihn das Haupt der Christenheit zu gut, als daß es nur Empfindlichkeit über den gescheiterten Versuch sich zu bereichern geäußert hätte; vielmehr ersuchte es ihn, durch sein kaiserliches Ansehn die Ausschweifungen der Geistlichkeit zu tilgen, indem es das Geschäft ihrer Verbesserung sich selbst vorbehielt.

Ein König, welcher so sehr um den Wohlstand seines Volkes bekümmert war, und die Städte in Italien und Deutschland kannte, die durch Handel und Kunstfleiß blühten, mußte diese auch in seinen Staaten ermuntern. Er gab dem Handel seiner Böhmen durch das Deutsche Reich große Freiheiten, ließ die Venetianischen, Nürnberger und andere Kaufleute in Prag ihre Hauptniederlage für die benachbarten Länder nehmen, schaffte die drückenden Zölle auf

der Moldau ab, welche den Verkehr im Innern lähmten, sann darauf nach Eroberung Brandenburgs, die Elbe mit der Oder zu vereinigen, um die Schiffahrt seiner Unterthanen in die Ostsee zu eröffnen; noch in seinen letzten Lebensjahren besuchte er die Hansestadt Lübeck, und weidete sich an dem Anblick einer Bürgerschaft, welche durch ihren Handel in die Angelegenheiten der Welt so mächtig eingriff; aber vorzüglich mit dem Augenmerk, ob keine Stadt seiner Länder sich dazu eigne, der Mittelpunkt für den Handel derselben mit fremden Nationen zu werden. Zugleich warf er den Blick auf die fernsten Völker, die sich durch irgend eine Kunstgeschicklichkeit auszeichneten, um dieselbe für Böhmen zu benutzen. Aus dem Morgenlande berief er Arbeiter nach Prag, welche die Kunst, Persische Tapeten zu wirken, verbreiten sollten. Gleichwohl durften diese Mahometaner nicht unter den Christen wohnen, am Lorenzberge mußten sie ihre buntfarbigen Gezelte, ihre Hütten aufschlagen.

Wer sicher darauf rechnen darf, daß er

selbst einen ehrenvollen Platz in der Geschichte einnehmen werde, liebt die Geschichte, und sorgt für die Erhaltung ihrer Quellen, ihres Materials. Karl selbst verzeichnete seiner Natur gemäß zugleich schonend und wahr, Denkwürdigkeiten seines Lebens. Auf seinen Betrieb verfaßte Pulkawa von Tradenin eine böhmische Chronik; ohne seinen Befehl, von Kosmas drei Abschriften zu machen, wäre vielleicht dieser für uns verloren, der Vater der böhmischen Geschichte, wiewohl er nur eine Vorarbeit für einen epischen Sänger über dieselbe liefern wollte. So ward es auch großer Gewinn für die Geschichte, daß Erzbischof Arnest anfing, die Urkunden über die frommen Stiftungen sammeln zu lassen, und Karl die Dauer dieser Einrichtung begünstigte, durch die Verordnung, daß diese Sammlung in allen geistlichen Sachen gleiches Ansehn, wie die Landtafel in weltlichen haben sollte. Vom Jahre 1354 an liefert sie uns bis über die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hinaus schätzbare Nachrichten zur böhmischen Geschichte.

Unter allen diesen Zügen über Karls fast hausväterliche Sorgfalt in allen Theilen der Verwaltung, in jeglicher Angelegenheit, die unter seinem Volke zur Sprache kam, wirft ein scheinbar unbedeutender ein liebenswürdiges Licht auf ihn. Das Dorf Stadicz an der Bila, der Geburtsort Przemisls, war als solcher frei von Abgaben gewesen. König Johann hatte es an Heinrich von der Leippe geschenkt, der diese Freiheit aufhob. Karl fand Vernichtung eines einmal verliehenen Rechtes wie überhaupt unbillig, so zwiefach im gegenwärtigen Fall, wo es zur Ehre des Stammvaters vom königlichen Hause verliehen war, und befreite von neuem das Dorf von Abgaben jeglicher Art, drohte die schärfste Strafe für jeden Versuch, diese Freiheit zu kränken. Die drei Morgen Landes aber, welche Przemisl der Sage nach selbst bebaut hatte, erklärte er für Eigenthum der Könige; und jene aus dem Stabe des Ahnherrn entsprossene Haselstaude sollten Einwohner von Stadicz sorgfältig pflegen, und die Nüsse davon dem König bringen. Der von ihm einge-

führte Brauch, daß sie bei Krönungen unter das Volk gestreut wurden, dauerte noch bei der Krönung Ferdinands des dritten.

Auch durch solche Züge, daß Karls Gemüth an ihrem Alterthum hing, gewann er immermehr die Liebe der Nation, welche als die glücklichste der Welt unter seinem Scepter gepriesen wurde. Frieden und Reichthum, und alle Freude, alle Pracht des Lebens hatte er endlich über Böhmen ausgebreitet; die Ausländer drängten sich, in diese Heimath des Glückes zu kommen, außerhalb welcher es fast allenthalben stürmte, sich in Zerrüttung aufrieb. Solchen Segen schuf ein König, der manche Nacht schlaflos nach eigenem Geständniß zubrachte, um zu sinnen, wie er seine Unterthanen glücklich machen könne.

Eine Regententhätigkeit, wie die von Karl, zersplittert sich in so tausendfältige denkwürdige Anordnungen und Handlungen, daß diejenige Historie, welche über sein Walten von Jahr zu Jahr berichtet, ermüdet, und nichts anschaulich machen kann. Seine Staatsverwaltung muß

schlechterdings in Massen zusammengestellt werden, so daß man diese vom Standpunkt seiner Maximen, seiner Charakterzüge überblickt.

Eben dies ist nothwendig, wenn man die vielfachen politischen Händel überschauen will, in welche Karl mit so vielen unruhigen Nachbarstaaten, und als Kaiser und Reichsfürst mit so vielen deutschen Fürstenhäusern gerieth. Sein erster Grundsatz, die Einsicht der Kultur, und seine natürliche Neigung, geboten ihm, bis zum Aeußersten in friedlicher Verhandlung zu gehen, ehe er den Krieg losbrechen ließ. Beispiellos ist es ihm in so verwickelten Verhältnissen ganz gelungen, nachdem er die kurze Fehde wegen seines Kaiserthums beendet hatte. Er war immer zum Schlagen gerüstet, und trug den Frieden im Herzen und Geist.

Dann suchte er bei den politischen Händeln hausväterlich durch Familienbande, durch Heirathen, durch Erbeinigungen für den Vortheil seines Hauses zu sorgen, oder denselben, wenn es sonst nicht gelingen wollte, durch einen guten Kauf davon zu tragen. Dieser hausvä-

terliche Sinn, diese ungemeine Fürsorge, womit er gern die Seinigen, auch noch nach seinem Tode sichern, und glücklich machen wollte, nie eine eigentliche Habsucht, und eben so wenig kranke Zärtlichkeit für seine Kinder sprechen am deutlichsten aus seinen vielfachen Tractaten, aus seinen Rücksichten bei seiner eigenen viermaligen Verheirathung, aus der Verlobung seiner unmündigen Kinder, einer Tochter, die ihm vielleicht geboren werden sollte, aus seinem dringenden und glücklichen Bemühn, seinen anderthalbjährigen ältesten Sohn Wenzel zum Böhmischen König krönen zu lassen.

Ebendemselben verschaffte er noch während seines Lebens die Römische Krone; und als er seine körperlichen Kräfte schwinden fühlte, da konnte er ihm Böhmen und Schlesien, zu welchem nun auch Schweidnitz und Jauer gehörten, seinem zweiten Sohne Siegmund die Mark Brandenburg, und dem dritten, Johann, das Herzogthum Görlitz nebst Bautzen, Guben und Kottbus, als künftiges Erbthum anweisen.

Und um alle diese zum Theil kostbaren Er-

werbungen, welche keinen Blutstropfen seiner Unterthanen gekostet, seinem Hause zu sichern, um den nöthigen Geldaufwand zu decken, hatte er noch den Triumph, daß er, welcher die Freiheiten seiner Unterthanen überaus geschont, gegen dieselben einen Schritt thun durfte, den die Eigenmächtigsten seiner Vorweser nicht gewagt hätten. Auf einem Landtag im Jahre 1375 foderte er von einem jeden Insassen des Königreichs ohne Unterschied des Standes und Ranges einen Prager Groschen von jeder Mark seines ganzen Vermögens. Jeglicher sollte daher den Betrag desselben treulich angeben, und wer dabei nicht ehrlich gewesen sei, es zu dem angegebenen geringeren Werth der königlichen Kammer überlassen. Hätte Jemand diese Steuer nicht am nächsten Veitstage vor Sonnenuntergange erlegt, so würde sein ganzes Vermögen ohne Widerrede eingezogen. Und hiegegen lehnten die Baronen sich nicht auf, sahen ruhig zu, als die angedrohten Strafen wirklich wider einige von ihnen angewendet wurden. So unbeschreiblich mächtig ist in jeglichem Zeitalter

ein König, der durch ein langes Leben die ganze Liebe seiner Nation verdient, und erlangt hat.

Aber auch sein Glück war getrübt, denn so gerne er die vorzüglichen Eigenschaften in seinen Söhnen zärtlich betrachtete, entstand ihm oft ein Zweifel, ob sie nicht gegen seinen Geist walten würden. Als er einst das durch ihn verherrlichte Prag überschaute, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und brach in die Klage aus, daß die Böhmen nicht wie von ihm, so von seinen Söhnen väterliche Liebe empfinden würden, und setzte hinzu: wüßte ich denjenigen von ihnen, bei dem insbesondere die Schuld, mit eigner Hand würde ich ihm das Leben nehmen.

Nachdem er noch die Verordnung gegeben, daß zwei Münzwardeine, der eine im Namen des Königs, der andere im Namen der Stände, jeder Verbreitung von geringhaltigen Münzen vorbeugen sollten; nachdem er kurz zuvor mit einer Voraussicht, die tief in das Wesen seiner Böhmen und seiner Zeit drang, ängstlich gesorgt, Verdacht und Ruf der Ketzerei von dem geliebten Lande zu entfernen; und glücklich zu prei-

ſen, daß er nicht den Hußiten=Krieg, daß er nicht voraussehen konnte, was der Anfang des dreißigjährigen über Böhmen brachte, neigte er ſein Haupt dem Grabe zu, und wandte den letzten Athem an, ſeinen Söhnen Lehre zu geben, die das Volk beglücke.

Die groſe Leichenfeierlichkeit, welche man ihm veranſtaltete, bleibt dadurch merkwürdig, wie man alles that, um kundbar zu machen, daß die ganze Nation an ſeinem Grabe traure. Jahr Chr. 1378.

XVI. Zerrüttung des königlichen Hauſes und Böhmens unter Wenzel dem Vierten.

Um nach Karl dem Erſten glücklich und ruhmvoll zu regieren, hätte es noch größerer Weisheit, als er ſelbſt beſaß, für ſeinen Nachfolger bedurft. Durch die allwaltende Fürſorge ſeiner Regierung und ſeine vielen herrlichen Anſtalten waren alle Kräfte des Volkes in ſeinem Böhmenſtaat bis zu einem Grade entwickelt, hatte das Selbſtgefühl durch Wohlſeyn und Rüſtigkeit in allen Ständen einen Schwung erhal-

ten, daß ein Ueberschäumen der Nationalkraft nach allen Seiten zu fürchten war, zumal, da bei aller Ordnung und Ruhe, die Karl geschaffen hatte, gleichwol die Formen des Staats noch roh und wenig fest ausgebildet da standen, und bei weitem nicht genug in einander verschmolzen waren, um einen ruhigen Zustand zu sichern. Ein so gegründetes Ansehn, wie des alten Königs, hatte das verderbliche Ueberschäumen verhindert. Auch ein gleich großer Nachfolger konnte ein gleiches Ansehn sich in wenigen Jahren unmöglich erwerben. Aber nahm der Geist des Thronfolgers, bei derselben umschauenden und gütigen Klugheit, die sein Vorgänger so reichlich besaß, einen viel kühnern Schwung und ward dadurch Meister des Nationalfluges, dann mogte nicht nur die ruhige Entwicklung in Böhmen fortdauern, sondern es mußte eine Herrlichkeit in diesem Reich entstehn, wie die Geschichte selten bei einem Volke wahrnahm.

Leider war Karls ältester Sohn Wenzel, ein achtzehnjähriger Jüngling, das Gegentheil

von allem demjenigen, was nun ein König von Böhmen seyn sollte: rohheftig ohne Ausdauer, ungestüm ohne Kraft, grausam ohne Planmäßigkeit, für wahnsinnig zu achten, wenn er sich der Wollust und Trunkenheit nicht ergeben hätte: was er an Thätigkeit und Geist besaß, verwandte er bald am liebsten, um bisweilen den Scharfrichter, den er seinen Gevatter nannte, selbst zu spielen, eine grimmvoll witzige Antwort zu geben, einen grausamen Scherz zu ersinnen.

Man mildere diese Vorstellungen von seiner Natur und seinen Sitten nicht durch die Bemerkung, daß ihn die Geistlichkeit, die ihn haßte, zu schwarz geschildert habe; denn der unpartheiische Ausländer Dynther, der von seinem Beginnen und Treiben ein Augenzeuge war, beschreibt ihn eben so, und Hageks Erzählungen, die aus Volkssagen geschöpft sind, welche mitunter noch heut zu Tage von ihrer selbst lokalen Wahrheit zeugen, sind überhaupt zu sehr von der neuern Kritik verworfen: er war ein Mann, welcher für den Geist der Begebenheiten, die das Innere Böhmens, das Volk und

die Individualität bedeutender Personen darzeigen, viel historischen Sinn hatte, wenn er auch um die auswärtigen Angelegenheiten des Staats und des königlichen Hauses, um die chronologische Aufführung von Namen, denen er durch nichts ein historisches Leben verleihn konnte, wenig Sorge trägt.

Auch wende man das wenige Nichtverwerfliche, was Wenzel in den ersten Jahren seiner Regierung that, nicht zu einer lichtern Farbengebung in seinem Gemälde an; denn es kommt theils auf die Rechnung der trefflichen alten Staatsräthe, theils ist es noch wie ein Nachklang der väterlichen Lehren. Das Einzige, was seine Schuld und die Schwärze seines Charakters mildern kann, liegt in der Bemerkung, daß das Schicksal gleichsam geflissentlich sein Leben mit Thatsachen umstellte, die seine Natur immer tiefer zum Abgrund führten, ihn immer mehr in Widerstreit mit seinem Zeitalter und Volke brachten, und einen gewaltigen Ausbruch derselben bezweckten, durch eine solche Persönlichkeit auf dem Thron beschleunigen wollten.

In Hinsicht auf die zwiespältige Pabstwahl hatte ihm sein sterbender Vater gerathen, die Parthei Urbans des Sechsten zu nehmen; und auf einem Reichstage zu Frankfurt beschloß er mit den Deutschen Fürsten, diesen als den einzigen und wahren Pabst anzuerkennen und zu schützen. Wenzel bewies auch als Römischer König einige Fortdauer von Thätigkeit, um jenem Schluß Ansehn zu verschaffen, aber noch lebte der kaum zum Kardinal erhobene bisherige Erzbischof von Prag, Johann Oczko von Wlassim, der mit Urban sehr verbunden, und als einer der ältesten und weisesten Räthe des verstorbenen Kaisers bei dem jungen König im größten Ansehn war; und auch der neue Erzbischof, Johann von Genzenstein, war eifrig für jenen Pabst gesinnt, dem er seine Erhebung mitverdankte. Von ihm weiß man bestimmt, daß er nach Wlassims Tode (J. Chr. 1380) Wenzel zur Beständigkeit für Urban ermunterte. Wäre nur seine übrige Persönlichkeit der Art gewesen, daß er bei demselben ähnliches Gewicht wie sein Vorgänger bekommen hätte. Ein blos

frommer Erzbischof mußte früher oder später mit einem Fürsten zerfallen, der sich nur aus einer gewissen jugendlichen Scheu noch nicht dem ungeberdigsten Treiben ganz überließ.

Beben mußte man vor dem Augenblick, wo eine solche Natur sich zum erstenmal über die Autoritäten wegsetzte, durch welche sie bis dahin gezügelt worden; und dieser Augenblick trat ein, als Wenzel kaum zwei Jahre regiert hatte. Seine Halbschwester Anna war von seinem Vater durch den feierlichsten Vertrag dem Markgrafen Friedrich dem strengen von Meissen zur Gemahlin versprochen. König Richard von England, der Verbindung mit Deutschen Fürstenhäusern wünschte, aus demselben Grunde, warum er sich auch für Urban erklärte, indem Frankreich dem Gegenpabst Klemens dem Siebenten anhing, nämlich um bei dem langen blutigen Kampf Englands mit jenem sich wider dasselbe zu verstärken, bewarb sich um Anna, und Wenzel schlug die Prinzessin, Fürstentreue, des Vaters Ansehn, die Verbindung mit einem benachbarten keineswegs unmächtigen Hause und die

Freundschaft des gewaltigen Frankreichs für achtundzwanzigtausend Gulden feil, die ihm England spendete. Geldmangel, welchen er jetzt schon spürte, ohne irgend einen Aufwand der Art zu machen, wodurch sein Vater Böhmen beglückte, trieb ihn zu solcher Maßregel, die, mittelst einer ihrer Folgen, woran er unschuldig war, mit dazu wirkte, daß seine Regierung in Strudeln unterging. Manche junge Böhmen reisten nach England, wo ihre Prinzessin thronte, und die Wißbegierigen unter ihnen besuchten die Universität zu Oxford, von wo aus Wicklef seine Religionslehren mit Ruhm verbreitete. Aus ihren Funken, welche die jungen Männer in die Heimath brachten, schlug das Hußitische Feuer auf.

Schon im dritten Jahr seiner Regierung hatte der Jüngling die besten Finanzen zerrüttet, und im vierten derselben war in dem Böhmen, wo kaum noch Handel und Gewerbe zur Verwunderung der Welt in der üppigsten Sicherheit blühten, es Sitte geworden, aus der Räuberei einen Nahrungszweig zu machen.

Kaufleute und Reisende wurden häufig auf den öffentlichen Straßen geplündert. Wenzel selbst zog mehr als einmal wider das Raubgesindel aus, was ihm unmöglich als Ruhm angerechnet werden kann, da auf ihm die Schande lastete, daß solcher Unfug in dem Reiche Karls so schnell gedeihn mogte. Etwas mußte doch ein junger König beginnen. Aus diesem Grunde, und weil er sich vom Beispiel des Vaters noch nicht ganz losreißen konnte, zog er auch bisweilen hinaus zu Deutschen Reichstägen. Seine Verrichtungen daselbst verdienen kaum einer Erwähnung in der Geschichte des heiligen Römischen Reichs.

Zum Unglück war seine Gemahlin Johanna gar nicht geeignet, ihn an sich, an einen besonnenen häuslichen Zustand zu fesseln, wenn überhaupt eine so wüste Natur an irgend einem stillen Frieden Behagen finden kann. Nur zu leicht treibt der Versuch, sie dahin zu bringen, ihren Trotz und Ungestüm zu einem ungeheuren Verbrechen.

Wenn Wenzel sich immer wilder in aller-

lei Spiel und Tanz umhertummelte, und aller Pflicht und Würde eines Königs Hohn sprach, führte ihm Johanna, oft und dringend, das glorreiche Andenken seines Vaters zu Gemüthe. Von dieser Seite war er am empfindlichsten anzugreiffen, eben weil er schon einen frevelhaften Schritt gethan hatte, um jenes Beispiels los zu werden. Wie er sich solcher Ermahnungen zu erwehren suchte, zeugt von der tiefen Bösartigkeit seiner Natur. Er schöpfte Verdacht gegen die Tugend seiner Gemahlin, deren Reinheit allen Nachrichten zufolge unbefleckt war, und schwur im tollen Rausch, er wollte sie in ein öffentliches Hurenhaus stecken. Insgeheim ging er ihren Beichtvater, den gottesfürchtigen Johann von Nepomuk, Magister der Universität zu Prag und Domherrn der Hauptkirche, mit Fragen an: welche Sünden ihm die Königin gebeichtet habe? Ich habe sie nicht mehr im Gedächtniß, erwiederte der Priester; und ob ich gleich sie wüßte, so gebührt weder mir sie zu vermelden, noch Euch, Herr, danach zu fragen. Der König ließ ihn in's Gefängniß werfen, und

durch den Scharfrichter grausam peinigen; und als des Märtyrers Standhaftigkeit von keiner Qual besiegt wurde, befahl er ihn zu binden, und bei nächtlicher Weile von der Brücke in die Moldau zu werfen. Sobald dies Verbrechen ruchtbar wurde, sah der fromme Glaube viele himmlische Lichter über dem Wasser, wo der Leichnam lag. Geschreckt durch eine Erscheinung, an deren Wunder ihn sein böses Gewissen zu glauben zwang, eilte Wenzel von Prag nach Zebrak. Die Domherren aber liessen die Leiche ihres Bruders aus dem Wasser nehmen, und begruben sie im Dom, gegenüber dem Himmelfahrtsaltar. Bald wurde Johann von Nepomuk als Blutzeuge des Beichtsiegels vom Volk verehrt.

Diese Thatsache, als geschehn im Jahr 1383 nach unverdächtiger Sage früh aufgezeichnet, kann nicht dadurch ungültig werden, daß manche Quellen von ihr schweigen, zumal da sich mit Wahrscheinlichkeit darthun läßt, warum sie von ihr schweigen. Eben so wenig beweist dagegen, daß zehn Jahre später auch ein Priester Johann

gebürtig von Nepomuk auf Befehl Wenzels in der Moldau ertränkt wurde; denn dieser bekam schnell eine große Fertigkeit darin, dieselbe Grausamkeit auf gleiche Weise zu wiederholen. In das Verhältniß zwischen ihm und seiner zweiten Gemahlin Sophia von Baiern, mit welcher er im Jahr 1393 kaum vermählt war, paßt überhaupt jene erste eigenthümliche Thatsache nicht, an welche sich so viele Vorstellungen und Herzen des Böhmischen Volks gehängt haben. Von vorzüglichem Gewicht aber, um sie als wahr zu erhärten, ist ein Grund, der sich aus Wenzels weiterer Entwicklung entnehmen läßt. Er muß ungefähr um das Jahr 1383 eine Greuelthat verübt haben, deren Bewußtseyn ihn von der Sittlichkeit ganz losriß; denn bald nachher ward es ihm Gewohnheit, seinen Gevatter den Scharfrichter, um sich zu haben, damit er jeden Augenblick seine grausamen Befehle vollziehn lassen könne; sich mit beißigen Hunden zu umgeben, die er bisweilen auf die Menschen hetzte; oder zur Kurzweil Leute wie Füchse prellen zu lassen. Nun findet man aus

jener Zeit kein anderes so ungeheures Verbrechen Wenzels, daß es in solche Raserei des Lasters stürzen konnte, als die Marterung und Ersäufung des Beichtvaters der Königin, wovon er sich, als er zehn Jahre später denselben Greuel wiederholte, die Redensart angewöhnt hatte: der soll Wasser trinken! wenn er einen in der Moldau ersäufen lassen wollte.

Die unglückliche Johanna büßte auch ihr Leben bald durch ein solches Ungethüm ihres Gemahls ein, entweder durch den Biß eines der wütenden Thiere, die ihn umgaben, oder von dem großen Hunde, welchen der König nie von sich ließ, zur Nachtzeit angefallen und erdrosselt (gegen Ende des Jahrs 1386).

Durch diese Verwilderung dämmerte bisweilen das Andenken seines Vaters wieder auf in seinem Geiste. Die Universität vernachläßigte er nicht gänzlich, und ließ das karolinische Kollegium in ein Gebäude übertragen, wo die Professoren und Scholaren bequemere Wohnungen hatten. Indem der Erzbischof als Kanzler derselben verordnete, daß man künftig nur

Böhmen als Scholaren aufnehmen solle, bis sich unter ihnen keine Taugliche mehr fänden, begünstigte der König, wie sein Vater, die Deutschen, welche schon durch ihre Zahl das Uebergewicht hatten. Dadurch wuchs ihr Uebermuth, und so sehr das mächtige Gold und Silber, welches sie ins Land brachten, die Böhmen erfreute, fiel es denselben doch unerträglich, wenn sich keiner von ihnen an die Fastnachtspiele oder Johannisfeuer der Deutschen hinanmachen durfte. Der Grimm, welchen sie faßten, verbreitete sich von der Universität über die ganze Stadt Prag, und stiftete eine Verschwörung in nächtlichen Zusammenkünften, daß man die Unbilde an den Fremdlingen rächen wolle, als Wenzel auf Anreizung seiner Deutschen Räthe die Aemter der alten und neuen Stadt mit Ausheimischen besetzte. Allein der König ließ sogleich zwei der angesehensten Bürger gefänglich einziehn, und unter dem Pranger auf dem Wissehrad enthaupten.

Wie alle Tyrannen von Entschlossenheit vermeinte er durch solche schreckende Beispiele

den Unmuth über seine Regierung zurückzuscheuchen; aber vergebens, von nun an mußte er die Erbitterung der Bürger von Prag jede Stunde fürchten. Eben der Art ward sein Verhältniß zu den Baronen. Viele derselben hatten sich zu Königgrätz versammelt, um über Vorstellungen an den König wegen Abstellung mancher Mißbräuche Rath zu halten. Die Versammlung ging fruchtlos aus einander, weil keiner wagte, eine schriftliche Darstellung ihrer Beschwerden zu verfassen, oder dieselben mündlich zu überbringen. Gleichwol sandte Wenzel insgeheim aus, und ließ zwei der Baronen aufgreifen, nach dem Wissehrad gefangen bringen. Um deren Befreiung bat schriftlich eine Versammlung von Baronen zu Beraun. Sie möchten doch selbst kommen, war die Antwort, ihre Nothdurft mündlich vortragen, er wolle sie gern hören. Was ihr Schicksal dann gewesen wäre, sagte ihnen wenige Tage nachher die Kunde, daß ihre beiden Genossen im Gefängniß enthauptet wären. Von nun an mußte Wenzel, wie in den Bürgern Prags, auch in den Baronen nur

einen Bund von Verschwornen wider ihn erblicken. So groß war seine Furcht, daß er eine halbe Meile über den Wissehrad hinaus ein neues Schloß bauen ließ, welches so fest und mit Nahrungsmitteln so reichlich versehen wurde, daß er sich nach seiner Versichrung im Fall der Noth des ganzen Landes daselbst erwehren wollte.

Schrecklich durch grimmige Thaten schreckte er mehr durch das Spiel, welches sein Blutdurst behaglich trieb. Eines Tages ließ er alle Rathsmänner der Prager Städte zu sich auf den Wissehrad erfodern, und begehrte, daß sie mit ihm essen wollten. Mit schweren Herzen setzten sie sich zur Tafel. Während derselben trat der Gevatter Scharfrichter ein und vor den König. Gnädigster Herr, sprach er, warum bin ich hieher erfordert? und Wenzel antwortete: Lieber Gevatter, warte draussen; nach der Mahlzeit sollst du zu thun bekommen. Er ließ dann an die Rathsmänner allerlei Fragen ergehen, und sie antworteten demüthigst mit Betheurungen, daß sie Leib und Leben für ihren gnädigsten Herrn in den Tod geben wollten. Damals

ward kein Blut vergossen: er hatte an ihrer Todesangst genug.

Indem er durch die ärgste Tyrannei seine Unterthanen in Banden schlug, gestattete er den widerstreitenden und gährenden Elementen, woraus sie bestanden, das wildeste Treiben. Ein Pfarrer ging mit dem hochwürdigen Sakrament am Charfreitag hart an der Judenstadt vorbei. Auf den Schall des Glöckleins kamen Juden hervor, und warfen auf ihn mit Steinen. Er warnte sie; aber sie riefen ihm zu: wir wollen nicht aufhören, hast du deinen Gott doch bei dir, laß dich schützen durch ihn. Sie warfen, bis ihm das Hochwürdige aus den Händen fiel. Die Christen in seinem Gefolge drangen auf die Juden ein, verfolgten sie in ihre Stadt, und mordeten, immer stärker anwachsend, die Israeliten von jeglichem Alter und Geschlecht. Nach Plünderung der Häuser, steckten sie dieselben in Brand; und als die Judenweiber sahn, daß die Christen mit Gewalt die jüdischen Kinder tauften, stürzten sich viele von ihnen mit ihren Kindern in die Flammen. Obgleich das Blut-

bad so groß war, daß sich im Auslande sofort das Gerücht verbreitete, alle Juden zu Prag wären ermordet, hörte Wenzel mit Gleichgültigkeit davon. Die Juden, äusserte er, hätten am stillen Freitag, wie vor Alters gebräuchlich gewesen, in ihren Häusern sitzen, und besonders den Priester nicht im göttlichen Werk stören sollen: nun möchten sie behalten, was über sie gekommen sei. Auch gab er nicht den geringsten Befehl, daß man den Raub zurückliefern solle.

Vielleicht war es auch noch eine Erinnerung an seinen Vater, vielleicht von Anfang an nur eine List, Geld zu bekommen, daß er im Jahr 1390 auf den Gedanken gerieth, sich in Rom krönen zu lassen. Er ließ diesen Wunsch durch eine Sendung von zwei vertrauten Geistlichen dem neuen Gegenpabst Bonifaz dem Neunten, für welchen er sich nach Urbans Tod erklärt hatte, mit der Verheissung eröffnen, daß er für den Wohlstand Italiens und Deutschlands die emsigste Sorge tragen werde. Bonifaz bezeigte darüber ungemeine Freude, und erlaubte ihm

mit Beistimmung der Kardinäle, den Zehnden von allen geistlichen Gütern nicht nur in seinen Kronlanden, sondern im ganzen Deutschen Reich für seinen Römerzug zu erheben. Die Summen waren bald eingesammelt und schnell wieder verronnen, ohne daß sich der König in Bewegung nach Rom hin gesetzt hatte.

Mit einem schwachen Willen dachte Wenzel auch bisweilen an Vergrößerung der Macht seines Hauses, da sein Vater mit der planmäßigsten Umsicht ununterbrochen dafür gesorgt hatte. Ihm mißfiel nicht, daß sein Bruder Siegmund zugleich nach der Polnischen und der Ungrischen Krone haschte, mit welcher letzten er endlich gekrönt ward, ohne zu einer königlichen Gewalt zu gelangen, denn seine Gemahlin selbst, die Ungrische Prinzessin Maria, schloß ihn von den Regierungsgeschäften aus. Mit Geld, was er am meisten brauchte, um die Krone zu behaupten, konnte ihn Wenzel am wenigsten unterstützen; aber doch willigte er in die Verpfändung der Mark Brandenburg und eine Verfügung über den Nachfolger in Böhmen,

wodurch Siegmund seine Vettern, die Markgrafen Jobst und Prokop von Mähren, die ihn mit Geld und Mannschaft unterstützten, zufrieden stellte.

Der Böhmische Hof, noch vor dreizehn Jahren so mächtig, daß er eine der Hauptstimmen in den Welthändeln führte, war nun so gelähmt, daß Wenzel geduldig ansehn mußte, wie von seinem Stammlande Lützelburg die herrlichen Länder Brabant und Limburg abgerissen, und von dem Burgundischen Hause besetzt wurden.

Um in allgemeiner Zwietracht mit seinen Unterthanen zu stehen, fehlte dem König bisher, daß er mit seiner Geistlichkeit in leidlichem Verhältniß blieb, wozu die fromme Gesinnung des Erzbischofs von Genzenstein gewiß viel beitrug. Den am Beichtvater der verstorbenen Königin verübten Greuel scheint jener selbst, und nach seinem Beispiel die übrige Geistlichkeit mit Stillschweigen bedeckt zu haben. Als aber gleichwol der König und seine Günstlinge besonders in die geistliche Gerichtsbarkeit Eingriffe thaten, kam es zu einer solchen offenbaren Fehde, daß

der Erzbischof aus Furcht vor dem jähzornigen König nach dem Schloß Raudnitz entwich. „Du Erzbischof! sagte ihm ein königliches Schreiben; stelle mir das Raudnitzer, wie alle meine übrigen Schlösser zurück, und packe dich aus meinen Ländern weg; und würdest du etwas wider mich oder die Meinigen unternehmen, so sollst du Wasser trinken.“

Dennoch ließ sich Genzenstein bereden, zur Versöhnung mit dem Tyrannen nach Prag zurückzukehren. Sogleich ward er mit den ihm besonders anhangenden Geistlichen gefaßt. Um den König zu besänftigen, welcher drohte, daß er und die Seinigen jammern würden, kniete er flehend; allein spottend kniete derselbe neben ihm, und ließ beide Vikare auf die Folter spannen, mit brennenden Fackeln peinigen, riß dem Henker die Fackel aus der Hand, um sie ihnen selbst anzusetzen. Er wollte wissen, auf wessen Rath der Erzbischof die Schritte zur Behauptung der geistlichen Gerichtsbarkeit gethan oder schleunigst den neugewählten Abt von Kladrau bestätigt hätte, aus welcher Abtei der Hof für einen der Günst-

linge gern ein neues Bisthum errichtet sehn wollte. Der zweite Vikar Johann von Nepomuck war durchaus nicht zu dem Eide zu bewegen, daß sie von ihrem Gefängniß und den erlittenen Martern nichts aussagen, und es fernerhin nicht mit dem Erzbischof halten wollten. Da riß ihn der König zur Erde, trat ihn mit Füßen. Auf seinen Befehl band man ihm die Hände auf den Rücken, knebelte ihm den Mund, damit er unterweges nichts kund thun könnte, brachte ihn im Abenddunkel auf die Brücke und stürzte ihn hinab in die Moldau.

In der Nacht lauerte Wenzel selbst mit Gerichtsdienern nahe an der Wohnung des Erzbischofs, um ihn zu greiffen, wann er entfliehn würde. Allein derselbe blieb in Prag, und sandte zwei Geistliche an den König mit der Anfrage: warum der Vikar sein Leben durch den Scharfrichter habe enden müssen? Sie wurden gefangen gesetzt, und der Gevatter Scharfrichter war schon beordert, als sie auf Vorbitte freikamen. „Danke Gott," sagte Wenzel dem einen mit lachendem Munde, „daß du nicht deinen letzten

Trunk in der Moldau gethan hast.“ Den Meister Gevatter sahn sie mit seinem Werkzeug fern auf dem Gange stehn.

Die grausame Hinrichtung eines so geachteten Priesters, wie Johann von Pomuk, welche nicht mit Schweigen bedeckt wurde, wie zehn Jahre früher die ähnliche Ermordung des gleichfalls Johann benamten und an demselben Ort gebornen Beichtvaters der Königin, brachte die ganze Nation in Erbitterung wider den Tyrann. Obgleich er den Befehl gegeben hatte, daß man jeden Priester, welchen man zur Nacht außerhalb seiner Wohnung finde, ins Gefängniß werfen, den bloßen Kleriker mit Abhauung der Hand dafür strafen solle, um die Flucht des Erzbischofs zu verhindern, entkam dieser nach seinem Schlosse Raßberg. Freilich ließ er sich durch die demüthige Reue, die Wenzel heuchelte, und einen königlichen Geleitsbrief, den ihm drei Reichsbaronen überbrachten, noch wieder nach Prag verlocken. Allein offenbar drohten die Anschläge des Königs ihm ein endliches Schicksal, wie seines Vikars, und er ging von Raudnitz nach

Rom, dort seine Klagen wider den Tyrann Böhmens und der Kirche zu erheben.

Dieser Schritt machte auf das Ausland, besonders auf die Deutschen Fürsten den tiefsten Eindruck, indem die Böhmen sich endlich bestimmten, sich der Person des Königs zu bemächtigen; denn die Handlungen Wenzels ließen keinen Zweifel mehr an seinem Wahnsinn. Schlug er doch seinem Gevatter Scharfrichter mit eigner Hand den Kopf ab, ließ seinen Mundkoch eines kleinen Versehens wegen am Spieß braten, erschoß einen Mönch im Walde, weil dort nur der Aufenthalt des Wildes sei.

Einverstanden mit mehreren Böhmischen Herren, unter welchen Heinrich von Rosenberg und Albrecht von Sternberg waren, kamen König Siegmund und Markgraf Jobst von Mähren nach Beraun, und nahmen dort im Speisesaal der Minoriten Wenzel gefangen, am achten Mai des Jahrs 1394. Man brachte ihn auf das Prager Schloß und ließ ihn daselbst bewachen, inzwischen der Markgraf und die Baronen eilten, einen Bund mit den drei Prager

Städten zu schließen. Sie kamen überein, daß Jobst von Mähren Starost des Königreichs werden, und alle nöthige Gewalt besitzen solle, um die Ruhe wieder herzustellen, nach welcher jedermann seufze, und um welche Wenzel keine Sorge getragen hätte. Dieser mußte alle ihre Schritte bestätigen.

Niemand konnte dies weniger gleichgültig ansehen, als der dritte Sohn von Kaiser Karl, Herzog Johann von Görlitz; denn es war ein Hausvertrag aufgerichtet, nach welchem Siegmund sich seines Rechtes auf die Böhmische Krone begab, und Wenzel, wenn er ohne Leibeserben wäre, nach Gutdünken seinen Bruder Johann, oder einen der beiden Markgrafen von Mähren zu seinem Nachfolger in Böhmen ernennen dürfte. Blieb derselbe nun in Gewalt des ehrgeizigen Jobst, so konnte der Herzog von Görlitz gewiß seyn, daß die Böhmische Krone für ihn verloren war. Zum Glück war auch Prokop von Mähren unzufrieden, daß er von der Gefangennehmung des Königs und den übrigen Plänen von dessen Gegnern nichts gewußt hatte.

Beide eilten mit Heeresmacht nach Prag, was Jobst und die Baronen schnell verliessen. Wenzel ward außer Landes gebracht. Sofort schlossen sich die Prager dem Herzog an, welcher ihnen die Handhabung ihrer Freiheiten verhieß, aber sie auch ungemein wider sich aufbrachte, weil er aus Mangel an Geld das Grab des heiligen Wenzels aufbrechen und die Kleinodien desselben wegnehmen ließ, um damit den Aufwand des weitern Kriegszuges zur Befreiung seines Bruders zu bestreiten.

Er glaubte diesen noch in Gewahrsam Heinrichs von Rosenberg, und verheerte die Güter desselben. Zugleich drohten die Fürsten des Deutschen Reichs den Böhmischen Baronen mit Krieg, wenn ihr kaiserliches Oberhaupt nicht sogleich freigegeben würde; denn ihre Ehre litt unter dessen Gefangenschaft, so wenig sie sonst mit seiner geringen Sorge um Deutschland zufrieden waren. Auf die Verheißung, daß er die bisherigen Beschwerden abstellen und wegen seines Gefängnisses keine Rache ausüben wolle, ward der König freigegeben.

Johann war nun eifrig bemüht, seinen Bruder für vernünftige Maaßregeln zu stimmen, und die Liebe der Nation für die Regierung zu gewinnen. Um das Aergerniß, welches er gegeben, wieder gut zu machen, ließ er alle Kleinodien des heiligen Wenzels in dessen Grab zurückbringen, und dieses einen ganzen Tag offen stehn, damit sich jedermann von dem wiederhergestellten Eigenthum des Heiligen überzeugen könne. Als oberster Landeshauptmann, wozu ihn sein Bruder ernannt hatte, erstickte er einen neuen Ausbruch des Bürgerkrieges; aber kaum athmete Böhmen wieder unter seiner wohlthätigen Verwaltung, so wollte Wenzel von den gestifteten Verträgen nichts wissen, und der Herzog verließ Prag, an dem König verzweifelnd.

Plötzlich hieß dieser die Stadtthore sperren, setzte den ganzen Rath ab, ernannte einen neuen. Gefiel ihm auch einer aus demselben nicht, so ritt er mit dem Gevatter Scharfrichter vor dessen Haus, und ließ ihn vor der Thürschwelle enthaupten, welches er unterweilen auch selbst vornahm. Von den Baronen und Rit-

tern lud er mitunter einen auf Erbsen, altes Bier, oder zum Bade zu sich auf den Wisschrad ein, und für manchen war es das Todesmal. In Prag war eine Schreckenszeit, im ganzen Lande die furchtbarste Zerrüttung. Dabei schwand alle Hoffnung, die man auf den Herzog von Görlitz als Vermittler, als wahrscheinlichen künftigen Thronerben setzte; denn dieser Fürst, auf welchem der Geist seines kaiserlichen Vaters ruhte, starb in der Blüthe der Jahre, am vierten März des Jahrs 1396.

Siegmund und Jobst nahmen sich freilich des verwaisten Reichs wieder an, und ordneten dem König einen Rath von Baronen und Prälaten bei, ohne dessen Beistimmung er nichts verordnen sollte, und Heinrich von Rosenberg, der mit Macht und Gemeinsinn stets der Tyrannei Wenzels entgegengetreten, ward Burggraf von Prag. Dem unglücklichen Volke ging sogar die Hoffnung auf, daß die Landtafel und das höchste Landesgericht wieder eröffnet werden sollten, damit wieder Recht gesprochen würde.

Allein die heitern Erwartungen zerriß plötz-

lich eine betäubende Nachricht. Der Hauptmann des Schlosses Karlstein, welchen Wenzel bestellt hatte und hochhielt, hatte alle königliche Räthe mit Genehmigung desselben zu einer Versammlung auf dem Schloß eingeladen. Nach einigen Berathschlagungen verließ er mit drei Verschwornen den Saal, und berief aus demselben vier Baronen, die den König mit gefangen genommen, in ein Seitengemach; und kaum waren diese eingetreten, so stießen die Verschwornen ihnen den Dolch in den Leib, schwangen sich sofort auf ihre Rosse und flogen zu dem König in Beraun, welcher sie gut aufnahm und wenigstens den Hauptmann von Karlstein belohnte. Heinrich von Rosenberg ward darauf der Würde des Burggrafen entsetzt, und dem obersten Landeshauptmann Jobst von Mähren ließ der König kundthun: er solle sich von Prag wegpacken, denn er selbst wolle Stadt und Land verwalten.

Mehrmalen war Wenzel von den Deutschen Fürsten eingeladen, ihr Reich zu besuchen, und hatte wol die Antwort gegeben, daß er es im-

mer auf seiner Stelle finden werde. Im Anfang des Jahrs 1398 war er endlich auf einem Reichstage zu Frankfurt; aber durch seine Gegenwart in Deutschland vermehrte er das Mißvergnügen mit seiner Regierung. Zugleich that er den unpolitischen Schritt, zu erklären, daß beide Gegenpäbste ihre Würde niederlegen müßten, und ein neuer Pabst gewählt werden solle. Dadurch verdarb er es mit Bonifaz, der ihn bisher so geschont hatte, daß selbst der Erzbischof Genzenstein nach Böhmen zurückkehren mußte, ohne mit seiner Klage wider ihn zu Rom etwas bewirkt zu haben.

Nun genehmigte der Pabst insgeheim den Bund der Kurfürsten von Mainz, Köln und der Pfalz, dessen Zweck auf die Entthronung Wenzels ging. Ein großer Theil der Reichsfürsten war bald mit ihnen über diesen Zweck einverstanden: doch die Reichsstädte ließen schwer von dem Eide, welchen sie dem kaiserlichen Oberhaupte geschworen. In keinem Staate kann es gesetzmäßige Formen zur Entthronung des gekrönten Hauptes geben; und insofern

verdienen die Schritte der Reichsfürsten wider Wenzel allerdings Tadel. Auch hätten sie bessere Gründe für seine Entthronung, als die am zwanzigsten August des Jahrs 1400 bekannt gemachten, darlegen können. Aber gleichwohl läßt sich nicht bezweifeln, daß er weder auf dem Deutschen, noch auf dem Böhmischen Thron zu sitzen verdiente. Rupert von der Pfalz ward statt seiner auf den Kaiserthron erhoben.

Bei dieser Schande Wenzels schien sich das Lützelburgische Haus mit Eintracht zusammen thun zu wollen, um den Glanz von Karls Zeiten nicht ganz von sich schwinden zu lassen. Siegmund und Jobst zeigten sich bereit, mit Heeresmacht nach Deutschland zu ziehn und Wenzels Gegner zu stürzen. Allein sie foderten dafür solche Opfer von diesem, daß er grimmig alle Verhandlung mit ihnen abriß. Zugleich wollte er aber auch nicht auf den Markgrafen Prokop hören, der ihm zu einem vortheilhaften Vergleich mit Rupert von der Pfalz rieth; und bald sah er Prag von beiden Markgrafen und mißvergnügten Baronen unter An-

führung Heinrichs von Rosenberg belagert. Man erwartete, daß bedeutende Deutsche Kriegsschaaren zu ihnen stoßen würden. Da erbot sich der König, aus den Landständen vier bei der Nation durchaus beliebte Männer zu wählen, die auf ein Jahr die ganze Verwaltung in seinem Namen führen und allen Beschwerden abhelfen sollten. Noch einmal traute ihm Heinrich von Rosenberg, und verließ mit den Baronen das Lager der Markgrafen, die sich darauf zurückziehn mußten.

Wenzel söhnte sich auch mit diesen aus, und bewog sie zu einem Kriegszuge nach Ungern, zu welchem er auch einiges Volk sandte. Siegmund war dort gefangen gesetzt und schwebte in Gefahr, ermordet zu werden, oder die Krone zu verlieren. Doch ward nicht durch die Bemühungen seines Hauses, sondern durch andre Verhältnisse seine Freiheit bewirkt. Sofort erschien er mit zwölf hundert Mann in Böhmen: endlich sollte ein Feldzug seinem Bruder den Kaiserthron erhalten.

Allein zum Reichsverweser in Böhmen mit

ausgedehnter Gewalt von Wenzel ernannt, zerfiel er schnell wieder mit demselben; und indem Rupert von der Pfalz sich eifrig rüstete wider einen drohenden Heranzug der beiden Brüder, ward Wenzel von Siegmund gefangen genommen und in einen Thurm zu Prag eingesperrt, in welchem nur Bösewichter sitzen sollten. (J. Ch. 1402.)

Diese treulose Handlung empfanden viele Baronen sehr übel, und Markgraf Prokop stachelte sie wider Siegmund. Allein dieser wußte ihn nach Prag zu locken, nahm auch ihn gefangen, und führte ihn nach Preßburg in Gewahrsam ab, indem er den König zu Wien in Gefangenschaft der Herzöge von Oesterreich ließ. Er selbst herrschte inzwischen unumschränkt in Böhmen, und erlaubte sich jegliche Erpreßung, um nur ein großes Geld zu einem Zuge nach Deutschland und Rom, zur Erhaltung der Kaiserkrone in seinem Hause zusammen zu bringen. Daß Wenzel nicht in jedes Wagniß, jedes Opfer zu solchem Zweck eingehen wollte, und Prokop ihn in dieser Ansicht bestärkte, scheint auch die ei=

gentliche Ursache des Zorns von Siegmund wider sie gewesen zu seyn.

Wahrscheinlich hatte derselbe noch keine Ahndung davon, daß Pabst Bonifaz selbst insgeheim die Entthronung Wenzels in Deutschland begünstigte; denn eben durch jenen hatte er diesen schnell in Rom zum Kaiser krönen lassen wollen. Allein das Feuer, welches eben derselbe Pabst im Königreich Ungern wider ihn anzündete, indem er dort Geistlichkeit und Adel für Ladislaw von Neapel entflammte, der sich zum König von Ungern krönen ließ, überzeugte ihn endlich von dessen feindseliger Gesinnung wider das Haus Luxenburg. Um jene Gefahr zu löschen, und nicht alle Reiche und Länder zu verlieren, mußte er als Reichsverweser von Böhmen die Verwaltung desselben wiederum einem reichsverwesenden Rath überantworten, in welchem der Oberstburggraf Heinrich von Rosenberg hervorragte, und der aus Wenzels entschiedensten Feinden zusammengesetzt war.

Dieser König hatte inzwischen zu seiner

Flucht von Wien schon Vorbereitungen getroffen, und vollzog sie glücklich durch Hülfe einiger Getreuen. Doch begab er sich erst nach Kuttenberg, um sich dort, vorzüglich durch Unterstützung seines Vetters Jobst von Mähren, der gegen Verpfändung der Landschaften seiner königlichen Anverwandten immer Geld hatte, aus seiner Dürftigkeit zu erheben.

Ausgestattet mit einigen baaren Geldern, ging er zu den Weihnachten des Jahrs 1403 nach Prag, und saß wieder im Glanz der Regierung auf dem Thron, als wäre seine Macht gar nicht unterbrochen gewesen. Vielleicht war er nie bei den Böhmen so beliebt, als in diesem Augenblick. Offenbar hatte sein Bruder ihm treulos mitgespielt, und sich viel weniger zuverlässig und ehrlich als er gezeigt; wie überhaupt Siegmund geeignet war, die wenigen guten Eigenschaften Wenzels hervorzuheben; denn nie hatte sich dieser erlaubt, gleich jenem das Volk durch drückende Steuern auszusaugen, oder alle Formen des Rechtes zu zertreten, vielmehr behielt er in seiner Verwilderung selbst

noch einige Ehrfurcht für den urkundlichen Buchstaben, und nahm wol seine Ernennung zu einem Amte zurück, wenn sich fand, daß irgend eine Gesammtheit zur Besetzung desselben die Befugniß habe. Etwas Spur kam immer noch wieder auf von den Eindrücken der Regierung seines Vaters. Ward endlich so gar keine Gerechtigkeit gehandhabt, wie unter Siegmund: so vergaß man wohl, daß Wenzels Eifer für dieselbe sich leicht in seinen Hang zur Grausamkeit verirrte.

Uebrigens behielt seine Regierung ganz ihren alten Geist. Wenn man sein Leben damit entschuldigen will, daß er wenigstens einmal, in der letzten Gefangenschaft, Gift bekommen, und wiewohl seine starke Natur es überwand, dann einen immerwährenden Durst behalten habe, welchen er durch Trinken, durch das Laster der Trunkenheit zu stillen suchte, in dieser aber das tobende Ungeheuer war: so vergißt man seine vielen Unthaten vor dieser Gefangenschaft, und ließe besser die Zeugnisse über ihn, als frühern Trunkenbold unbefehdet, um den Wü-

therich in ihm weniger schwarz finden zu müssen.

Indem seine Schlaffheit und Gleichgültigkeit, sobald er nicht einzeln aufgeregt wurde, mehr überhand nahmen, zog sich der grausenvollste Sturm über Böhmen zusammen. Eben die Feindseligkeit, welche Pabst Bonifaz wider das königliche Haus bewies, war den freiern Geistern an der Prager Universität willkommen; denn nun durften sie wider seine Simonie, seine Roheit und Verachtung gegen Wissenschaft und Kunst, und die schändlichen Sitten der Geistlichkeit überhaupt, losstürmen. Der beredteste und eifrigste unter ihnen war Johann Huß, Prediger an der Kapelle zu Betlehem in Prag, und früh ein bewunderter Lehrer der hohen Schule. Ein reines Herz beseelte seinen Wandel und seine Einsichten. Der Zauber, welcher von seiner geistigen, auf der Erde wie ein Pilgrim aus höherer Welt nur schwebenden Gestalt, von seinen Lippen, seinen rührenden Vorstellungen auf das Volk ausging, mag auch seinen Ehrgeiz befeuert haben, wie bisher die Sittenlosig-

keit der weltlichen Großen, so den Pabst und die Geistlichkeit ohne Schonung in seinen Predigten zu strafen. Aber die Lauterkeit seiner Absicht dabei war unbezweifelt, und bei seinem Feuereifer fehlte ihm nicht kluge Schonung der Nationaleigenthümlichkeit. Als ihm sein junger feuriger Freund, Magister Hieronymus, die Schriften Wiklefs anpries, die er mit von Oxford gebracht hatte, erschrack er nicht so sehr vor Behauptungen der Art, daß der Pabst keine größere Macht, wie jeder andre Priester besitze, und die Ohrenbeichte unnütz sey, als besonders vor dem Satze, daß es ein eitler Gebrauch sei, die Todten an geweihten Plätzen zu begraben; denn er bedachte, wie schwer und langsam sich die Böhmen an ein christliches Begräbniß gewöhnt hatten, und wie alles Christenthum wieder bei ihnen gefährdet seyn könne, wenn sie ihre Todten wieder in die Wälder hinaus trugen und dort begruben.

Wiewohl er seinem Freunde rieth, Wiklefs Schriften in die Moldau zu werfen, wirkte der Geist derselben doch allmählig auf ihn, so wie

er bei der Universität sehr in Umschwung kam. Wer diese Bücher nicht erforscht, pflegte Hieronymus zu sagen, der kennt nur die Rinde der Wissenschaften, nicht ihren Kern und ihre Wurzel. In die Fehde, welche nun für und wider sie entstand, verflocht sich zum Unglück sogleich die Nationaleifersucht zwischen den Deutschen und Böhmen. Jene verdammten, was diese bewunderten und priesen, und vorzüglich waren es Deutsche Mitglieder der Universität, welche fünf und vierzig Sätze aus Wiklefs Schriften öffentlich für ketzerisch erklärten. Die Magister Böhmischer Nation, deren Plan wahrscheinlich noch nicht reif war, schmiegten sich und verwarfen gleichfalls jene Artikel als irrig in einer Versammlung, welcher auch Huß beiwohnte. Sie wußten, daß der König nichts mehr als das Gerücht scheue, daß in Böhmen Ketzerei herrsche, und wollten der großen Versammlung der Geistlichen zuvorkommen, die auf seinen Befehl der Erzbischof nach Prag berufen hatte, damit sie über Wiklef richte.

Natürlich sprach auch sie die Verdamm-

niß über jene Lehren aus, aber der Erzbischof ging so weit, daß er befahl, sämmtliche Lehrer und Zöglinge der hohen Schule sollten ihre Exemplare der Schriften von Wiklef zur Verbrennung ausliefern. Dies schien zugleich ein Eingriff in die Freiheiten der Universität. Hieronymus brach sogleich los, und behauptete öffentlich, daß die Bücher des Engländers in allen Sätzen die reinste Wahrheit enthielten. Johann Huß verfolgte einen tiefern Plan. Er sah, daß die Grundverfassung der Universität umgestürzt werden müsse, wenn die Wiklefsche Lehre, der Nationalruhm der Böhmen und sein eigener Einfluß obsiegen solle. Hier verräth er am deutlichsten, daß er nicht nur den Eifer eines reinen Christen, sondern vielleicht noch glühender den Ehrgeiz eines Böhmischen Patrioten im Busen trug. Er selbst als Beichtvater der schönen Königin Sophia, und Hieronymus, der als Ritter im Gefolge des Königs häufig war, rechneten auf ihren Einfluß bei Hofe, wo schon der Unmuth gegen die Deutsche Nation wegen der Entthronung Wenzels Wurzel gefaßt hatte. Auch

gelang ihnen, einen königlichen Freiheitsbrief zu bewirken, daß die Böhmen hinfort drei Stimmen, und die sämmtlichen Ausländer nur eine bei der Universität haben sollten.

Nur unter den heftigsten Bewegungen konnte man versuchen, diesen Freiheitsbrief in Ausübung zu bringen; und als Huß und Hieronymus nicht davon abließen, die Ausländer sich von allem Einfluß, allen Stellen verdrängt sahen, zog die größte Zahl derselben in lichten Haufen von dannen. Ungefähr fünf tausend mochten im Frühling des Jahrs 1409 Prag verlassen, wo etwa noch zwei tausend Zöglinge der hohen Schule zurück blieben. Nicht nur diese, sondern auch die Stadt selbst merkte einige Oede, und besonders litt der Handel Prags durch jene Auswanderungen. Zu einer Zeit, wo der Handelsverkehr nur noch mit Mühe einander entfernte Länder umschlang, war es von Bedeutung, daß viele Kaufmannssöhne aus der Fremde, die in Prag den Wissenschaften oblagen, in Auftrag von ihren Vätern die Produkte ihrer Heimath gegen Böhmische vertauschten.

Diese Bewegungen über Wiklefs Lehre und die Prager Universität wurden fortgeführt durch die Verwirrung der Böhmischen Kirche, welche plötzlich ganz ohne ein päbstliches Oberhaupt war. Von den Gegenpäbsten Gregor dem zwölften und Benedikt dem dreizehnten hatte Wenzel jenen in Rom anerkannt, als er von den Kardinälen Beider begrüßt wurde, daß er demselben entsagen und an ihrer Versammlung in Pisa, wo sie Beide absetzen und einen neuen Pabst wählen wollten, Theil nehmen möchte, nicht nur als Herrscher von Böhmen, sondern vornehmlich als Römischer König.

Schon der Umstand, daß die Kardinäle ihn als diesen anerkannten, hätte ihn für ihr Gesuch entschieden: überdies hatte er den Frieden der Kirche immer redlich gewünscht. Er hob den Gehorsam gegen Gregor in seinen Staaten auf, und erklärte den päbstlichen Stuhl für unbesetzt. Dagegen wollte der Erzbischof Zbinko von Prag schlechterdings nicht von Gregor lassen, und insonderheit Johann Huß von allen geistlichen Verrichtungen ausschließen, weil er

mit seinem König die Parthei der Kardinäle ergriffen hatte.

Von jetzt an beobachtete der eifrige Mann keine Schonung mehr gegen die Päbste, den Erzbischof und die übrige Geistlichkeit. Daß diese überhaupt gar keine Güter besitzen solle, war sein Lieblingssatz, und keiner mußte ihr so sehr Ketzerei scheinen. Wenzels Jähzorn schaltete wider sie, wie die Beredsamkeit von Huß; und nicht selten wurden Geistliche, die für Gregor waren, auf königlichen Befehl ins Gefängniß geworfen.

Doch schien das Ende dieser stürmischen Verwirrung nahe zu seyn; denn die Versammlung hatte nun den siebenzigjährigen Kardinal Peter Philargus zum alleinigen Pabst erhoben, welcher sich Alexander den Fünften nannte. Auf des Erzbischofes Klage gegen Huß stand derselbe gar nicht an, ihm eine Bulle zu senden, wodurch die Verbreitung der Lehre Wiklefs verboten, die Vertilgung seiner Schriften anempfohlen, auch festgesetzt ward, daß in den Prager Städten nirgends als in den

Pfarrkirchen und Klosterkirchen gepredigt werden solle. Zu Betlehem, wo Huß predigte, war nur eine Kapelle. Gegen ihn ging die ganze Bulle, obgleich er nicht darin genannt worden. Weil er aber jetzt als Rektor der hohen Schule nach seinem Sieg über die Deutschen im höchsten Glanz seines Ansehns war, wagte der Erzbischof nicht, mit der päbstlichen Bulle wider ihn sogleich hervorzurücken; sondern zauderte fünf Monate damit, bis Huß das Rektorat nicht mehr bekleidete. Auch ließ er dann ungesäumt in seinem Pallast, indem seine Waffenträger die versperrten Thore besetzt hielten, mehr als zweihundert Bände, worin Wiklefs Schriften verzeichnet waren, verbrennen.

Sogleich gerieth das Volk in Prag in die heftigste Bewegung, und noch an dem nämlichen Tage geschahen einige Mordthaten. Böhmische Gassenlieder warfen dem Erzbischof vor, daß er Bücher verbrannt habe, ohne zu wissen, was darin stand, und die Erbitterung zwischen den Deutschen und Böhmien brach auch jetzt wieder so ungestüm hervor, daß die ersten sogar den

Anschlag faßten, die Kapelle niederzureißen, woselbst Huß noch immerfort predigte. Die Furcht vor dem König stiftete einige Ruhe. Er verbot die Gassenlieder, die den Erzbischof, welchem Geschmack an Gelehrsamkeit nicht entstand, als unwissenden Schulknaben lästerten; aber fand es billig, daß derselbe die verbrannten Bücher, die ihm nicht zur Vertilgung mitgetheilt wären, und deren schöne Abschrift kostspielig genug gewesen seyn mochte, ihren Eigenthümern vergüte. Als dieser Ersatz verweigert wurde, gab er Befehl, den sämmtlichen Geistlichen, welche zu der Verbrennung gerathen, die Einkünfte und Zinsen zu sperren, ein Auftrag, welchen man so vollzog, daß man die Schätze mancher Kirchen und Klöster raubte, und die Pfarrer wegjagte.

In Huß aber sah die Geistlichkeit den Urheber von jeglichem Drangsal, welches sie erlitt, und ihr Haß wandte sich nach Rom an den damaligen Pabst Johann den Dreiundzwanzigsten mit der Anklage wider ihn, daß er unbezweifelte Ketzereien lehre. Der Pabst lud ihn zur Untersuchung nach Rom; doch der königliche

Hofe, daß sie sich zusammenthaten, alle innere Fehde ohne Rom zu schlichten. Jener versprach an den Pabst zu berichten, daß in Böhmen keine Ketzerei gelehrt werde, und er den ehrwürdigen Magister Huß von dem Bann befreien möge. Zum Unglück starb er, selbst ehe er seine Vorstellungen in diesem Geiste nach Rom abgehn ließ, wiewol auch sein längeres Leben die nothwendige Fehde, worin Huß und Hieronymus bei der Entwicklung, die einmal ihre Vorstellungen gewonnen hatten, mit der damaligen Politik und Art des Römischen Hofes immer von neuem verwickelt werden mußten, gewiß nicht friedlich ausgleichen konnte.

Der Legat, welcher in Prag einen Kreuzzug wider den König Ladislav von Neapel predigte, weil derselbe den Pabst befehdete, verscheuchte sogleich wieder allen Frieden. Daß allen denen, welche Geld zu diesem Kreuzzug opferten, der vollkommenste Ablaß zugesichert ward, daß auf die Art sein Vaterland neue Finsterniß gegen sein Geld eintauschen sollte, konnte Huß als Christ und Patriot nicht dulden. Je-

nes Beginnen des Pabstes sei wider das Christenthum, lehrten er und Hieronymus ungescheut, wiewol sich selbst der König dem päbstlichen Ansinnen gefügt hatte. Sie schlugen den wildesten Lärm bei der ganzen Universität, indem die Ablaßkrämer durch Böhmen zogen, und Rinder und Schafe zu dem Kreuzzug nahmen, wo das baare Geld fehlte; und kaum hatten sie auch Wenzel wider diesen Unfug in Harnisch gebracht, so erlaubte sich Hieronymus den sträflichen Uebermuth, daß er die Kreuzbulle einem unzüchtigen Weibsbilde um den Hals hängen, und dieses unter dem Ausruf umher führen ließ: daß man die Bullen eines Betrügers der Völker zum Scheiterhaufen bringe. Er verbrannte die Kreuzbulle unter dem Pranger der Neustadt.

Von solchem Beispiel entzündet widersprachen Studenten mit der Schimpfrede: ihr seid Lügner und Betrüger! den Predigern, welche den Ablaß empfohlen. Drei wurden gegriffen, und von dem Rathe der Altstadt als Aufrührer zum Tode verurtheilt. Huß erschien auf dem Rathhaus, fast zweitausend Studenten folgten

ihm: „er sei Schuld, sagte er, daß die Jünglinge den Ablaß verwärfen, man möge sie freigeben, und ihn strafen.“ Auf die Versicherung, daß den Gefangnen des Ablasses wegen nichts geschehn solle, gingen Alle beruhigt heim. Allein der Rath übergab die drei Jünglinge den Scharfrichtern, welche wegen des zusammenlaufenden Volkes sie nicht bis zur Gerichtsstäte bringen konnten, sondern auf dem Wege enthaupteten. Das Volk begrub sie als Märtyrer zu Bethlehem mit großem Wehklagen. Man drängte sich an das Rathhaus und verlangte auf dieselbe Art und für denselben Glauben zu sterben. Huß verglich in einer Predigt das Ende der Hingerichteten mit dem Tod des heiligen Wenzels.

Auch diese Bewegung stillte sich endlich. Bald aber wurden die ergrimmten Gemüther durch die Nachricht aufgestört, daß zu Anfang des Jahrs 1413 in einer Kirchenversammlung zu Rom sämmtliche Bücher Wiklefs, selbst das Gute in ihnen, verdammt wären, damit sein Gedächtniß in der katholischen Welt auf immer vernichtet sei. Darin lag schon die Erneuerung

des Bannfluches über Huß, welcher es nun als nothwendige Vertheidigung ansah, dem ganzen Pabstthum den Krieg zu erklären. In einer Abhandlung über die Kirche behauptete er, daß es besser in der christlichen Welt stehn würde, wenn sie eines so abentheuerlichen Hauptes, wie der Pabst sei, erledigt wäre; daß ohne alle geistliche Vorsteher das Gesetz Gottes, wie es in der heiligen Schrift enthalten sei, hinreiche, um die Christen zur Seligkeit zu führen.

Mogte er sich bei solcher Lehre noch immer damit trösten, daß nur derjenige ein Ketzer sei, welcher einen Glaubensartikel der heiligen Schrift leugne: so konnte er sich nicht beschweren, wenn die einmal bestehende Hierarchie ihn wie einen Aufrührer nahm, und alle ihre Waffen zu seiner Vernichtung anwandte. Nach ihrer Ansicht verdiente er hinlänglich die Strafe des Ketzers. Prag ward, nur mit Ausnahme des Wissehrads, wo der König zu wohnen pflegte, mit dem Interdikt belegt, so lange Huß daselbst hausen werde. Da hörte aller Gottesdienst auf; kein Todter ward mehr in geweihte Erde be-

graben; nur die Hofleute geleiteten noch ihre Verstorbenen unter Glockengeläute zur Ruhestäte. Dieser Anblick wirkte auf Huß, mehr vielleicht Wenzels Grimm, daß er Böhmen in den Ruf der Ketzerei gebracht habe, und der Jähzorn, worin derselbe wol schwur, ihn dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Er verließ Prag, und wanderte durch das Land, vorzüglich die Gegend der nachherigen Taboriten, predigte auf Märkten, zwischen Zäunen, auf freiem Felde, unter unglaublichem Zulauf des Volkes. Jedes Wort war ein Schwertschlag wider die Hierarchie. Obgleich er erfreut war zu hören, daß sich Wenzel leutseliger über ihn äußre, scheint er doch erst im August des folgenden Jahrs nach Prag zurückgekehrt zu seyn, als sich die Kunde verbreitete, daß Siegmund als Römischer König, denn dazu war er nach dem Tode Ruprechts von der Pfalz, seit dem Jahr 1411 mit Einwilligung Wenzels erwählt, der gleichsam als der Römische Kaiser betrachtet werden sollte, eine Kirchenversammlung zu Kostnitz betreibe, um endlich die Spal-

tungen und Bewegungen in der christlichen Kirche zu beenden.

Huß war voll Begier, auf derselben zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. In Prag wuchs ihm der Muth dazu täglich höher. Als er jedermann auffoderte, ihn auf der Synode, welche der Erzbischof hielt, irgend einer Abweichung vom katholischen Glauben zu überführen, erschien kein Kläger wider ihn. Selbst der Bischof Niklas von Nazareth, der als päbstlicher Ketzerrichter nach Böhmen geschickt war, stellte das schriftliche Zeugniß aus, daß er an Huß nur einen rechtgläubigen und katholischen Mann gefunden habe. In einer Versammlung der Baronen bezeugte auch der Prager Erzbischof, Konrad von Vechte, der den Bann wider Huß eine Zeitlang streng gehandhabt, daß er von keinem ketzerischen Irrthum desselben wisse, und der Burggraf Czenko von Wartenberg säumte nicht, diese erzbischöfliche Aussage in eine Urkunde verfassen zu lassen, welcher mehrere Baronen ihre Insiegel anhängten. Vielleicht waren jene Prälaten, wenn nicht milder, doch

gleichgültiger in dieser Angelegenheit gesinnt, weil das Endurtheil über dieselbe ja bald von der Kostnitzer Kirchenversammlung zu erwarten war; vielleicht nahmen sie Rücksicht auf den Wunsch des Hofes und der Nation, in Huß einen rechtgläubigen Lehrer von der übrigen Christenheit anerkannt zu sehn. Wenigstens Königin Sophia, die versicherte, nie von seinen Grundsätzen lassen zu wollen, hatte darüber die herzlichste Freude, und ihr Gemahl bestimmte drei angesehne Herrn aus dem Baronen- und Ritter-Stande zu Begleitern ihres Beichtvaters nach Kostnitz.

Dieser hinterließ bei seiner Abreise ein hochherziges Schreiben an seine Böhmen, worin er sie ermahnte, dem reinen Glauben treu zu bleiben: er sei bereit, dafür den Tod zu erleiden. Ein Geleitsbrief von Siegmund gelobte ihm für Hinreise, Aufenthalt, wo er weilte, und Rückkehr, Sicherheit und Freiheit.

Wenn man den Gesichtspunkt der Hierarchie festhält, so war das Verfahren wider ihn anfänglich zu Kostnitz überaus milde und dul-

dend. Selbst daß man noch seine Vertheidigung hören wollte, nachdem ihn schon der Kirchenbann getroffen hatte, war ein Schritt, wodurch sich die Hierarchie nicht wenig gegen ihn vergab. Nach seiner Ansicht aber von dem Pabstthum schien es ihm eine große Nachgiebigkeit von seiner Seite, wenn er sich einem Verhör hingab. Sein Betragen in Böhmen, auf dem Zuge nach Kostnitz, und an diesem Orte selbst verdient wenigstens insofern den Namen der Schwärmerei, daß er ein System von Meinungen, welches sich durch so viele Jahrhunderte gebildet hatte, und in alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse so vielfach eingriff, plötzlich nicht achten und seiner Ueberzeugung gemäß betrachtet wissen wollte. Gleichwol hätte der Eindruck, welchen die lautere Kühnheit eines Mannes für seine Wahrheit, zumal wenn auch ein gebildeter Geist viel für sie sagen kann, immerhin macht, auch zum Vortheil für Huß zu Kostnitz obgesiegt; aber sein eifrigster Gegner unter den Böhmischen Theologen, Stephan Palecz, war ihm gefolgt, und hatte sich den A-

bentheurer Sudny, ehmaligen Pfarrer zu Prag, der nach Rom entflohn war, weil er mit einer Summe Geldes, die er von Wenzel erhielt, um die Goldbergwerke zu Eule wiederherzustellen, nichts gefruchtet hatte, nun planmäßig zugesellt. Ihr Betrieb war es, daß Huß, noch ehe Siegmund zu Kostnitz ankam, in Haft genommen ward, und darin bleiben mußte, obgleich von seinen Böhmischen Begleitern der Ritter Johann von Chlum die ungestümsten Schritte that, um diesen Bruch des Geleits vom Reichsoberhaupt in einer Reichsstadt zu entkräften. Er hatte unbezweifeltes Recht, ihn auf das gehäßigste zu schildern, wenn sich auch Siegmund durch halbe Vorstellungen darüber endlich beschwichtigen ließ. Unverkennbar sagt der Geleitsbrief, daß Huß mit derselben Sicherheit und Freiheit, womit er von Böhmen auszog, dahin zurückkehren solle; und wäre selbst gegründet, daß er von Konstanz habe entfliehn wollen, als er seine Freiheit daselbst gefährdet sah, wie konnte ein Versuch, einem Bruch des Geleitsbriefes zuvorzukommen, dessen Kraft wirklich brechen?

Ungemein verschlimmerte sich die Lage von Huß durch die Nachricht, daß ein Gottesgelehrter, Jakob von Mies, welcher zu Oxford der Theologie obgelegen, zu Prag anfange, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten, des Brods und Weins auszutheilen. Huß hatte nie den Genuß des Kelchs im Abendmahl gepredigt; aber er hatte ehemals Achtung für Jakob von Mies geäussert, und die Neuerung widersprach seinem Geiste nicht. Man rechnete auch sie ihm zu, und bei der Kirchenversammlung wurzelte tiefer die Furcht, welche Neuerungen sich einander drängen und das ganze kirchliche System stürzen möchten, wenn man sie nicht in ihrem Urheber mit Gewalt unterdrücke.

Bei den Verhören behauptete Huß freilich mehr Würde, als seine Gegner; aber blieb nicht ohne Wankelmuth, welcher wol weniger in seinem Gemüth, als in der Unbestimmtheit seiner Ueberzeugungen, vor deren Folgen er doch selbst bisweilen erschrecken mußte, seinen Anlaß hatte. Wie leicht und friedlich hätte es von jeher in der Geschichte der menschlichen Meinungen aus-

gesehen, und würde es noch jetzt aussehn, wenn sich jedes Zeitalter als die höchste Ueberzeugung einprägte, daß gewisse Sätze als Ideen ganz richtig seyn können, und verderblich nicht nur, sondern auch falsch werden, sobald man sie uneingeschränkt auf eine gegebene Wirklichkeit anwenden will. Allerdings sollte ein Pabst als solcher mit keiner schweren Sünde behaftet seyn, und war dies der Fall, so hörte er allerdings auf, in der Idee ein Pabst zu seyn, wie Huß behauptete; weil indeß der Pabst in einem menschlich schwachen Wesen vorhanden war und ist, blieb er es nach allen Rechten der Wirklichkeit, bis die Wirklichkeit ihm seine Würde nahm. Eben so verhält es sich mit den Königen. Es war die Unklugheit eines Schwärmers, wenn Huß in diesem Augenblick, wo er durch die weltliche Macht geschützt seyn wollte, seinen idealischen Satz ohne die nöthige Einschränkung für die Wirklichkeit auch auf jene übertrug. Siegmund selbst brach sogleich aus, daß solche Ketzerei die allerverderblichste sei, da alle Menschen sündhaft wären; und unverkenn-

bar ging sie auf den Sturz der königlichen, wie der geistlichen Macht aus.

Während der Verhandlungen zwischen Huß und der Kirchenversammlung sprach diese auch das Verdammungsurtheil über den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt aus; und gehorsam belegte der Erzbischof die Prager Städte mit dem Interdikt, strafte der Hof mit Strenge die Widerspenstigen.

Daß dergleichen wenig fruchtete, das Volk auf freiem Felde, wohin das Interdikt nicht reichte, fortfuhr unter beider Gestalt den Leib des Heilands zu genießen, mehrte die Furcht vor dem umgreiffenden Neuerungsgeiste der Zeit. Hussens Tod schien dem beschränkten Urtheil nothwendig; und er erlitt ihn heldenmüthig und qualvoll in den Flammen.

Für seine Freiheit und Rettung hatten viele Böhmische Baronen sich unermüdlich bemüht; ihre Bestürzung, ihre Wuth waren gränzenlos bei der Nachricht von seinem schmählichen Tode. Der Bischof von Leutomischel, welcher einen Brief darüber von der Kirchenver-

sammlung an die Böhmische Klerisei überbrachte, mußte Prag sogleich verlassen. Wenzel schien den Grimm der Nation anfänglich zu theilen; gleichwol mochte ihm derselbe zu lebhaft werden, und er begab sich in die Ruhe seiner festen Schlösser. Zu Zebrak erschienen vor ihm Böhmische Baronen und Ritter, und verlangten von ihm einen Landtag zur Bestimmung von Nationalschritten wider die Kirchenversammlung von Kostanz. Auf des Königs Antwort, daß sie einen Landtag halten möchten, wann und wo sie wollten, kamen dreiundfunfzig Baronen und neunundneunzig Ritter aus Böhmen und Mähren in der Kapelle von Bethlehem zusammen, wo das beredte Wort von Huß und sein schöner Eifer für Wahrheit noch vor Aller Ohr und Gemüth waren. Von hier erliessen sie das nachdrücklichste Schreiben an die Kirchenversammlung, bezeugten die Rechtschaffenheit und katholische Untadelhaftigkeit des schändlich hingerichteten Mannes, und behielten sich vor, das Weitere bei demjenigen anzubringen, welcher zum künftigen Oberhaupt der Kirche erwählt würde.

Wer übrigens in Böhmen Ketzereien finde, sei ein boshafter Lügner.

In diesem Schreiben hatten sie auch eine Fürbitte für Hieronymus von Prag eingelegt. Mit seiner gewöhnlichen feurigen Uebereilung war dieser nach Kostnitz gestürmt, um mit Huß zusammenzustehn; war wieder von dannen geflohn, als man ihm dort nicht sogleich Sicherheit zusagte; auf der Rückreise wegen seiner Schmähungen gegen die Kirchenversammlung verhaftet, und nach Kostnitz in den Kerker gebracht. An Geist und Gelehrsamkeit seinem Genossen und Freund überlegen, doch an Reinheit der Gesinnung nicht zu vergleichen, hatte er nach seiner Ueberzeugung freilich eben so wenig wie dieser Ketzerei wider die ächten Lehren des Christenthums behauptet; aber die Hierarchie, wie sie nun einmal als Gebilde der Zeiten dastand, viel strafwürdiger und übermüthiger behandelt und gelästert. Auch ward er durch die Leiden des Gefängnisses und die Furcht vor dem Tode weich genug, sich von Wiklef und Huß durch einen öffentlichen Widerruf loszusagen.

Doch ermannte er sich bald, und ging fast mit Freude in den Flammentod.

Der Nationalgrimm wider die Kirchenversammlung und die Klerisei zeigte sich bei den Böhmen nicht so bedenklich in den Härten und Grausamkeiten, welche man wider die letzte einzeln ausübte, als in dem Strome, der nun zu den Utraquisten ging, welche das Abendmal unter beiderlei Gestalt austheilten, als in den neuen Meinungen, welche das Fegefeuer, die Weihung von Wasser und Palmen und Kerzen, die Verehrung der Bilder und dergleichen verwarfen. Wenn der menschliche Geist von Huß und andern an die heilige Schrift selbst verwiesen war: so erregte dies noch mehr Verwirrung, als wenn er einzig an seine eigene Vernunft verwiesen wäre; denn jede Vernunft wollte nun sich in der heiligen Urkunde finden, und da es dazu noch mannigfacher seltener Kenntnisse bedurfte: so mußte ein solcher Versuch weit mehr zu Uneinigkeiten und Ungereimtheiten führen, als wenn die Vernunft sich nur in sich selber hätte finden wollen.

Wie sehr es einer unabweichlichen Erklärung der heiligen Schriften bedurfte, fühlte auch die Prager Universität recht gut, wenn gleich sie durch den Geist von Huß beseelt war. Ihr Rektor ermahnte daher eifrig zur Treue gegen alle Satzungen, die bisher in der Kirche für wahr und gut gegolten. Dabei war er weit entfernt, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten zu verdammen. Dies war freilich von den Vätern zu Kostanz geschehn; allein es schien mehr zu einer polizeilichen Maßregel bei dem damaligen Zustande der Dinge, als zu Erhaltung einer kirchlichen Satzung geschehn zu seyn; wenigstens berief sich der Rektor darauf, daß sie selbst eingesehn hätten, Christus habe die Ausspendung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten eingesetzt, und die ersten Christen hätten es also genossen. Möge nun der ganze Heiland auch unter einer Gestalt enthalten seyn können: so sei doch verdienstlicher, ihn unter beiderlei Gestalten zu genießen.

Hiemit war nun das bestimmte Dogma ausgesprochen, wodurch sich die Hußiten von der Rö-

mischen Kirche trennten. Die Formel vom Genuß des Kelchs im Abendmahl war das Losungswort, woran sie sich erkannten. Gemeinschaftlicher Haß wider die Klerisei, die bisher bestehende Ordnung der Kirche, zum Theil auch der bürgerlichen Gesellschaft, zugleich Böhmischer Nationalgrimm wider die Deutschen, gleichfalls durch Huß entflammt, waren ihre eigentliche Seele.

Von nun an bewirkten alle Warnungen und Schlüsse der Kirchenversammlung, alle Androhungen von Siegmund, daß ein Verein von Mächten die Böhmen mit den Waffen zur Rechtgläubigkeit zurückbringen werde, wenn sie nicht zeitig von den Irrlehren liessen, nur eine innigere Verbindung und Entschlossenheit der Hussiten: An ehrgeizigen und kriegerischen Häuptern konnte es ihnen nicht lange fehlen.

Niklas, Beisitzer des königlichen Hofgerichtes, Grundherr des kleinen Ortes Hussinecz, wo der von ihm hochgefeierte Johann Huß geboren war, hatte Wenzels Zorn und Argwohn auf das äußerste gereizt, weil sein öffentlicher

Eifer für den Kelch im Abendmahl sogleich auch einen unruhigen Geist wider die Regierung verrieth. Nachdem er Prag freiwillig oder auf königlichen Befehl verlassen hatte, ließ er seine Beredsamkeit im Bechiner Kreise wirken, wo auch Huß während seiner Verbannung von Böhmens Hauptstadt das Volk durch seine Predigten entflammt hatte. In große Haufen that es sich nun zusammen, um seinen Gottesdienst frei üben zu können. Ueber vierzigtausend Menschen hatten sich zu solchem Zweck am Sankt Magdalenatage des Jahrs 1419 auf einem Berge unweit Bechin versammelt. Sie nannten ihn Tabor, sich Taboriten: aus den Hütten, womit sie ihn bedeckt hatten, wurden nachmals Häuser. Einige standen auf mit dem Vorschlag, Wenzel vom Thron zu stoßen, und Niklas von Hussinecz, der mit ihnen aus dem Kelch trinke, darauf zu erheben. Allein Wenzel Koranda, Prediger von Pilsen, stellte ihnen beredt vor, daß der König sie nicht in ihrer Religion störe, und trotz seiner Trägheit und Liebe zum Trunk es doch redlich mit seinen Unterthanen meine: man solle einem sol-

chen König die längste Regierung wünschen. Seine Vorstellungen machten Eindruck auf den leicht beweglichen großen Haufen.

Hatte Niklas selbst ehrgeizige Absichten auf den Thron: so bekamen die Hußiten zu gleicher Zeit einen andern Anführer, der ihm an Tiefe und Kühnheit weit überlegen war, Johann Zizka von Troznow. Als königlicher Kämmerling scheint er des Königs Wohlwollen seit Jahren genossen zu haben, und wie fast der ganze Hof aus Anhängern von Huß bestand: so wühlte der Schmerz über dessen Schicksal und die Schmach, welche der Böhmischen Nation angethan war, vorzüglich in Zizka's Gemüth. Tiefsinnend ging er einst auf dem Schloßplatz auf und nieder, als ihn der König sah und um die Ursache seiner Schwermuth befragte. Wer kann heiter seyn nach solcher Beschimpfung des Vaterlandes durch die Kirchenversammlung? äusserte Johann von Troznow; und das Wort, welches Wenzel fallen ließ, daß sie beide dazu nichts schaffen könnten, er aber thun solle, was ihm einfalle, hat seine Rache für das Vaterland

und sich, denn ein Geistlicher soll ihm eine Schwester verführt zu haben, wahrscheinlich zur Flamme geweckt. Des Krieges gewohnt durch die Polnischen Feldzüge wider die Deutschen Ritter, in jeder Schlauheit Meister, war er schnell das Haupt der Hußitischen Prager. Am dreißigsten Julius des Jahrs 1419 ließ er aus der Kirche von Mariaschnee, wo sie nach Verjagung der dortigen Mönche ihren Gottesdienst bisher gefeiert, die Monstranz nach der Stephanskirche in der Neustadt tragen. Sie war gesperrt und wurde mit Gewalt geöffnet: den Pfarrer, einen Kreuzherrn vom rothen Stern, ließ Žižka wegen seines Widerstandes an einem Balken zum Fenster des Pfarrhofes hinaus aufhängen. Der Zug ging alsdann nach dem Rathhause der Neustadt. Man verlangte die Freiheit derjenigen, welche des Kelches wegen gefangen wären. Sie ward abgeschlagen, und ein Stein flog aus dem Rathhaus und traf den Priester, welcher den Kelch trug. Rasend drangen die Hußiten hinein, erschlugen einen Rathsmann im Hause selbst, warfen den Burgemeister und Stadtrichter, drei Räthe

und sechs Rathsdiener lebendig zum Fenster hinaus, wo man sie mit Spiessen auffing, mit Dreschflegeln todtschlug. Der Aufruhr tosete dann weiter.

Wenzel hörte die Kunde davon auf seinem Schloß Kundratitz, mit Wuth, mit Angst, und fürchtete mit bösem Gewissen, daß ein grauenvolles Verhängniß nun auch seine Person treffen werde. Seinen Mundschenk, der bei seiner Aeußerung solcher Furcht unvorsichtig fallen ließ, daß er dergleichen vorausgesehn habe, riß er zu Boden, und wollte ihn mit dem Dolch durchbohren, woran ihn die übrigen Hofleute hinderten.

Er fühlte schlagartige Lähmung in seinen Gliedern; aber schwur, die Hußiten auszurotten, und rief dringend seinen Bruder Siegmund zu Hülfe wider die Meuterer. Ein Schlagfluß endete sein Leben, wenn ihn nicht seine Hofleute erstickten, die eifrige Hußiten waren, so, daß er wie Tiberius gestorben wäre, dem er an Grausamkeit und wilden Trieben, nicht an einem fast idealischen Schwunge der Bosheit geglichen. Er starb am sechszehnten August des Jahrs 1419.

XVII. Die Hußiten.

Schon den Tag nach Wenzels Tode kamen im Abenddunkel Hußitenhaufen, auf Flößen über die Moldau nach der Karthause auf dem Augezd vor Prag, deren Mönche eifrig wider Wiklef und Huß gepredigt hatten; plünderten Kirche und Kloster, steckten sie in Brand, und schleppten unter Mißhandlungen die Geistlichen mit fort. Das Beispiel ward in andern Städten nachgeahmt. Dann versammelten sich einige Tausende vom Landvolk auf den Feldern bei Beneschau zum Wenzelsfeste, um dort sich den Kelch reichen zu lassen. Prager hatten sich zu ihnen gesellt, und zogen mit ihnen nach ihrer Stadt, in finstrer Nacht bei Fackeln durch den Wissehrad; aber keiner dachte daran, daß sie sich der Festung leicht bemächtigen könnten. Man wußte noch nicht, was Sophia, die verwittwete Königin, beginnen möge, die so treu gegen Huß gesinnt gewesen.

Sie hatte nicht den geringsten Beruf, sich der Regierungsgeschäfte anzunehmen, da Wen=

zel keine Kinder hinterlassen hatte, und Siegmund der alleinige Erbe des Königreichs war. Allein dieser, vom Tode seines Bruders, von den inneren Stürmen, von der Nothwendigkeit seiner schleunigen Gegenwart in Böhmen benachrichtigt, war wie immer, in Geschäfte verwickelt, die ihm dringender däuchten, als das nothwendigste, und säumte, den wankenden Böhmischen Thron zu besteigen, und dadurch zu befestigen.

Etliche Baronen und die Königin an ihrer Spitze suchten nun, den Aufstand des Volks zu dämpfen, und den Rest bürgerlicher Ordnung zu erhalten. Sie stellten zu diesem Zweck einiges Kriegsvolk auf. Allein nun bekam es das Ansehn, als wären sie eine den Hußiten entgegengesetzte Religionspartheí, und Religionshaß befeuerte schon den innern Krieg, der hie und da im Lande seine Flammen aufschlug. Wenn die Hußiten sich Grausamkeiten erlaubten, so wurden sie besonders von dem katholischen Eifer der Kuttenberger Bergleute weit darin übertroffen. Diese kauften die Ketzer, oder zogen aus,

sie zu fangen, um viele Hunderte derselben in die Schachten zu stürzen.

Weil die Königlichen der immer höher anschwellenden Hußitischen Macht nur auf wenigen Punkten widerstehn mochten: so beschränkten sie sich, von der Hauptstadt nur einige Punkte der Kleinseite, wie das St. Wenzelsschloß und den erzbischöflichen Pallast zu behaupten. Allein es war eitle Hoffnung, dadurch die schwärmerische Volksmenge der beiden größern Prager Städte irgend zähmen zu wollen, zumal da dieselbe eine Verstärkung von vier tausend Taboriten erwartete. Noch ehe diese ankamen, ward sie von Niklas von Hussinecz gegen die Kleinseite geführt und stürmte über die Brücke. Nach dem hartnäckigsten Kampfe am vierten November des Jahres 1419 mußten die Königlichen gegen Abend alle ihre Posten auf der Kleinseite räumen, und sich in das Schloß zurückziehen. Aber auch der Anfall auf dieses war trotz der Finsterniß zu fürchten: man hörte nicht auf in den Städten, mit den Glocken zu stürmen. Kaum war die Königin in Begleitung Ulrichs

von Rosenberg entflohn: so geschahn wüthende Anfälle, wider welche die Burg nur mit Mühe behauptet wurde. Vielleicht hätte die folgende Nacht die Ruhe auf einige Zeit wieder hergestellt; aber die Alt- und Neu-Stadt geriethen wieder in die heftigste Bewegung, als sie plötzlich einen Brand auf der Kleinseite sahn und vernahmen, die Besatzung des Schlosses habe einen Ausfall auf das Rathhaus gethan, die Stadtbücher und Kostbarkeiten geraubt, und darin Feuer angelegt, das auch die anstehenden Häuser ergriff. Da begannen Gefecht und Sturm von neuem an dem folgenden Tage, und die Hussiten hielten es für eine würdige Sonntagsfeier, den erzbischöflichen Pallast zu zerstören. Die Königlichen konnten es nicht hindern und mußten sich innerhalb der Burg halten, zu deren Belagerung sich die Feinde furchtbar anthaten, nachdem die wilden Taboriten am Mondtag angekommen waren.

Ein Waffenstillstand, der vom siebenzehnten November bis Georgi des künftigen Jahrs festgesetzt ward, rettete das Schloß. Von Sei-

ten der Königin und der mit ihr verbundenen Baronen versprach man, die Prager nicht im Genuß des Kelchs zu stören, und diese gelobten dagegen, die katholischen Kirchen und Klöster nicht mehr zu befehden, den Wissehrad den Königlichen wieder einzuräumen.

Niemand war mit diesem Vertrag unzufriedener, als Johann Žižka von Trocznow, der sich auf einmal in seinen weitgreiffenden Entwürfen gelähmt sah, wenn er in Prag blieb, und dem Waffenstillstande nachkam. Er brach unwillig mit einer ihm treuen Schaar auf, und zog nach Pilsen, wo der thätige Priester Koranda die Gemüther für die Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt entflammt hatte. Als Žižka daselbst angelangt war, mußte die Minderzahl vom Gegentheil entweichen. Er unterhielt die Seinigen vom Raub der Klöster.

Die Ruhe, welche der Waffenstillstand verlieh, wünschten die Königlichen von Siegmund benutzt zu sehn, daß er nach Böhmen käme und die Zügel der Regierung mit königlicher Hand faßte.

Allein er zeigte sich nicht, und schrieb einen Landtag auf das Weihnachtsfest nach Brünn aus.

Auch Abgeordnete von Prag erschienen daselbst, nicht ohne Hußitische Priester, die ihnen in ihrer Herberge das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichten. An ihrer Spitze war der Burggraf Czenko von Wartemberg, ein Mann, welchen Siegmund durch sorgfältige Achtung ganz für sich hätte gewinnen sollen, da er vom größten Ansehn bei den Hußiten und dem königlichen Hause treu war. Nur an solchen Männern hätte er gegen die verwegnen Häupter des Volks Niklas von Hußynecz und Johann Zizka ein Gegengewicht gehabt. Allein er überhäufte die Gesandten, indem er die Knieenden nicht aufstehn hieß, mit den schmählichsten Vorwürfen wegen der in Prag verübten Greuel; und wenn sich freilich nicht tadeln ließ, daß er befahl, die Schanzen, die man wider das königliche Schloß aufgeworfen, schleunigst niederzureißen, denn sie vertrugen sich keineswegs mit Unterwürfigkeit der Prager: war dagegen sehr unweise sein Schreiben an alle die höchsten Landesbeamte

und die städtischen Obrigkeiten Böhmens, daß sie nicht ablassen sollten, die Anhänger von Wikkef und Huß zu vertilgen; und noch unweiser war, daß er einem solchen Befehl nicht selbst in das Königreich folgte, um das dadurch verursachte Bangen und Zagen in niederbeugenden Schrecken zu verwandeln.

Indem die Klerisei jubelte, die Domherrn und reichen Kaufleute nach Prag zurückkehrten, wie triumphirend, und hier die Ruhe fortdauernd wiederhergestellt schien, verbreiteten die Priester der Taboriten Weissagungen, daß Christus kommen und alle Feinde der neuen Wahrheit vernichten werde, daß die Städte Pilsen, die Sonnenstadt genannt, und Saatz, Schlan und Klattau, die reinen Gläubigen vor dem Zorn Gottes schützen würden. Zizka sorgte, daß die wildesten Schwärmer mit Waffen versehn wurden; und vielleicht war es auf sein Anstiften, daß sie die Stadt Austie überrumpelten, die dortigen Dominikaner ihrer Wuth opferten, sich auch des festen Schlosses Hradistie auf dem nahen Berge, wo im vorigen Jahr vierzigtausend ihrer Sekte unter Zelten an-

dächtig den Kelch genossen hatten, rasch bemächtigten, und daselbst von den Steinen der gänzlich zerstörten Stadt Austie eine neue Stadt bauten, welche sie Tabor nannten. Wenigstens sandte er zu diesem Bau einige seiner Vertrautesten ab, und nach seiner Anweisung stiegen die Festungswerke des Berges empor.

Auf diesen Punkt richtete er nun seine ganze Aufmerksamkeit. Wo der Heerd der Schwärmerei war, da zugleich einen festen Platz inne zu haben, schien seinem tiefen und schlauen Geist unschätzbar; und um diesen Punkt zu vollenden, opferte er alle übrige Rücksichten auf. Er hatte nichts von Waffenruhe wissen wollen, Pilsen hartnäckig wider die Königlichen vertheidigt. Als ihm aber nun die Prager eine Botschaft sandten, daß er die Stadt übergeben möchte, zeigte er sich willig dazu, wenn nur den Einwohnern von Pilsen der Genuß des Kelchs, und ihm mit den Taboriten der freie Abzug nach Tabor gestattet würde. Gern bewilligte man ihm diese Bedingungen.

Er hatte nur vierhundert streitbare Män-

ner, neun Reiter und zwölf Kriegswagen, als er aufbrach. Gegen alle Treue verbanden sich mehrere Baronen, ihn unterwegs zu überfallen. Als er ihre wohlgerüstete Reitermacht anrücken sah, stellte er sich an einen Teich, richtete eine Wagenburg vor sich ein, redete voll Muth zu den Seinen. Es war schwer, ihm anzukommen; unter dem Zögern brach die Dämmerung ein, die Pfeile der Königlichen verfehlten um so leichter ihr Ziel, und zuletzt mußte die Reiterei mit blutigem Verlust den Kampfplatz räumen. Unbefehdet setzte Zizka am folgenden Tage seinen Zug fort, und die Brüder von Tabor führten ihn mit Jubel in ihre Stadt ein.

Von hier aus unternahm er glückliche Züge so zur Rache, als um seine Schaaren auszurüsten. In der überrumpelten Stadt Wožicz erbeutete er Rosse und ungefähr tausend volle Rüstungen. Die Feste Sedlecz in der Nähe von Tabor durfte nicht in den Händen der Feinde bleiben. Auf seinen Befehl erstürmten die Taboriten dieselbe trotz der heldenmäßigen Gegenwehr von Ulrich Sezyma aus dem Geschlecht der Rosenberge.

Sie erschlugen ihn mit Dreschflegeln, mordeten alle Einwohner bis auf sechs, und von diesen sollte nur der eine leben, der den übrigen die Köpfe abschlüge. Pynka that dies kaltblütig an seinen Mitbürgern. Die Geschichte vergesse nicht den Namen des Ungeheuers.

Aber welche Grausamkeiten die Taboriten verüben mochten: so erregten sie weniger Entsetzen zu Prag, als die Kunde, welche von Breslau kam, wie dort König Siegmund, welchem der päbstliche Legat stets zur Seite sei, die Kreuzbulle wider die Hußiten habe bekannt machen lassen; wie dort ein angesehner Bürger der Prager Neustadt, Johann Krasa, wegen seiner Behauptung, daß Huß zu Konstanz widerrechtlich auf Befehl Siegmunds gemordet sei, von Pferden durch die Gassen zum Richtplatze geschleift und verbrannt worden; wie endlich der König einer zweiten würdevollen Gesandschaft der Hauptstadt, die ihn dort flehentlich bat, in diese seinen Einzug zu halten, geantwortet habe, daß er nur als Sieger über die eingerißne Mauer Prags einziehn wolle.

Czenko von Wartemberg war auch bei dieser Gesandschaft gewesen. Er und Ulrich von Rosenberg, die bisher dem königlichen Hause sehr anhänglich waren, und die Prager Städte, liessen nun eine gemeinsame Schrift ausgehn, welche die Beschwerden der Nation und die Gründe enthielt, warum Siegmund nicht als König von Böhmen anerkannt werden könnte; und so ging wieder einige Hoffnung auf, daß eine kräftige Parthie der Gemäßigten, und nicht die wilden Taboriten, Meister der großen Nationalbewegung seyn würde, welche Siegmund auf das beschränkteste ansah.

An Verstärkungen vom Lande fehlte es nun den Pragern nicht, so daß sie die Belagerung des Wissehrads mit Ernst beginnen konnten. Von dem königlichen Schloß, welches Czenko von Wartemberg als Burggraf inne hatte, war für sie nichts zu fürchten. Aber ihnen fehlte ein Haupt, wie Zizka den Taboriten war, als die Kunde kam, daß Siegmund mit einem starken Heer von Ungern und Hülfsvölkern der Schlesischen Herzöge, wie auch Fried=

richs von Zollern, dem er die Mark Brandenburg zum Verdruß der Böhmen verkauft hatte, nicht nur in das Land eingerückt sei, sondern auch die Hußitischen Bürger von Königgrätz nicht gewagt hätten, ihm die Thore zu sperren.

Diese Lage der Dinge benutzte Czenko von Wartemberg, welcher stets vor Furcht schauderte, daß die Taboriten alle Gewalt an sich reißen möchten, um eine Aussöhnung zwischen der Hauptstadt und dem Hofe zu bewirken, und sie war ihm fast gelungen, als die Hußitischen Prediger das Volk wider jeden Vergleich mit Siegmund aufstürmten. Nun schwebte Czenko in Gefahr zwischen beiden Partheien. Er versprach, den Königlichen das Schloß einzuräumen, wenn Siegmund ihm und seinen Erben gänzliche Vergebung des Bisherigen verhieße, und den Genuß des Kelchs auf seinen Gütern bis zu einer allgemeinen Norm erlaubte. Nachdem ihm beides bewilligt war, übergab er das Schloß an königliche Mannschaft.

Als dies die Prager vernahmen, warfen sie sein Banner vom Thurm des Rathhauses, wo

es bisher geweht hatte, und zerfetzten es unter Verwünschungen des Verräthers. Rasend, ohne einen bestimmten Anführer, stürmten Volkshaufen gegen das Schloß. Czenko entfloh mit Reisigen von der entgegengesetzten Seite. Mit Verlust von der königlichen Besatzung zurückgeschlagen, steckten die Rasenden das Stift Strahof in Brand, und setzten die Kleinseite auf mehreren Punkten in Flammen.

Nachdem die Wuth sich gelegt hatte, sahn sich die Prager in einer mißlichen Lage, da die königlichen Besatzungen vom Schloß und vom Wissehrad ihnen so hart auf dem Nacken saßen. Dazu erwartete Siegmund, der mit seinem Heere bei Kuttenberg stand, neue Verstärkungen, um als Eroberer in die Hauptstadt einzuziehen. Man entschloß sich, Abgeordnete an ihn zu senden und gänzliche Unterwürfigkeit zu geloben, nur um freien Genuß des Kelch zu bitten.

Der König verlangte, daß die Altstädter Geschütz und Waffen auf das Schloß, die Neustädter auf den Wissehrad ablieferten. Wäre dies geschehn, dann wollte er nach Prag kommen,

und gnädig seyn. Irgend eine bestimmte Verheissung wollte er nicht von sich geben.

Diese unkluge Härte befeuerte die Prager von neuem. Ergaben sie sich entwaffnet auf Gnade und Ungnade einem Herrscher, ohne dessen Wankelmuth und geringe Treue weder Huß noch einige seiner Anhänger eines grausamen Todes gestorben wären: so drohte ihnen Alles, was ihnen nach der hartnäckigsten und unglücklichsten Gegenwehr bevorstand. Entschlossen zu dieser, hatten sie auch kein Bedenken mehr, die Taboriten zur Hülfe herbeizurufen: ein Augenblick, auf welchen Johann Žižka geharrt hatte. Das neue Tabor war durch seine Kunst zu einer vorzüglichen Festung gemacht; aber was hatte er an dem sichern Bergneste, wenn sein Flug nicht von dort über das ganze Land gehn konnte? Nur darum war es ihm werth, weil für seinen doppelten Zweck, daß gewiß nicht Siegmund, überhaupt kein Ausländer König der Böhmen seyn, und der freie Genuß des Kelchs im Abendmahl allgemein werden sollte, in Widerwart dort eine Zuflucht war,

von wo derselbe, nie aufgegeben, bei jeder Gelegenheit wieder hervorbräche.

Er ließ in der Festung eine hinlängliche Besatzung und begann mit den Taboriten, Weiber und Kinder nicht ausgeschlossen, den Zug gen Prag, vor welchem her Priester das heilige Sakrament trugen. Neben ihm, äußerlich wenigstens ihm nicht untergeordnet, geboten noch drei andre Anführer, unter welchen auch Niklas von Hussynecz.

Tapfer und glücklich schlugen sie sich mit mehreren königlichen Haufen unterwegs herum, und stießen am zwanzigsten Mai des Jahrs 1420 glücklich zu den Pragern, die ihnen mit der Klerisei jubelnd entgegenzogen. Die Männer wurden auf eine Insel der Moldau, groß Venedig genannt, vor dem Porziczer Thor, die Weiber und Kinder in das Ambrosiuskloster geführt. Auch aus den Städten Saatz, Laun und Schlan zog Hülfe nach Prag. Hier sowol, als beim Heranzuge der wilden Rotten, zeugten brennende Klöster und Kirchen, deren Geistliche mitun-

ter auch den Flammentod sterben mußten, von ihrer Raserei.

Um die verschiedenartigen Hußitischen Massen, die sich nun in Prag zusammendrängten, irgend in Einheit zu bringen, verfaßte man vielleicht auf Žižka's Anlaß, welcher stets auf die Kraft ausging, die von der Einheit kommt, einige Glaubensartikel, zu welchen sich Alle bekennen sollten. Der Hauptpunkt war freilich Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten; aber den Geist des Hußitischen Volkes bezeichnet vor allen derjenige, daß die Geistlichen allem Erdengut entsagen, und in apostolischer Armuth leben sollten. Wer nicht den Kelch genießen, nicht den Hußitischen Priestern beichten wollte, der mußte sein Eigenthum und die Stadt verlassen.

Das Prager Schloß war inzwischen so enge eingeschlossen, daß die Feinde hofften, es bald durch Hunger in ihre Gewalt zu bekommen, und Siegmund säumte noch immer, die Hauptstadt anzugreiffen und sich ihrer zu bemächtigen. Er schwärmte mit seiner Reiterei hiehin und dort-

hin, und überlegte bei Grausamkeiten der Art, daß siebzehn Bürger von Leutmeritz, die der neuen Lehre zugethan waren, auf seinen Befehl in der Elbe ersäuft wurden, durchaus nicht, welches Verderben er dadurch über die bejammernswerthe katholische Geistlichkeit brachte, an welcher die Taboriten mit Freuden vielfältige Wiedervergeltung übten. Endlich erschien er sogar auf dem Wissehrad, und brachte von dort selbst, unter starker Bedeckung von Reiterei, Lebensmittel auf das Schloß, was zur Folge hatte, daß sich die Belagerer von der Kleinseite ganz wegzogen.

Aber dennoch wagte er nicht, von seinen beiden Festungen herab die beiden Prager Städte anzufallen, hoffte dagegen, sich Tabors zu bemächtigen, indem die Kraft der Taboriten die Hauptstadt vertheidigte, wodurch er freilich ihrer Macht die Wurzel abgehauen, wenn dieselbe nicht in ihrem Gemüth und ihrer Schwärmerei gewurzelt hätte.

Ulrich von Rosenberg, in gleichem Verhältniß zu den Hußiten und dem König, wie Czenko

von Wartemberg, ein Anhänger des Kelchs im Abendmahl, aber für das königliche Ansehn, damit die Pöbelwuth nicht in Böhmen herrsche, bekam den Auftrag, Tabor zu belagern. Dieses Zutrauen des Königs wirkte so auf ihn, daß er an den Hof eilte, und in die Hände des päbstlichen Legaten den Hußitischen Glauben abschwur. Er hinkt! sagte der Gegenpart, und spielte damit zugleich auf sein Leibesgebrechen und seinen Wankelmuth an.

Als die Kunde nach Prag gelangte, daß sein grobes Geschütz die Festung Tabor bedrängte, mußte Niklas von Hussynecz mit dreihundertundfunfzig Reitern aufbrechen. Ein unerwarteter Sturm, kam er über die Belagerer, und zugleich fielen die Belagerten heraus. Flucht und Niederlage Rosenbergs waren vollkommen, sehr groß die Beute und der Jubel der Taboriten.

Bald darauf wandten sich Hußitische Bauern und Kohlenbrenner unter einem Priester, nach schlau verdecktem Anschlage in der Nacht gegen Königingrätz, legten die Leitern an und erstiegen die Mauern. Die katholischen Bürger

mußten aus der Stadt weichen, und die Hußiten theilten sich in ihre Habe, ohne die Wachsamkeit zur Behauptung der neuen Eroberung zu vernachläßigen.

Siegmund verschmerzte diesen doppelten Unfall, indem er auf die große Macht vertraute, welche vorzüglich aus Deutschland bei ihm zusammenströmte. Die Ebene zwischen dem Dorf Owencz, der Bruska und dem Thiergarten vor Prag, war von seinem Heer angefüllt, welches einige auf hundertundfunfzigtausend Mann schätzten. Auch diese Hülfsvölker, besonders das unter Herzog Albrecht von Oestreich, hatten es auf ihrem Heranzuge an Verbrennung von Hußiten nicht fehlen lassen.

Ehe es zum Kampfe kam, ließ man von beiden Seiten die Wuth in Schmähreden über die Moldau schallen. Hußit! Ketzer! scholl es von der Seite der Königlichen; und damit die blutige Verwirrung immer gräßlicher werde, verwirrte man alle Unterscheidung der Partheien, wozu der Nationalhaß zwischen den Böhmen und Deutschen sehr thätig war. Jene galten bei

diesen ohne Ausnahme für Hussitische Ketzer, und diese bei jenen für pfäffische Antichristen.

Der natürlichste Gedanke war, einer so von Menschen überfüllten Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Dazu mußte man Meister des Berges Witkow vor dem Porziczer Thore seyn. Siegmund befahl, daß man dort Schanzen aufwürfe. Allein die Königlichen fanden da schon Krieger Žižka's, welcher daselbst zwei Schanzen angelegt, und ringsherum einen Graben geführt hatte. Um diesen Posten zu erobern, beschloß man am vierzehnten Julius einen allgemeinen Angriff. Die Truppen des Markgrafen von Meissen, ungefähr dreißigtausend Rosse, verstärkt mit etwa achttausend andern Kriegsvolks, sollten Žižka's Schanzen stürmen, indem sechszehntausend Mann vom Wissehrad in die Neustadt fielen, sechszehntausend Mann vom Schloß her das Sachsenhaus angriffen, welches die Brücke beherrschte. Siegmund stellte sich mit drei andern Heerhaufen jenseit der Moldau im Lager auf, um jede Gelegenheit zur endlichen Bezwingung Prags zu benutzen. Mit

geringer Mannschaft stand Zizka in seinen Schanzen, und konnte die zahlreichen Feinde nicht abwehren, daß sie über den Graben bis an seinen Wall vordrangen. Hier hatte er seine wenigen Kräfte zusammengehalten, und brach rasend hervor, so daß die Dreschflegel seiner Taboriten furchtbar um ihn her wüthen mußten, ihm Freiheit und Leben zu retten. Aber kaum hatte man in der Neustadt den Angriff auf den Berg wahrgenommen, als ein Priester die Monstranz als Fähnlein ergriff, voraufzog, und die lichten Haufen ihm nachstürmten, mit wildem Geschrei. Da glaubten die Meißner, daß sie von der ganzen Macht der Taboriten im Rücken angefallen wären. Schrecken und Verwirrung kam unter sie, doch setzten sie den Angriff fort, indem ihnen Siegmund von Zeit zu Zeit frisches Volk sandte. Den ganzen Tag über dauerte der Kampf; doch gewannen die Stürmenden nun wenig weiter; denn Zizka ließ während der Schlacht seine Schanzen unermüdet ausbessern, und wo er den Feind zurückgedrängt hatte, selbst den Graben sogleich tiefer machen. Endlich

flohn die Meißner, und stürzten zum Theil den Berg hinab, welchen die Taboriten unter Dankgesängen den Zizkaberg nannten, wie er noch heut zu Tage heißt. Mit Schwärmerei arbeiteten selbst Weiber und Jungfrauen an stärkerer Befestigung desselben.

Davon abgesehn, daß die Hußiten mit erhöhtem Muthe für Alles fochten, was ihnen auf Erden und im Himmel theuer war, und Siegmunds Truppen fast durchgängig für eine ihnen höchst gleichgültige Sache, lag offenbar der Grund ihrer Niederlage darin, daß die Angriffe auf die übrigen Punkte nicht gleichzeitig mit dem Sturm auf den Witkow geschahn, sondern mit ihnen gezögert werden sollte, bis sich dieser durchaus glücklich anließe. Wie hätte Zizka die rettende Hülfe aus der Neustadt bekommen, wenn der Heerhaufe vom Wissehrad frühzeitig genug in dieselbe hinabgefallen wäre? Insofern hatten die Meißner vollkommen Recht, sich zu beschweren, daß man sie nicht genug unterstützt habe; und überhaupt konnte den Deutschen nicht entgehn, daß die Böhmischen Baronen im königli-

chen Heere sie gern aus ihrem Vaterland entfernt hätten.

Diese versuchten auch eine Aussöhnung zwischen Siegmund und den Pragern, welche ihnen vier Artikel als die Grundlage derselben überreichten. Zwei waren die bekannten vom Genuß des Kelchs im Abendmahl und der apostolischen Armuth der Klerisei. Ein andrer verlangte, daß das Wort Gottes im ganzen Königreich frei von jeglichem Priester gelehrt werde, welcher Punkt eben so vieler Deutungen fähig war, als der vierte, daß alle Todsünden auch an Geistlichen von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden sollten; denn die Summe derselben war unbestimmbar, und Geld zu nehmen für irgend eine in den Gottesdienst einschlagende Verrichtung, rechnete man auch unter dieselben. Solche Grundlage konnte Siegmund nicht annehmen, ohne sich mit der ganzen Hierarchie auf ewig zu entzweien und die Verwirrung in der Welt zu vermehren; und da die Hußiten von ihrer Seite erklärten, daß der ein Tyrann und ein Antichrist sei, der sie zwingen wolle, von einem je-

ner Artikel zu lassen: so schien die Aussöhnung unmöglich.

Dennoch gaben einige Böhmische Baronen dieselbe nicht auf, und drangen in den König, er solle nur das ausländische Kriegsvolk entlassen: wenn er nur Böhmen um sich habe, so möchte Prag in wenigen Tagen sein werden. Hievon verlautete etwas, und die Deutschen fürchteten von den vereinten Böhmen überfallen zu werden. Mit Gewalt wollten sie von dannen ziehn, und Siegmund konnte sie kaum zurückhalten, bis er sich wenigstens habe krönen lassen. In Anwesenheit weniger Baronen setzte ihm der Erzbischof Konrad von Prag in der Metropolitankirche des Schlosses am achtundzwanzigsten Julius die Böhmische Krone auf; aber seine Krönung, wie die vielen Ritter, welche er bei ihr geschlagen, wurden von der Nation verspottet.

Alle Schwierigkeit seiner Lage stieg ungemein, als die Deutschen Truppen vor ihrem Abzug ihren Sold verlangten. Die Statuen der Heiligen, die gottesdienstlichen Geräthschaften,

selbst die Monstranzen und Kelche in beiden Kirchen ließ er zerschlagen, die Reliquien, welche Kaiser Karl auf seinem Schlosse Karlstein aufbewahrt hatte, von ihrem Gold und Silber entkleiden, um die Söldlinge zu befriedigen, welche er nur wider das ihm angestammte Volk geführt hatte, um es mehr von sich zu entfernen und Schande einzuerndten.

Der Abzug der Deutschen machte eine Fortsetzung der Belagerung Prags unmöglich; doch Siegmund stand dagegen allein mit den Böhmischen Baronen zusammen, welche ihn nun zum Frieden mit der Nation bringen mochten. Aber ihr erstes Streben ging dahin, daß ihnen der König die Güter der zerstörten Klöster verwilligen mußte; dann suchten sie in ein gutes Verständniß mit den Taboriten zu kommen, damit ihre Besitzungen nicht verheeret würden; daß sie größtentheils das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, aus Ueberzeugung oder Rücksicht auf das Volk, durfte ihnen Siegmund auch nicht verbieten. Er harrte indeß zu Kuttenberg, wohin er mit dem Rest seiner Truppen

gezogen war, nachdem er die Besatzungen des Wissehrads und der Burg von Prag sehr verstärkt hatte, und von wo aus er einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, auf einen weitern Bescheid von den Baronen, und erhielt die nüchterne Erklärung, daß sie sich mit den Pragern in keine Verhandlungen einlassen könnten. Nun blieb ihm kaum eine andre Hoffnung, sich der königlichen Gewalt in Böhmen bald zu bemeistern, als welche er aus der Zwietracht schöpfte, die nothwendig in Prag selbst ausbrechen mußte.

Dort glaubten die Taboriten als Retter der Stadt allgebietende Herrn zu seyn, und verlangten, daß zwölf Artikel, über welche ihre Häupter und Priester sich vereinigt hätten, von allen Hußiten ohne Ausnahme anerkannt werden sollten. Zwar hatten dieselben die vier Prager Artikel zur Grundlage, zwar fand die Neustadt, wo der Taboriten Gewicht am größten war, kein Bedenken sie anzunehmen; wenn aber ein Artikel die Zerstörung der ketzerischen Klöster, der überflüßigen Kirchen, und derglei-

chen befahl, wenn die Taboriten ihn unverzüglich in der ganzen Nachbarschaft Prags vollzogen, und die Mönche auf das grausamste mordeten: so trugen doch die Rathsmänner der Altstadt, die Magister der Universität einigen Zweifel, sich den zwölf Artikeln gänzlich zu fügen.

Da sah sich der Rath der Altstadt gezwungen, das Stadtsiegel an neugewählte Rathsmänner der Taboritischen Sekte zu übergeben. Uebermüthig geschah darauf die Foderung durch Niklas von Hussynecz, daß die Prager die Hälfte ihrer Stadt und alle Thore den Taboriten einräumen sollten. Wenn Gefahr da ist, sagte die Antwort, überlassen wir gern alle unsre Häuser den um die Stadt so hochverdienten Brüdern von Tabor; aber jetzt ist keine vorhanden. Sofort zogen alle Taboriten von Prag aus.

Aber gleichwol hinderte ihre Empfindlichkeit gegen die Prager sie nicht, auf deren Mahnung zur Hülfe zu hören, als sie den Wissehrad so hart bedrängten, daß Hoffnung war, seiner durch Hungersnoth Meister zu werden, wenn Siegmund nicht schnelle Rettung schaffte. Die-

ser hatte aus den Städten, welche er noch für gut katholisch hielt, wie Brüx, Leutmeritz, Pilsen und andre, ein Heer gesammelt, welches er schwören ließ, zur Vertilgung der Wiklefiten und Hußiten die Waffen zu führen; und traf zu Beraun Anstalten, der Besatzung vom Wissehrad Lebensmittel auf der Moldau zu senden. Aber die Prager sperrten den Strom durch Ketten und Balken; und Niklas von Hussynecz, der mit Taboritischer Mannschaft anlangte, übernahm die Beschirmung dieses wichtigen Punktes.

Da liessen sich die Hauptleute der Besatzung, welche auch schon ihren Rest von Pferdefleisch aufgezehrt hatte, in Unterhandlungen mit den Pragern ein, daß sie den Wissehrad übergeben wollte, wenn sie nicht in drei Tagen mit Lebensmitteln versorgt würde. Nun entschloß sich Siegmund, als er die letzten erwarteten Verstärkungen aus Mähren erhalten hatte, zu einem entscheidenden Schlag. Schriftliche Befehle, die er den Hauptleuten auf dem Schloß und dem Wissehrad zukommen ließ, sagten ihnen, daß sie in der funfzehnten Stunde des Aller-

heiligentages, wo er die Belagerer anfallen würde, einen Ausfall thun sollten, um die Prager nach allen Seiten zu zerstreuen.

Von der Burg fiel die Besatzung zur bestimmten Zeit auf das Sachsenhaus und den Brückenthurm; doch auf dem Wissehrad hielten die Hauptleute das Volk an, bis der König durch Schwingung des Schwertes das Zeichen gäbe, daß er angriffe. Und dieser versäumte die festgesetzte Stunde, nach deren Verfluß die Hauptleute ihrem Vertrage gemäß keine Feindseligkeit wider die Prager mehr ausüben durften. Hierauf bestanden sie auch fest, wiewol Siegmund endlich das Schwert auf einem Hügel schwang, wiewol die Deutschen ungestüm die Eröffnung des Thors foderten. Als auf dem Wissehrad alles ruhig blieb, widerriethen die Baronen den Angriff überhaupt. Man muß endlich einmal diese Bauern schlagen! rief der erzürnte König. Ihre Dreschflegel können uns empfindlich werden! äußerte der Mährische Baron, Heinrich von Plumlau. Ich kenne die Feigheit, den Wankelmuth der Mähren: ent-

gegnete Siegmund. Sofort sprangen Heinrich und seine Gefährten vom Roß, und griffen da an, wo der König befahl. Wegen der Sümpfe und Tiefen konnten sie nicht vorwärts. Auf der Linzerstrasse warfen die Ungern den Feind; doch standen die Hußiten bald wieder unerschütterlich. Da brachen dichte Schaaren unaufhaltsam aus Prag heraus, über die Gräben, in die Weingärten, und stürmten Alles nieder. Wüthend sprengte Siegmund auf die Böhmen seines Heeres los, und rief, daß ihre ketzerische Untreue an allem Unheil schuld sei. Empört über diesen Vorwurf, drohten sie, auf ihn selbst einzubrechen; und die Ungern schäumten wiederum, über die Böhmen herzufallen. Die Verwirrung stieg schrecklicher in jedem Augenblick, und immer grausender wütheten die Dreschflegel. Viele der ersten Baronen lagen todt auf der Wahlstatt. Unter den Schwerverwundeten war auch Heinrich von Plumlau. Er ward auf den Pankraziuskirchhof getragen, wo er beichtete und auf sein ausdrückliches Verlangen das Abend-

mahl unter beiden Gestalten erhielt, kurz ehe er verschied.

Noch an demselben Tage ward auch der Wissehrad übergeben: man unterstützte den Abzug der Besatzung, und lobte sie, weil sie ihrem Worte so treu nachgekommen war. Die Wuth des Pöbels zerstörte nicht blos die Kirchen, sondern auch die Häuser des Wissehrads, riß die Mauer gegen die Stadt, selbst das königliche Schloß nieder. Sonst ein blühendes Denkmal alter und glücklicher Zeiten, blickt er seitdem wüste auf die Prager Städte.

Siegmund wußte nun für seinen Unmuth keinen Trost, als daß er seine Ungern auf das gräßlichste in Böhmen wüthen ließ; und Zižka dagegen trat hiehin und dorthin wie ein Todesengel. Er hörte, daß die katholischen Bürger der Stadt Prachatiz an der Bairischen Gränze nicht nur ihre Mitbürger, die den Kelch genossen, aus der Stadt verjagten, sondern auch einige auf dem Scheiterhaufen sterben liessen. Unter Vortragung des Sakramentes durch Priester zog er mit seinen Taboritischen Brüdern und

Schwestern zur Rache gegen die Stadt. Troz der heftigsten Gegenwehr ward sie erstürmt. Schon lagen die streitbaren Bürger größtentheils erschlagen auf der Mauer und in den Gassen, als die Thore geöffnet wurden, und die Taboritischen Weiber hereinstürmten. Sie drangen wie Furien in die Häuser und suchten die übrigen Einwohner zusammen. Žižka ließ diese, ausgenommen die Weiber und Kinder, in die Sakristei der Stadtkirche sperren, rings umher Stroh anhäufen, und die Unglücklichen verbrennen.

Wenige Tage nach Eroberung des Wissehrad hatten die Prager Briefe an die Baronen ausgehn lassen, worin sie Siegmunds grausame Gesinnung gegen die Böhmische Nation schilderten und dieselben auffoderten, die Waffen mit den ihrigen zu vereinigen, wofern sie nicht als Feinde des Volks und des Reichs angesehn werden wollten: im Felde müsse jezt die Freiheit des Landes errungen werden. Auch zogen verschiedene von den Baronen nach der Hauptstadt, wo die Gemeinde zusammentrat, um Sieg-

munds Hoffnung auf den Thron für immer zu vertilgen. Durch die Wahl eines neuen Königs schien es am leichtesten zu geschehn, und auf den König Wladislaw von Polen waren vorzüglich die Gedanken gerichtet. Aber Niklas von Hussynecz erklärte sich heftig dagegen im Namen der Taboriten, welche keinen andern, als einen Eingebornen zum König wollten. Man wies ihm ein Schreiben der Taboritischen Gemeinde, nach welchem Zižka schon im voraus auch in die Wahl eines ausländischen Königs gewilligt hatte. Vielleicht fürchtete der schlaue Heerführer, daß der ehrsüchtige Niklas sich selbst auf den Thron schwingen werde, und damit seine eigne Machthabung beendigt sei. Auf jeden Fall sah er, daß durch die Wahl eines neuen ausländischen Königs die Verwirrung höher steigen und der Sturz Siegmunds befördert werden mußte. Dies war ihm vorläufig hinreichend. Eine Gesandschaft ward nach Polen bestimmt, um dem König die Böhmische Krone unter der Bedingung anzubieten, daß er die vier Prager Artikel schirme.

Soviel leuchtete indessen den Häuptern aller Hußitischen Partheien wohl ein, daß zwischen ihnen eine feste Eintracht aufgerichtet werden müßte. Ulrich von Rosenberg, schon wieder von Žižka gezwungen, sich zu den Hußiten zu bekennen, und andre Baronen waren für diesen Zweck nicht unthätig zu Prag. Bei einem brüderlichen Mahle, welches den Häuptern der Taboriten auf dem Rathhause gegeben ward, erschien Niklas von Hussynecz nicht: er verließ im Gegentheil Prag mit einigen Vertrauten und schwur, die verhaßte Stadt niemals wieder zu betreten. An dem kleinen Bache Psarž wurde sein Roß scheu, stürzte mit ihm in eine Grube: er mußte sich nach Prag tragen lassen, wo er fast in denselben Stunden verschied, als die nach Polen gehende Gesandschaft die Stadt verließ.

Die Verhandlungen der Geistlichen zu Prag, welche sich immer wieder auf den Hauptpunkt wandten, ob die Priester den Gottesdienst in jeglicher Kleidung, wie die Taboriten wollten, oder nur im Priestergewande verrichten durften? hätten sich leicht durch den verständigen

Vorschlag beenden lassen, daß die Taboritischen, die im Felde umherziehenden und den Gottesdienst feiernden, ihn ohne Meßgewände und allerlei Geräthe, welche mitzuschleppen ihnen schwer würde, verrichten sollten, so wie die Geistlichen zu Prag und in andern Städten, wo des kirchlichen Schmuckes ein Vorrath, sich dessen bedienen möchten. Sie konnten indessen Žižka's kriegerischen Ungestüm nicht weiter von Unternehmungen zurückhalten, da die Kriegsflamme unaufhörlich hie und da im Lande aufschlug.

Als er gegen die Stadt Tachau wie eine Wetterwolke nahte, flehten die Bürger Siegmund um Rettung, welcher auch einige Kriegsmacht zusammenzog. Žižka wandte sich schnell auf Tabor, seine Mannschaft zu verstärken. Ein gewaltiger Heranzug von Prager Hülfe stieß zu ihm. Er suchte den König auf, welcher das Kloster Kladrau belagerte; und eiligst aufbrach, als die Feinde noch sechs Meilen von ihm entfernt waren, nach Leutmeritz floh, sich dort nicht sicher glaubte, nach Kuttenberg eilte, und bebte,

so lange er auf Böhmischem Grunde war, und sich nach Brünn begab.

Nach einem so leichten Sieg ohne Kampf zogen die Prager und Taboriten auf Pilsen, erzwangen die Verheissung, daß sich die Bewohner der Stadt zu den vier Prager Artikeln bekennen wollten, und nahmen dann Kommotau mit Sturm ein, unter unsäglichen Grausamkeiten. Bis auf dreißig Männer waren alle in den Flammen umgekommen und niedergemetzelt. Indem jene die Ermordeten begruben, die Frauen über den Leichen ihrer Männer, Väter und Brüder weinten, stürmten die Taboritischen Weiber heran, schleppten diese Unglücklichen vor die Stadt, plünderten sie und sperrten sie in ein Gartengebäude, das sie in Flammen aufgehn liessen.

Diese vereinten Unternehmungen der Prager und Taboriten, um nach und nach das ganze Böhmenland dem Hußitischen Glauben zu unterwerfen, waren durchaus im Geiste Zizka's; denn so galt er allmählig für das Haupt aller Hußiten. Wenn daher Taboritische Priester

die alte Zwietracht entzündeten, und den Brauch im priesterlichen Gewande zu predigen, als Abgötterei verfluchten: so trug er kein Bedenken, sie mit Stockprügeln zu zähmen. Gern hätte er nun den Glauben in Böhmen bei den vier Prager Artikeln festgehalten. Daher entbrannte sein Zorn, als er entdeckte, daß die Adamiten oder Schwärmer, die alle Regel des Gottesdienstes und der bürgerlichen Gesellschaft von sich warfen, nackt unter sich lebten, und blos thierisch dem Geschlechtstriebe nachgingen, sich auch unter seinen Taboriten eingenistelt hatten. Am meisten ergrimmte er, daß sie die wirkliche Gegenwart des Heilands im Sakrament leugneten: in wie manchem Kampf hatte er durch dieselbe seine Krieger entflammt. Er beschloß, sie auszurotten, und ließ siebenzig von ihnen, die er auffing, mit zwei ihrer Priester verbrennen.

Als Siegmund aus Böhmen entflohn war, und die Unternehmungen der Prager und Taboriten immer mehr Städte unterjochten, gesellten sich viele Baronen mit ihrem Volke zu ihnen. Der Erzbischof Konrad bekannte sich öffentlich

zu den vier Prager Artikeln, und erklärte sie für katholische Lehre; und selbst die Besatzung des Schlosses der Hauptstadt, die es so lange tapfer bewahrt hatte, glaubte nicht mehr auf königlichen Beistand hoffen zu dürfen, und übergab es. Zweihundert Bürger wurden in dasselbe gelegt.

Nun endlich schien der Zeitpunkt gekommen, daß die ganze Nation auftreten, und einen gemeinschaftlichen Schluß fassen könnte. Czenko von Wartemberg, Ulrich von Rosenberg und andre Baronen drangen auf einen allgemeinen Landtag. Er ward nach C[illegible]au ausgeschrieben, und alle Baronen, Ritter und Gemeinden Böhmens und Mährens wurden dazu eingeladen. Schlechterdings wollten die Böhmen von einem Erbrechte Siegmunds nichts wissen, indem die Mähren davon sprachen. Ohne ein Wunder Gottes, äußerten jene, würden sie denselben nie für ihren König erkennen. Zur Verwaltung des Reichs wurden zwanzig Direktoren ernannt, nämlich fünf aus dem Herrenstande, sieben aus den Rittern, und Johann Žižka von

Troczнow zuerst unter diesen, vier aus den Bürgern Prags und eben soviel aus den übrigen Städten.

Indessen scheinen diese Direktoren zu keiner Wirksamkeit gelangt zu seyn. So die Prager, als Ziżka, verfolgten nach Auflösung des Landtages ihre alten Züge, um die noch nicht besiegten Plätze zu unterwerfen. Jene lagerten sich endlich vor Brüx, welche Stadt, so wie das nebenliegende feste Schloß, eine Besatzung von Meißnern hatte. Der Befehlshaber, ein Thüringer, Dietrich von Witzleben, bebte nicht vor ihrer Menge, ihren Schleudermaschinen und Büchsen, selbst nicht vor ihren Drohungen, daß sie seine beiden Söhne, die in ihre Hände gefallen waren, mit den Schleudermaschinen in die Burg werfen würden, wenn er sie nicht übergäbe. Als sie Meißnische Soldaten, benachbarte Nonnen vom Orden der Büßerinnen, ihrer grausamen Wuth opferten, ließ er den Trompeter, welchen sie ihm sandten, vor der Stadt verbrennen. Da eilte Markgraf Friedrich von Meissen mit neuer Kriegsmacht

zum Entsatz herbei. Muthig wandten sich die Prager gegen ihn; aber kein Feldherrngeist war mit ihnen. Sie wurden gänzlich geschlagen, und zerstreuten sich nach allen Seiten.

Als die Kunde hievon allgemeine Bestürzung in Prag verursachte, war Žižka daselbst gegenwärtig. Bei der Belagerung von Raby, indem er hinter einem Baum stand, um die Werke der Festung zu besichtigen, war ein Pfeil auf ihn abgeschossen, welcher einen Ast traf, so daß ein Splitter ihm in sein gesundes Auge flog. In früher Jugend hatte er schon ein Auge eingebüßt: in Gefahr, nun das andre auch zu verlieren, war er nach Prag zur Hülfe der Aerzte geeilt. Sie blieb vergeblich, und seine volle Blindheit unabwendbar. Aber das Licht seines Genius war ihm nicht vergangen, und als die Prager ihn baten, mit ihnen zu ziehn, und das Meißnische Heer aus dem Lande zu jagen, bestieg er, von fremder Hand geleitet, mit noch krankem Auge sein Roß und zog mit hinaus in das Feld, wo er nie den Himmel und den Feind mehr sehn sollte. Das Schrecken wandelte den-

noch vor ihm her, und sobald die Meißner von seinem Heranzug hörten, eilten sie in ihr Land zurückzukommen.

Ein größerer Triumph folgte bald nach. Siegmund hatte als kaiserliches Oberhaupt der Deutschen die Reichsstände dringend aufgefodert, ihm zur Bezähmung der Böhmen behülflich zu seyn, und besonders die geistlichen Kurfürsten unterstützten seine Anmahnungen, um endlich die Ketzerei niederzuschlagen. Ein Reichsheer von mehr als hunderttausend Mann fiel in Böhmen ein. Der Kaiser hatte versprochen, zu gleicher Zeit, am Bartholomäustage des Jahrs 1421, mit seiner Kriegsmacht einzurücken, und nichts war von ihm zu entdecken. Diese seine Unzuverläßigkeit in einer ihm so wichtigen, für ihn nur begonnenen Unternehmung, hatte schon großen Unmuth unter den Deutschen verbreitet, als sie sich vor der Stadt Saatz lagerten, in welcher eine Besatzung von fünftausend Fußvolk und vierhundert Reitern war. Alle Stürme wurden abgeschlagen, Mangel an Lebensmitteln riß in dem großen Heer ein. Da kam die

Nachricht, daß der schreckliche Zizka mit den Pragern heranziehe; und die ganze Kriegsmacht brach auf, nach Deutschland zu fliehn, ehe er herankäme.

So hatte Siegmund, wie immer, den Zeitpunkt versäumt, wo zur Aufrichtung seines königlichen Ansehns in Böhmen etwas Entscheidendes geschehn konnte. Mit dem Heere, was im September in das Königreich einfallen sollte, zeigte er sich gegen Ende des Novembers an der Böhmischen Gränze, als das Reichsheer längst in die Heimath zurückgeflohn war. Von Iglau aus sprach er einige der vornehmsten Baronen, wie Czenko von Wartemberg und Ulrich von Rosenberg, um ein sicheres Geleite an, und sie gelobten ihm nicht nur dieses, sondern auch Gehorsam und Treue als ihrem König, indem sie persönlich vor ihm erschienen. Ihr Abscheu und ihre Furcht vor den immer wilderen Schritten der Taboritischen Partheien bewog sie zu diesem Schritte.

Das Heer der Prager zwischen Czaslau und Kuttenberg befestigte eilends diese Städte und

zog sich schnell nach Prag, um Verstärkungen zu sammeln. Alle Hoffnung war wieder auf Zizka gerichtet, welcher schon am ersten December in die Hauptstadt einzog, unter dem Geläute aller Glocken, unter Ehrenbezeugungen, die dem König gebührten. Er wollte dort nicht zaudern, sondern rückte mit den Pragern ins freie Feld, dem Kaiser entgegen. In Kuttenberg, wo die Taboriten verabscheut wurden, setzte er sich anfänglich, und bei der Nachricht von Annäherung des Feindes, zog er in Schlachtordnung hinaus. Inzwischen war Siegmund von einer andern Seite nahe an die Stadt gekommen, und die Bürger, die Bergleute, nicht mehr durch das Schrecken vor Zizka gelähmt, zauderten nicht, den Königlichen die Thore zu öffnen, und ihnen die feindlichen Vorräthe auszuliefern. Abgeschnitten von Kuttenberg, stellte der blinde Feldherr seine Taboriten an dem Tauergang vortheilhaft auf, und verschanzte sich mit seiner Wagenburg. Von allen Seiten umzingelte ihn der Kaiser, ohne ihn anzugreifen. Zizka mußte sich mit seiner geringen Mannschaft entweder

durchschlagen, oder vom Hunger gezwungen ergeben. Allein in düstrer Nacht brach er still auf. In der Mitte seiner mit erlesenen Streitern besetzten Kriegswagen, die seine Flanken sicherten, zog er den Berg hinab, mitten durch den Feind, welcher das Gerassel erschrocken vernahm, und unschlüssig Platz machte, wo es nahte, bis das Morgenlicht anbrach, und man vergeblich das Heer der Taboriten an der Höhe suchte. Im Eilzuge ging Žižka bis nach Turnau, wo Verstärkungen zu ihm stießen, und wandte sich sogleich wieder gen Kolin in die Nähe des Kaisers, der erstaunt und unthätig in Kuttenberg stehn geblieben war. Ein Schauder überfiel ihn, als sich die Schlachtordnung der Taboriten fast unter seinen Augen aufstellte. Zur Deckung seines Rückzuges ließ er das treue Kuttenberg in Brand stecken, wobei die Ungern und Kumaner sich jeder Zügellosigkeit und Grausamkeit überliessen. Žižka ruhte nicht ihn zu verfolgen, fiel erst nur den Nachtrab an, bis sie in eine Gegend unfern Deutschbrod kamen, wo wegen der vielen Moräste und der durch Schnee und

Wässer schlüpfrigen Hügel den Feinden ihre zahlreiche und prächtige Reiterei von geringem Nutzen war. Hier bot er alles auf, um es zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen. Drei Meilen weit dauerte ununterbrochen das Gefecht, in welchem nur die Reiterei so lange Stand hielt. Gedrängt von dem blinden Feldherrn wollte sie eilends über die gefrorne Sazawa gehn, aber das Eis brach unter ihr und ein paar Tausend fanden in dem Fluß ihr Grab. Die Niederlage des Kaisers war entschieden: er selbst entging kaum der Gefangenschaft, und floh nach Iglau.

Mit diesem Sieg eröffnete Zizka das Jahr 1422 auf eine seiner würdige Weise; seine Taboriten mit Ueberrumpelung der Stadt Deutschbrod während der Unterhandlung, was er ihnen stets zur Sünde anrechnete, wiewol er nicht verhinderte, daß sie ihre Wuth mit Mord und Brand auch hier widerum sättigten.

Inzwischen hatte König Wladislaw von Polen die Krone der Böhmen nicht ohne bittere Aeußerungen über ihre Abtrünnigkeit von der

Kirche von sich gewiesen. Sie war darauf dem Herzog Witold von Lithauen angetragen; und auch dieser schien sich vor der Verwicklung zu scheuen, und sie lieber auf das Haupt seines Schwestersohns Siegmund Koribut bringen zu wollen. Wenigstens erschien dieser mit fünftausend Mann wirklich in Prag, und gewann die Herzen, da er den Kelch im Abendmahl empfing. Man wollte ihn sogleich krönen; aber um die Krone zu bekommen, welche man auf dem Karlstein vermuthete, bedurfte es einer Belagerung dieses Schlosses.

Ein Heer von Pragern und Koribut mit seiner Mannschaft zogen zu derselben aus, und unternahmen sie mit solchem Eifer, daß sie in kurzer Zeit neuntausend und zweiunddreißig Steinwürfe aus fünf großen Bleyden thaten, ihre Büchsen mit den Schüssen zersprengten, durch zweiundzwanzig hineingeschleuderte Feuerfäßchen die Feste anzustecken, durch achtzehnhundert und zweiundzwanzig mit Unflath angefüllte Tönchen die Luft derselben zu verpesten suchten. Die Besatzung bewies unerschütterli-

chen Muth, und der tapfre Reichsbaron Hanuß von Kolowrat fiel die Belagerer selbst an, nahm Kriegsvorräthe weg, die ihnen zugeführt wurden. Endlich hob man die Belagerung auf, ohne zu wissen, daß die Krone schon vor Beginn derselben vom Karlstein nach Welhartiz der Sicherheit wegen gebracht war.

Während dieser Zeit hatten sich zu Prag, vornehmlich durch die Schuld des unruhigen Priesters Johann von Zelau Greuel ereignet, die bei Žižka, welcher vor der Festung Krasykow lag, die ungeduldige Ueberzeugung bewirkten, daß irgend ein förmlich anerkanntes Haupt, wie auch und was es für die Zukunft sei, die Partheiwuth zu Prag unterdrücken müßte, wenn nicht entweder Siegmund oder die Pöbelherrschaft daselbst die Oberhand bekommen sollte. Nachdem er aus dem gemeinen Mann sich ein Heer geschaffen hatte, regierte und zähmte er dasselbe mit eiserner Ordnung. Die Regel sollte gelten auf Erden. Darum schrieb er den Pragern, daß er gern dem Fürsten Koribut gehorchen, und mit Rath und That helfen wolle. Aber

mit dessen und der Burgemeister, Ritter, und ihm treuen Gemeinden Unterstützung, werde er es an jedermann rächen, wenn sie noch fürder Rottirungen veranstalteten, und nicht vor ihren Burgemeistern ordentlich ihre Rechtshändel führten, und die Aeltesten der Gemeinde ehrten. Sie sollten sich alle für einen Mann lieben.

Dieser drohende, hochfahrende Ton beleidigte den Hochmuth der Prager unbeschreiblich, und eben so waren die Baronen erbittert, daß er ihrer Beihülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe gar nicht erwähnte, ihre Unterdrückung dazu wol gar für nöthig erachtete. So viel ist kaum zu bezweifeln, daß der Feldherr eine Vereinigung zwischen Prag und den Baronen zum Vortheil der Thronbesteigung Siegmunds für möglich hielt und am meisten fürchtete.

Sofort war er auch in Krieg mit Czenko von Wartemberg, welchem er in der Niederlage bei Horzicz alle Kriegswagen nahm, worauf er mit Hülfe der Bürger von Königingrätz sich dieser Stadt bemächtigte, um aus ihr seinen

Waffenplatz zu machen. Auf seinen Befehl fielen die Taboriten aus von dort unter Prokop dem Kahlen, als die Prager wider die Stadt anrückten, und schlugen dieselben in die Flucht. Den Priester, welcher dem feindlichen Zuge die Monstranz voraufgetragen, ließ der blinde Feldherr vor sich bringen, fühlte tappend seine Platte, und hieß ihn mit Kolben todtschlagen.

Trotz dieser Vortheile mußte er die Uebermacht seiner Feinde fürchten, wenn dem Kaiser gelang, sich Mährens durchaus zu versichern, und von dort aus zu einem Verein mit den Baronen und Pragern in Böhmen einzubrechen. Schon hatte derselbe, nachdem er seine einzige Tochter dem Herzog Albrecht von Oestreich vermählt hatte, diesem die Markgrafschaft Mähren überantwortet, und der neue Herr des Landes belagerte sogleich die Mährische Festung Luntenburg an der Gränze Böhmens, die in Hussitischen Händen war. Žižka säumte nicht mit Heeresmacht auf Iglau zu ziehn, und von dort seinen besten Unterfeldherrn Prokop den Kahlen voraufzusenden, der sich durch das belagernde

Heer schlug und Lebensmittel in die Stadt brachte. Herzog Albrecht zog von Luntenburg hinweg, und Žižka durchkreuzte das unglückliche Mähren mit seinen Schreckenszügen. Befehlshaber und Besatzung von Quassitz, welches er mit Sturm nahm, mußten auf dem Scheiterhaufen sterben. Auf neue Grausamkeit erpicht, zog er in der Abenddämmerung gegen Kremsier, die Stadt des Bischofs von Olmütz, eines thätigen Widersachers der Hußiten. Unerwartet fiel dieser in den Taboritischen Heereszug, und brachte ihn in Verwirrung. Das Dunkel zu erhellen, ließ Žižka den nächsten Flecken in Brand stecken, und Prokop mußte mit der Brüderschaar, dem Kern der Taboriten, angreiffen. Allein dieser Feldherr wurde selbst verwundet, und die bischöflichen Krieger schienen gleich den Hußiten von Religionshaß befeuert. Žižka sah sich in der Nothwendigkeit, den Rückzug zu befehlen, und verließ bald Mähren, wo ihm die Lüfte zu rauh seien, um seine Schrecken wieder auf Böhmen zu wälzen. Prokop mußte mit einem Theil der Kriegsmacht in der Markgraf-

schaft zurückbleiben, wodurch das Hauptheer sehr geschwächt war.

Um so leichter machten die Ermunterungen des rüstigen Hanuß von Kolowrat an den Adel des Pilsner Kreises, daß sie mit vereinten Waffen den blinden Zerstörer anfallen wollten, einen wirksamen Eindruck. Gleichwol schwächer als Zizka, der siebentausend Mann Fußvolk, fünfhundert Reiter und dreihundert Kriegswagen hatte, trug er dennoch kein Bedenken, demselben bei Kaczerow eine Schlacht anzubieten. Allein der Anführer der Taboriten suchte ihr auszuweichen, und sich auf Saatz zu ziehn. Kolowrat verfolgte ihn, den Rakonitzer Kreis hindurch, bis ihn eine Gegend voll Buschwerk und Hügel vor Schlauheit und Hinterhalt des erfahrnen Feldherrn warnte.

Von Saatz mit einigen Verstärkungen aufgebrochen, war dieser an die Elbe gelangt, als er sich bei Kostelez von einem Heere der Prager eingeschlossen sah. Zur Nacht entschlüpfte er gleichwol. Hitzig verfolgten ihn die Prager bis in den Czaslauer Kreis. Dort kannte er

bei Malessow die Gegend genau, stellte sein Heer in Schlachtordnung, und befahl den Feind anzugreiffen. Der Kampf war blutig, und die Niederlage der Prager so groß, daß sie ihr ganzes Geschütz und alle ihre Kriegswagen einbüßten. Unter ihren drei Anführern, welche auf dem Schlachtfelde lagen, war auch Andreas von der Daube, Zižka's Tochtermann. Nach dem Siege führte er sein Heer auf Kuttenberg, und befahl, diese Stadt einzuäschern, weil sie es mit den Pragern gehalten.

Inzwischen kam der Fürst Koribut, der in Böhmen erschien und verschwand, so wie es der Stand der Partheien in diesem Lande oder in Polen und Lithauen es ihm rathen mochte, wiederum nach Prag, und bekannte sich öffentlich zu den vier Prager Artikeln, wogegen er für den gewählten König von Böhmen erklärt wurde.

Es scheint, daß Zižka in der letzten Zeit es nicht mehr rathsam glaubte, ein königliches Haupt der Böhmischen Nation aufzustellen. Wenigstens rieth er den Pragern, daß sie den Fürsten Koribut, den er vorher begünstigt hatte,

nicht zum König annehmen sollten; denn er wolle sie gegen den Kaiser und die Baronen so schützen, daß sie ein freies Volk bleiben könnten, und keines Königs bedürften. Wahrscheinlich sah er in sich selbst das Haupt der Nation, was er auch war, sobald die Prager sich mit ihm treu vereinten und ihm die Macht der Baronen brechen halfen. Darum hatte ihre Antwort, daß es sie hoch wundre, wenn er ihnen die Wahl Koributs widerrathe, ihn so erbittert, daß er seinen Stecken aufhob und sagte: Die Prager, die ich zweimal aus des Kaisers Händen errettet habe, will ich auch verderben, und beweisen, daß ich mein Vaterland erhalten, und unterdrücken kann.

Eifrig thaten sich daher dieselben mit Koribut zusammen, um den Taboriten eine Niederlage beizubringen, ehe sie sich vor Prag selbst zeigten. Ihr Heer eilte an die Elbe nach Kosteletz: Zižka sollte dort nun den Untergang finden, welchem er kurz zuvor ebendaselbst entronnen war. „Ich sehe, lieben Brüder, sprach er, die Prager stehn uns mit ganzem Ernst nach

Leib und Leben. Wir müssen weislich mit der Sache umgehn: zieht flugs durch die Stadt, und setzt als Flüchtige durch die Elbe.“ Also geschah. Die Prager ihnen nach in den Strom mit ihren schweren Rossen. „Ist der halbe Theil des Feindes herüber? fragte Zizka. Gut, so wendet euch und schlagt.“ Die Taboriten vollzogen ungestüm seinen Befehl, erschlugen die diesseitigen Prager, und die jenseitigen flohn bei dem Anblick.

Nun eilte der schreckliche Feldherr nach Prag, und schlug sein Lager bei Lieben auf, fest entschlossen, die Hauptstadt schwer zu strafen. Allein andre mit ihm verbündete städtische Gemeinden trauerten, daß die Mutter ihrer Religion verwüstet werden sollte, und unter den Feldherrn sprach insonderheit der angesehnste, Prokop, scharf dawider. Da ließ Zizka alle Fähnlein zusammenberufen, sich auf ein hochgerichtetes Faß helfen, um seiner Sitte nach zu den Kriegsknechten zu reden. Er stand, von den Jahren noch ungebeugt, doch das große und runde Haupt seiner gewöhnlichen Haltung nach ein wenig vor-

wärts gesenkt; nicht hochstrebenden Wuchses, aber dick und breit von Schultern und Brust: das schwarzbraune Angesicht, die kräftige Nase, der große Mund, der reiche schwarze Bart und die starken Gliedmaßen, dann die Keule, worauf er sich stützte, das Schlachtschwert an seiner Seite, und seine altböhmische Tracht, Alles zusammen entsprach dem Eindruck vom Rufe seiner ungemeinen und grausamen Thaten: die Kraft seiner Augen war nicht mehr zu sehn, aber das Schrecken wohnte, wo sie nicht mehr blitzten.

Was gebet ihr mir die Schuld? sprach er: warum, liebe Brüder, nehmt ihr wider mich die Waffen? Ich bin nicht euer Feind, den Tag und Nacht nach eurem Blute dürstet, sondern euer Hauptmann. Durch meinen Rath ist euch dieser neue herrliche Sieg geworden: ich habe euch an keinen Ort geführt, von wannen ihr nicht sieghaft heimkamet. Darum seid ihr reich; ich aber habe dies mein Auge verloren, und muß in der Finsterniß sitzen, weiß nicht, wo ihr mich hinführet. Was habe ich von dem Krieg, als den bloßen Namen? Euch zu Gute ist ge-

stritten, und der Sieg errungen. Mich reuet auch die gehabte Mühe nicht, noch sollte mir die Blindheit beschwerlich seyn, wenn ich den Sachen, wie zuvor, könnte vorstehn. Meinetwegen bin ich auch wider die Prager nicht. Nach eurem ehrlichen Blute dürstet sie, nicht nach dem Blut eines blinden Hundes, wie ich bin. Sie fürchten allein eure mann- und sieghaften Fäuste, eure in der äußersten Gefahr beständigen Herzen. Entweder sie, oder ihr müsset untergehn; denn indem sie mir nachstellen, legen sie euch Stricke, woraus ihr nicht entkommen könnet. Die inneren Waffen sind mehr zu fürchten, als die äußeren des Feindes: die bürgerlichen Aufrühre müssen gestillt werden. Prag wollen wir einnehmen, die Aufrührer, ehe der Kaiser es inne wird, aus dem Wege räumen. Viel besser ist, mit Wenigen und Einträchtigen wider den Kaiser, als mit Vielen, die uneinig sind, zu streiten. Damit aber keiner mich anklage, so rathschlaget selbst. Wollt ihr Frieden haben: so seht eben darauf, daß keine List, Tücke, kein falsches Stück dahinter stecke. Wollt ihr den Krieg

vollziehn: da stehe ich! was ihr vornehmet, dazu will ich, der Zizka, euch Rath geben."

Entflammt waren durch solche Rede die Kriegsknechte, ergriffen die Waffen, wollten sogleich die Stadt erstürmen. Inzwischen war hier Rath gepflogen, wie man den schrecklichen Feind besänftige, und der junge Pfarrer vom Teyn, angesehn ob seiner Rednergaben, Johann Rokyczana, ward in das wilde Lager abgesandt. Seine Rede bewirkte dort versöhnliche Gesinnung. Der Friede ward sogleich abgeschlossen. Koribut und die Prager von einer, Zizka und die Taboriten von der andern Seiten, gelobten sich einander treuen Waffenverein wider den Kaiser und seinen Tochtermann, Herzog Albrecht von Oesterreich; und der blinde Feldherr, anstatt sich den Ehrenbezeugungen, womit die Prager ihn feierten, lange zu leihn, drang darauf, daß sie ihn zum Zuge nach Mähren schleunigst verstärkten.

In solcher Stimmung hörte er wol schwerlich auf die Anträge Siegmunds, wenn dergleichen wirklich an ihn gelangten, daß ihm die

Statthalterschaft Böhmens, die Stelle eines obersten Feldherrn mit reichen Einkünften übertragen werden sollte, sobald er seine Parthei ergriffe, und die Städte unter seinen Gehorsam brächte.

Auf dem Zuge nach Mähren, wo Albrecht die Hußiten selbst aus Luntenburg vertrieben hatte, fiel er Stadt und Schloß Przibislawa im Czaslauer Kreise, die zu Siegmunds Anhang gehörten, mit seiner gewöhnlichen Wuth an. Aber die Gewalt der Pest, welcher er umsonst mit seinem Heer aus Prag hatte entfliehn wollen, ergriff ihn hier, und er erlag ihr am eilften Oktober des Jahrs 1424.

Ungeheuer war der Schmerz, die Raserei der Taboriten. Sie erstürmten Przibislawa, steckten Burg und Stadt in Brand, und opferten sechzig Mann der Besatzung und etliche Einwohner den Flammen. Dies sei, riefen sie, Ziska's Leichenfeier. Sie begruben ihn zu Czaslau in der Stadtkirche und errichteten ihm ein prächtiges Grabmal, bei welchem seine große eiserne Keule aufgehängt wurde. Auf Befehl von Kaiser Ferdinand dem Zweiten ward es

zwei Jahrhunderte nachher zerstört, schaffte man seine Gebeine weg; aber noch heut zu Tage wird der Platz seines Zeltes, worin er vor Přibislawa starb, nicht umgeackert. Scheu und Ehrfurcht lassen ihn wild liegen unter fruchtbaren Feldern. Das Entsetzen, welches die Hauptwirkung seines Lebens war, geht lange nach seinem Tode noch von seinem Andenken aus.

Seine grausame Natur weckten und verstärkten bis zum Ungeheuren die Zeitumstände; aber der Gegenpart trug seit dem Scheiterhaufen des geopferten Huß ungemein viel Schuld durch seine Grausamkeit, daß Žižka die Scheiterhaufen ohne Unterbrechung in Böhmen lodern ließ. Sein größtes Lob wird immer bleiben, daß er das Vaterland redlich liebte, und die Heilsamkeit, die Nothwendigkeit einer strengen bürgerlichen Ordnung einsah. Bewundern aber wird man vor allem die Kraft seines Verstandes und Willens, wodurch er aus den Taboritischen Schwärmen ein kriegsgeübtes Heer schuf, so wie seine Festungswerke, seine bewegliche Festung die Wagenburg, seine Kriegsordnung, und

die dreizehn Feldschlachten, in welchen er obsiegte, an die berühmtesten Helden des Alterthums und der neuern Zeit, und nicht an sein Jahrhundert, sondern an militärisch ausgebildete Zeitalter erinnern.

Sterbend hatte er den Taboriten Prokop mit dem Beinamen des Kahlen, weil er als gewesener Mönch einen geschornen Kopf hatte, zu ihrem Hauptanführer empfohlen; denn er liebte denselben wegen seines Geistes und Muthes, wie seinen leiblichen Bruder. Die meisten folgten seinem Rath; aber andre sagten, daß niemand würdig sei, Nachfolger Zižka's zu werden, und nannten sich deshalb die Waisen. Sie betraten, wie nur dem Schmerz und dem Rache lebend, keine städtische Heimath, hauseten unter keinem Obdach, sondern nur beim Feuer innerhalb ihrer Wagenburg. Unter ihren Anführern erhielt Prokop der Kleine den meisten Namen. Eine dritte Kriegsmacht der Hußiten waren die Orebiten, welche seit längerer Zeit als eine besondere Partheì bestanden, und den Berg im Königgrätzer Kreis, auf welchem sie

sich zuerst versammelten, Oreb benamten. Ihr Anführer war immer noch Hynek Krussina von Lichtenburg, ein kriegserfahrner und verständiger Mann, der die Wildheit der Taboritischen Häupter nicht theilte. Endlich standen die Prager als eine vierte Hußitische Kriegsmacht da, unter ihrem Siegmund Koribut. Diese vier Partheien betrachteten sich und ihre Unternehmungen unabhängig von einander: nur bei drohender Gefahr für die Freiheit des Vaterlands und ihrer Religion wollten sie zusammenhalten. Sie nannten sich insgesammt das auserwählte Volk Gottes und Böhmen das gelobte Land: die angränzenden Völker aber die Philister, Moabiter und Amalekiter. Im Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten, im Haß gegen Bilder und Reichthum der Klerisei stimmten sie überein: sonst waren sie in religiösen Meinungen und gottesdienstlichen Gebräuchen sich keineswegs ganz ähnlich.

Die Prager hatten sich die Bezwingung Mährens vorgenommen; aber das gräuliche Verfahren der Taboriten in Böhmen, selbst

gegen Gemeinden, die mit Prag verbündet waren, rief sie wieder zurück. Sie fanden vorzüglich die Waisen in treuloser Wuth, und wußten diese von Prag selbst nicht anders abzuwenden, als daß sie ihnen einen gemeinschaftlichen Zug durch Mähren nach Oesterreich vorschlugen, wozu sie vereint aufbrachen.

Inzwischen faßte Prokop der Kahle den planmäßigen Gedanken, die Meißnischen Besatzungen aus den Böhmischen Städten zu schlagen, welche von Siegmund verpfändet waren, und machte mit Dux einen so glücklichen, als grausamen Anfang. Diese Unternehmung ward aber durch die tapfre Gegenwehr der Deutschen so mißlich, daß bei ihrer unläugbaren Wichtigkeit für das gemeinschaftliche Vaterland die Prager, Taboriten und Waisen zusammentraten, sie zu vollenden, und selbst einige aus den Böhmischen und Mährischen Baronen zu ihnen stießen. Als sie sich zur Erstürmung Außigs anthaten, kam ein erlesenes Deutsches Heer von Meißnern, Sachsen, Thüringern und Franken über den Böhmenwald, und warf sich sogleich auf die Wa-

genburg der Hußiten, die aus fünfhundert mit doppelten Ketten unter einander verbundenen Kriegswagen bestand, von welchen die besten Schützen, hinter welchen die schildbedeckten Schaaren kämpften. Als die Deutschen, schon ermattet von dem Marsch, ihre Kraft gegen die Wagenburg erschöpft hatten, brach die Böhmische Reiterei auf sie ein. Ungefähr siebentausend Deutsche bleiben auf der Wahlstatt, und die Hußiten, welche bis viertausend Fuhrwerke mit Lebensmitteln und Kriegsgeräth erbeuteten, schrieben dem Kurfürsten von Sachsen: „Trifft der päbstliche Bann Alle, die uns Lebensmittel und Waffen zusenden, wie wird er dich treffen.“ Aber selbst jener glorreiche Tag, der sechszehnte Julius des Jahrs 1426, hatte nicht die Folge, daß die Meißner aus Böhmen verjagt wurden, weil die Partheien desselben nach kurzem Verein schnell unter sich zerfielen und die Waffen gegen einander wandten.

Auf diese Zwietracht derselben baute der Pabst Martin der Fünfte, welcher von der Kirchenversammlung zu Kostanz als das einzige Ober-

haupt der Kirche eingesetzt war, und seitdem die Hussitischen Ketzer unabläßig verfolgt hatte, seine vornehmste Hoffnung, sie endlich doch zu überwältigen. Er ließ im Deutschen Reich das Kreuz wider dieselben predigen, und das Heer der Kreuzsoldaten schwoll so an, daß es allein an Reiterei achtzigtausend Mann zählte. Aber es war keineswegs von Religionshaß wider die Hussiten befeuert, und diese hatten durch ihre grausamen Züge in die angränzenden Länder wenigstens erreicht, daß das Entsetzen vor ihnen schon im voraus alle Unternehmungen wider sie lähmte.

Unter Oberanführung der Kurfürsten von Trier, Sachsen und Brandenburg rückte das Reichsheer auf verschiedenen Straßen in Böhmen ein. Sogleich versöhnten sich die Prager, Taboriten und Waisen, und brachen vereint wider die Deutschen auf, welche die Belagerung der Stadt Mieß unternommen hatten. Das vielleicht siebenfach schwächere Böhmische Heer, bei welchem sich keiner vom höheren Adel befand, zog unerschrocken wider dieselben, war

aber noch drei Meilen von Mieß entfernt, als sich die Deutschen, wie von einer unsichtbaren Macht weggetrieben, in die seltsamste Flucht warfen. Kaum war den Hußiten möglich sie noch zu erreichen, und einen Theil von ihnen niederzuhauen.

Die Folgen eines so leichten Sieges waren neue innere Zwistigkeiten der Hußitischen Partheien, und neue verheerende Streifzüge derselben, auch zur Rache, in das Ausland. Die Taboriten hatten endlich bei den Pragern durchgesetzt, daß sie den Scheinkönig Koribut von Lithauen von sich thaten, und nach Polen zurückschickten. Ihr Anführer Prokop, dessen edlerer Beiname ihn den Großen hieß, gab sich selbst Unterhandlungen mit Siegmund hin, an welchen zuletzt alle Partheien Theil nahmen, so daß die Hoffnung nahe war, ein Sohn des um Böhmen so hochverdienten Kaisers Karl und sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werde wieder über das Land seiner Väter gebieten, kraft jenes Gemisches von Erbrecht des einmal herrschenden Hauses, und Wahlfreiheit der Nation, wodurch

der Thron seit so vielen Jahrhunderten in Gleichgewicht erhalten war. Aber plötzlich erklärten die Waisen und mit ihnen ein Theil der Taboriten, daß sie ein freyes Volk seyn und keinen König haben wollten: an welcher Schwärmerei, so wie an Siegmunds geringer Einsicht in den Geist der Zeit, und an seinen politischen Rücksichten, die er auf die Hierarchie und den Glauben seiner Unterthanen nehmen mußte, wieder alle Hoffnungen auf eine Beruhigung Böhmens scheiterten, die so sehr auch in fernen Ländern gewünscht ward, daß selbst das Mädchen von Orleans, Johanna d'Arc, den Böhmen drohend schrieb: wenn sie nicht bald von ihrer Besserung höre, so werde sie von den Engländern ablassen, um ihnen entweder die Ketzerei, oder das Leben zu entreißen.

Auf den räuberischen und mordbrennerischen Zügen der Hußiten in die benachbarten und ferneren Ländern, denn sie suchten Siegmunds Macht auch in Ungern heim, und ein Schwarm brachte in die Heimath Wasser mit, welches er aus der Ostsee geschöpft hatte, indem

er das Kloster Oliva einäscherte und den Seehafen Danzigs zerstörte, waren selten ihre Partheien vereinigt. Traten aber mehrere zusammen, so war gewöhnlich Prokop der Große, welcher doch eigentlich als Ziżka's Nachfolger galt, ihr allgemeiner Anführer. Je reicher die Beute war, welche einzelne Haufen nach Böhmen heimführten, desto mehr drängte sich hier Alles zu ähnlichen Unternehmungen, und ein allgemeiner Taumel schien endlich die ganze Nation, ausgenommen die Baronen und den größten Theil der Ritter, über die Bollwerke eines so umfriedeten Landes zur Befehdung aller Völker hinauszutreiben.

Alle Schwärme wurden in die Heimath zurückgerufen auf die Nachricht, daß ein neues großes Kreuzheer Böhmen anfallen und zwingen werde nach Siegmunds Aeußerung, der künftigen Kirchenversammlung zu Basel zu gehorchen. Prokop der Große bekam den Oberbefehl, und fand bei der Heerschau funfzigtausend Mann Fußvolk, fünf tausend Reiter, drei tausend und sechshundert Kriegswagen, und eine beträchtliche

Zahl von großen und kleinen Stücken. Hiemit erwartete er ruhig die Deutschen, welche unter dem Oberbefehl des Kurfürsten von Brandenburg anrückten, und auf neunzigtausend Mann Fußvolk, vierzigtausend Reiter angegeben wurden.

Sie begonnen nach ihrem Einbruch in den Pilsener Kreis mit der Belagerung der Stadt Tachau, und hatten während derselben schon zweihundert Dörfer eingeäschert, als Prokop zum Entsatz heranzog. Sogleich wiederholte sich das vorige Schauspiel bei dem Reichsheere. Ehe es des Feindes ansichtig ward, hatte es sich in die verwirrteste Flucht geworfen. Der Kardinallegat Julian brachte durch seine muthige Beredsamkeit einige Haufen zum Stehn, und sammelte sie auf der Anhöhe bei Riesenberg. Aber als sie den Anmarsch der Böhmen gerade auf ihre Stellung sahn, warfen sie alle Waffe und Rüstung von sich, und flohn von neuem. Die Niederlage der Deutschen war diesmal größer, weil der Verfolger ihnen härter auf der Ferse war. Unter der unermeßlichen Beute, welche

die Hußiten machten, sprengten sie den ganzen Vorrath von Pulver sogleich in die Luft; und die gewaltige Erschütterung vermehrte das Entsetzen der Fliehenden. Beinahe siebentausend von ihnen wurden gefangen, und wie zusammengebundenes Vieh im Triumph nach Prag geschleppt.

Nach diesem schmachvollen Tage des Kreuzheeres, dem vierzehnten August des Jahrs 1431, blieb Siegmund bei seinem Ausspruch, daß die Böhmen nur durch Böhmen bezwungen werden könnten, und seinen Wünschen war es sehr gemäß, daß die zu Basel versammelten Väter auf das freundlichste die Hußiten einluden, zur Aussöhnung mit der Kirche bei ihnen erscheinen zu wollen; sogar Abgeordnete, denen sich Reichsfürsten beigesellten, nach Eger sandten, um sie dahin zu bewegen.

Die mißtrauischen Hußiten schickten noch erst zwei Abgesandte nach Basel, um dort die Gesinnungen zu prüfen; und als dieselben mit großem Lobe der freundlichen Redlichkeit der versammelten Väter gegen Böhmen zurückka-

men: da beschloß man endlich auf einem allgemeinen Landtag zu Prag, Abgeordnete auf die Kirchenversammlung zu senden, unter dem heftigsten Widerspruch der Taboriten und Waisen, die jegliche Aussöhnung mit der Römischen Kirche verwarfen. Allein der Baron Mainhard von Neuhaus gab dem Schlusse Kraft durch seine männliche Beredsamkeit, und der Rektor der Universität, Christian von Prachatitz erklärte, daß er kraft des Rechtes seiner Stelle, wenn die Taboriten sich nicht fügten, etliche Magister nach Basel senden, und daselbst einen Vergleich über die vier Prager Artikel schließen lassen werde.

An der Spitze der abgeordneten Gesandschaft war vom geistlichen Stande der beredte Johann Rokyczana, und vom weltlichen Prokop der Große selbst. In den ersten Tagen des Jahrs 1433 hielt sie in Basel unter dem Gedränge der Zuschauer ihren Einzug. Mit schauerlicher Neugier betrachteten diese die Slawische Kleidertracht, die sonneverbraunten Gesichter, die trutzigen Mienen, besonders aber den Feldherrn Prokop. Der sei jener furchtbare Krie-

ger, vor dessen Namen und Anblick die größten Heere geflohn wären, der in so vielen Feldschlachten gesiegt, so viele Städte bezwungen hätte.

In langen Reden vertheidigten die Böhmischen Theologen die vier Prager Artikel, welche sie zur Verwunderung der Väter als ihre einzigen Abweichungen von den herrschenden Satzungen der Römischen Kirche darlegten. „Ihr sollt doch, entgegnete Kardinal Julian, unter andern lehren, daß die Bettelorden eine Erfindung des Teufels sind?" Sogleich nahm Prokop das Wort: es möge damit wol seine Richtigkeit haben. Gereizt durch den Abscheu der Väter vor solcher Behauptung, ergoß er sich in die feurigste Rede, und man lärmte ihm so entgegen, daß zuletzt ein allgemeines Stillschweigen geboten werden mußte.

Die katholischen Theologen widerlegten die Hussitischen Meinungen in noch weitläuftigern Reden, bei welchen Prokop alle Geduld verlor. Johann von Ragusa, aus dem Slawischen Dalmatien gebürtig, nannte die Böhmen mitunter Ketzer. „Wie ist möglich, rief der erbitterte

Feldherr, daß ein Landsmann uns wider alles Recht so beschimpft." Er wollte sogleich aufbrechen und Basel verlassen; und wiewol man ihn diesmal besänftigte: so leuchtete doch ein, daß keine Erörterung mit einer Gesandschaft, zu welcher er gehörte, zum Frieden führen könne. Die Kirchenversammlung schickte deshalb mit ihr, als sie heimkehrte, Abgeordnete an die Böhmischen Stände, um mit Weglassung aller theologischen Streitigkeiten einen gütlichen Vergleich zuwege zu bringen.

Man hatte die geschmeidigsten und bescheidensten Männer dazu auserwählt, und Rokyczana mag schon mit ihnen einverstanden gewesen seyn, was nicht blos seiner Gesinnung und seines Charakters, so wie seiner nachherigen Rolle wegen, sondern auch dadurch wahrscheinlich wird, daß er bei Eröffnung des Landtags, wo die Gesandschaft der Kirchenversammlung auftrat, mit offenbarer Verstellung in einer heftigen Rede zu Ahndung der Schmach auffoderte, die der Böhmischen Nation zu Basel widerfahren sei.

Die Verhandlungen hatten endlich das

gewünschte Resultat, daß man sich über die sogenannten Kompaktaten vereinigte, nach welchen die Kirche den vier Prager Artikeln die Genehmigung nicht versagte, ihnen aber Einschränkungen beifügte. So ward der Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten erlaubt, doch sollten die Priester bei Reichung des Kelchs erinnern, daß der Heiland auch unter einer Gestalt ganz gegenwärtig sei.

Prokop, die Taboriten und die Waisen wollten nichts von diesem Vergleich wissen, eben so die Neustadt Prags, die ganz von ihrer Raserei angesteckt war. Sie schimpften den Pfarrer vom Teyn, den gewandten Rokyczana, einen Verräther, welcher die Kompaktaten blos durchgesetzt hätte, weil ihm der Gegenpart das Erzbisthum von Prag verheissen habe. Die Altstadt, welche seinem Antriebe folgte, gerieth in offenbaren Krieg mit der Neustadt.

Nun erstarkten endlich die Baronen zu einem ernsten Verein, die wilden Rotten zu zähmen, und den Frieden des Vaterlands wieder herzustellen. Sie wählten Aleß von Mrzestiow

aus dem alten Hause der Rißenberge, doch ohne bedeutende Macht, zum Statthalter des Reichs. Ihm wurden vier Räthe beigegeben, Mainhard von Neuhaus, der das ganze Vertraun der Väter zu Basel besaß, Hanuß von Kolowrat, eine Zeitlang die ärgste Geissel der Taboriten und Waisen, Aleß von Sternberg, immer muthig und wachsam für das königliche Ansehn und die Ordnung, und Hynko von Pergstein.

Unverzüglich zog Mainhard ein Heer von ungefähr zwölftausend Mann zu Fuß und Roß zusammen, und lagerte sich damit auf der Kleinseite. Vereint mit der Altstadt, ließ er die Neustadt fragen, ob sie ihrem Bunde zu Herstellung der Ruhe beitreten wolle? Dort führte Prokop der Kleine den Hauptbefehl; und auf die Antwort, daß sie sich stets zu ihren Hauptleuten und Priestern halten werde, säumte man nicht mit dem Sturm auf die Neustadt. Der Sieg war entschieden für die gerechte Sache.

Prokop der Große, welcher von neuem das unbezwungene Pilsen belagerte, hörte mit Knirschen, daß die Taboriten in Prag zum Theil er-

schlagen, zum Theil hinausgeworfen waren. Er brach sogleich auf, und verbrannte sein ganzes Lager mit den Kranken und Verwundeten. Er schwur zu sterben, oder den ganzen Böhmischen Adel auszurotten, raffte einige Verstärkungen an sich, und zog sich endlich unter Verwüstungen der Güter der Baronen in die Gegend von Kaurzim, nachdem die Bürger aus mehrern Städten zu ihm geströmt waren. Die Elemente der Hußitischen Unruhen bestanden nicht nur aus Haß von Anhängern einer neuen Religion gegen die alte kirchliche, aus Erbitterung der Böhmen gegen die Deutschen, sondern auch aus Grimm eines dritten Standes gegen die Baronen. Ein entscheidender Punkt war dabei, daß nach Bezwingung der Neustadt nun Prag auf der Seite der letzten war.

Ungestüm rückte das ständische Heer auf die Wagenburg Prokops, welchen es bei Kaurzim aufgesucht hatte. Allein in ihr konnten sie ihn nicht mit Vortheil angreiffen: sein schweres Geschütz that ihnen viel Abbruch. Da bildete Mainhard von Neuhaus einen Hinterhalt

aus dem Kern seiner Krieger, und das übrige Heer mußte die Flucht ergreifen. Die Taboriten hielten sich nun nicht mehr innerhalb ihrer Wagenburg, verfolgten hitzig: da wandten sich die Fliehenden, und die Verfolger zogen sich auf ihre Wagenburg, als der Hinterhalt sie plötzlich überfiel, und zugleich mit ihnen in dieselbe eindrang. Hier begann die blutigste Schlacht; aber die beiden Anführer der Taboritischen Reiterei, nicht unverdächtig des Verrathes, entflohn mit derselben, als sei die Niederlage ihres Heers entschieden. Prokop der Große mit seiner Brüderschaar stürzte mitten in das Gewirre; sein langes Schwert schlug alle Feinde nieder, die ihm nahe kamen. Er sank endlich ermüdet und verwundet. Neben ihm lagen Prokop der Kleine und andre seiner Feldherrn todt auf der Wahlstatt.

Durch diese Niederlage am dreißigsten Mai des Jahrs 1434 war die Macht der Taboriten auf immer gebrochen. Die Reste derselben wurden bald bezwungen, und selbst Tabor ergab sich den Siegern.

Sobald Siegmund von seinem Römerzuge zurückkam, wünschte er durch eine Gesandschaft den Ständen Glück zu ihrem Siege. Sie begrüßten ihn dagegen durch Abgeordnete zu Regensburg. Hervorragend unter denselben waren Mainhard von Neuhaus und Johann Rokyczana. Wollt ihr mich nun für euren König erkennen? fragte Siegmund. Wir haben dazu keinen Befehl, war die Antwort: auf dem künftigen Landtag werden wir uns darüber berathen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von, 1770-1817

Inbegriff der Geschichte Böhmens

Bd.: 1

Prag (1815)

Austr. 5211-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011836-8